

Altpreussische  
**Monatsschrift**

**neue Folge.**

Der  
**Neuen Preussischen Provinzial-Blätter**  
**vierte Folge.**

Herausgegeben

von

**Rudolf Reicke und Ernst Wichert.**

---

Der Monatsschrift XXXIII. Band. Der Provinzialblätter XCIX. Band.

---

**Erstes und zweites Heft.**

Januar — März 1896.

Mit einer Skizze.

---

**Königsberg in Pr.**  
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung  
(Thomas & Oppermann.)  
1896.

# Inhalt.

## I. Abhandlungen.

	Seite.
Die Jesuitenschule zu Graudenz. Von X. Froelich . . .	1—17
Die Tolminkemischen Taufregister des Christian Donalitus. Von Dr. F. Tetzner . . . . .	18—35
Ernst Meyer als Gelehrter und Dichter. Oeffentlicher Vortrag, gehalten in Königsberg am 22. Februar 1870. Von Prof. Dr. Gustav Zaddach . . . . .	36—66
Hans Weinreich und die Anfänge des Buchdrucks in Königs- berg. Von P. Schwenke . . . . .	67—109
Ueber die Entstehung des Flußlaufes der Deime. Von Dr. Albert Zweck, Oberlehrer am Königl. Luisen- Gymnasium zu Memel. (Mit einer Skizze über die Abmündung der Deime bei Tapiau.) . . . . .	110—136

## II. Kritiken und Referate.

Franz Neumann. Ein Beitrag zur Geschichte Deutscher Wissenschaft. Dem Andenken an den Altmeister der mathematischen Physik gewidmete Blätter unter Benutzung einer Reihe von authentischen Quellen gesammelt und herausgegeben von P. Volkmann, ord. Professor an der Universität Königsberg i. Pr. Von Mischpeter . . . . .	137—138
Prof. Dr. Lassar-Cohn, Die Chemie im täglichen Leben. Gemeinverständliche Vorträge . . . . .	138—139
Felix Ortel: Handel mit russischen Hölzern. Herkunfts- gegenden und Vertrieb, mit besonderer Berücksichti- gung des Memelgebiets. Von Knaake . . . . .	139—140
A. Bötticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen. Heft V. Litauen. Von Hermann Ehrenberg . . . . .	140—143

## III. Mittheilungen und Anhang.

Universitäts-Chronik 1896 . . . . .	144—145
Lyceum Hosianum in Braunsberg 1896 . . . . .	145
Die Kantausgabe der königlich Preußischen Akademie . .	145—148
Inhalt der „Kantstudien“. Heft 1 . . . . .	148

Alle Rechte bleiben vorbehalten.

Herausgeber und Mitarbeiter.

# Die Jesuitenschule zu Graudenz.

Von

**X. Froelich.**

Es entsprach den Gewohnheiten der Jesuiten, daß sie alsbald nach der Begründung eines Kollegiums zu Graudenz in den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts damit eine Erziehungsanstalt verbanden, um die polnische männliche Jugend zu sich heranzuziehen und deren Ausbildung zu übernehmen. Der Rath und die Stadtgemeinde, welche sich zum evangelischen Glauben bekannten und trotz der Einverleibung in das Reich Polen Deutsche geblieben waren, protestirten unter Assistenz der großen Städte Polnisch-Preußens gegen die Niederlassung, indessen der Reichstag genehmigte solche im Jahre 1647. In den folgenden Kriegswirren nahmen die Schweden Graudenz ein und vertrieben die Jesuiten am 21. April 1656 auf Anweisung des Gouverneurs Erich Oxenstierna aus der Stadt. Im August 1659 wurde Graudenz von den Polen, den Schutzherrn der katholischen Kirche, zurückerobert. Dreimaliger Sturm hatte keinen Erfolg, die Besatzung wehrte sich verzweifelt, deshalb waren die eindringenden Soldaten beim vierten Berennen in Wuth versetzt und warfen Feuer in die Stadt. Nur die katholische Kirche und das den Jesuiten gehörig gewesene Kollegialgebäude blieben erhalten.

Hierauf kehrten die Jesuiten nach Graudenz zurück und bestanden daselbst bis zu der Besitzergreifung Westpreußens

durch Friedrich den Großen. Ihre selbstredend für Schüler katholischen Glaubens bestimmte Schule hob sich recht bald, weil sie in weitem Umkreise die einzige höhere Lehranstalt war, weil das Lehrgeschick der Jesuiten allseitige Anerkennung fand und in Ausübung der Berufsthätigkeit als Lehrer ihnen kein Opfer zu schwer war. Die Mitglieder anderer Religionsbekenntnisse hielten ihre Angehörigen von der Jesuitenschule nichts destoweniger fern.

Was die von mir herausgegebene Geschichte des Kreises Graudenz und zwar im Abschnitte: „Erziehungsart und Erziehungsresultate der Jesuiten“ des zweiten Bandes bereits der Oeffentlichkeit mitgetheilt hat, ist den im Nachlasse der Jesuiten von mir vorgefundenen Papieren entnommen. Einiges, was ich damals ausgeschieden, möchte ich nachträglich hierin zur allgemeinen Kenntniß bringen. Dies ist der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes.

Die Jesuitenschule in Graudenz enthielt neben einer zweiklassigen Vorschule aula oder proforma und subinfima fünf aufsteigende Klassen: infima, grammatica, syntaxis, poesis oder humanitas und rhetorica, von denen die ersten vier Jahreskurse hatten, während die Schüler der Oberklasse dort recht oft zwei bis drei und mehr Jahre zu ihrer Ausbildung zurückblieben.

Es begann der Unterricht in allen Klassen im Winterhalbjahr um halb acht, vom Frühlingsanfang bis zu den großen Ferien in den Hundstagen, welche zwei Monate dauerten, um 7 Uhr früh. Derselbe wurde bis 10 Uhr fortgesetzt, weil bald darauf (im Sommer um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub>, im Winter um 10<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr) die Vormahlzeit, das prandium, eingenommen ward. Nachmittags begann der Unterricht um halb zwei und dauerte bis fünf Uhr. Der Anfang jeder Unterrichtsstunde war der Wiederholung gewidmet.

Der Unterricht in den religiösen Streitfragen und der h. Schrift war auf eine halbe Stunde, höchstens auf eine knappe Stunde bemessen, damit bis zur nächsten Lektion ein Zeitabschnitt

frei blieb. Der Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre sowie in der Philosophie dauerte eine Stunde. Die hebräische Lektion in der Oberklasse war durch eine halbe Stunde im Anschlusse an die theologische Lektion zu halten. Die mathematische Lektion fand durch drei Viertelstunden nach der Pause statt. Daran schloß sich mit kurzer Unterbrechung der Unterricht in der Physik.

In den letzten Monaten des Schuljahres konnte der Professor der Rhetorika einen Kursus der Rede- und Disputierkunst von 1 bis 1½ Stunden für seine Klasse einlegen.

Griechisch durfte nach der Grammatik Gretzers gelehrt werden, für den Unterricht in der Arithmetik war ein Handbuch des Pater Clavius gestattet, im Uebrigen war freier Vortrag vorgeschrieben, das Diktiren war untersagt, ein Buch durfte nicht angewendet werden.

Von den Mitgliedern des philosophischen Kursus wurden zwei- bis dreimal im Jahre die fähigsten Schüler ausgewählt, um mit einiger Feierlichkeit Disputationen abzuhalten. Das Thema, welches vertheidigt werden sollte, war sammt dem Beweise vorher anzugeben. Sobald dasselbe genehmigt worden, wurde es auf eine ausgehängte Tafel geschrieben. Was dagegen geltend zu machen, konnte in einer kleinen Schrift ausgeführt werden. Die Vertheidigung erfolgte von der Katheder.

Oeffentliche Deklamatorien waren monatlich vorzunehmen. Die von den Schülern der Oberklasse alle zwei Monate ausarbeitenden Gedichte wurden ohne Hinzufügen von Zierrathen an die untern Theile der Schulwände angeheftet. Die vorzüglichsten Leistungen des Semesters kamen zur öffentlichen Ausstellung im Tempel oder in der Vorhalle des Kollegialgebäudes, wobei die Vorzüglichkeit der Arbeit durch gemalte Kränze, Kronen, Trophäen und andere Zierrathen zum Ausdrucke kam. Einmal im Jahre fand ein Festakt mit Vortrag von Reden und Gedichten oder Aufführung kleiner Theaterstücke statt.

So gab es für die Schüler der Anstalt recht viele Gelegenheit, Lob und Auszeichnung zu erwerben. Nicht minder vorbedacht war ein zweiter, erziehlicher Faktor, die Schuldisciplin. Als Strafmittel waren gestattet öffentlicher Verweis Seitens des Klassenlehrers und Seitens des Rektors, Einzelhaft durch einige Stunden oder einen Tag in besonderem Zimmer, öffentliches Schulbekenntniß nebst Abbitte wegen offenkundigen Aergernisses, Karzerstrafe und Entfernung aus der Schule. Jüngeren Personen konnte die Ruthe oder Peitsche appliziert werden.

Alle an dem einzelnen Schüler erkannten guten und bösen Eigenschaften trug der Klassenlehrer mit kurzen Worten neben dessen Namen in das Schülerverzeichniß, so daß letzteres für die Beurtheilung und Behandlung der Zöglinge von hoher Wichtigkeit war. Dergleichen Schülerverzeichnisse sind mehrere Jahrgänge erhalten und von mir zu einer Blumenlese aus den niedergeschriebenen Urtheilen über die Schüler benutzt, welche von dem höchsten Lobe bis zum schlimmsten Tadel vorschreitet, so daß ich darauf Bezug nehmen kann.

Vor jeder Versetzung in eine höhere Klasse erfolgte eine Prüfung der Schüler durch drei Examinatoren, welche ihre Urtheile in das Schülerverzeichniß niederschrieben. Sie gehen von *retineatur dignissime* (mit Glanz zurück zu behalten) bis *potest retineri* (kann sitzen bleiben) und von *potest promoveri* (kann versetzt werden) bis *promoveatur dignissime* (mit Glanz zu versetzen).

Um ein Bild zu dem Mitgetheilten zu liefern, wird ein Auszug aus dem Schülerverzeichnisse der dritten Klasse aus dem Jahre 1741/1742 nachstehend beigefügt.

---

\*) Siehe Band II der Geschichte des Kreises Graudenz II. Aufl. Blatt 191 bis 202.

**Catalogus Syntacticorum**

Collegii Graudentini Soc. Jesu.

Ex Anno Domini 1741 in Annum Domni 1742.

Nomen Cognomen	Patria	Aetas	Adven- tus	Grædus Scholæ	Ab- sentia	Judicium Professoris	Judicium Examinatorum
Adamus Dzialowski	ex Terra Do- brzy- nensi	11	venit 5 ta Octo- bris	anni Imi Syntac- ticus	abfuit diebus 5	2 Indoles eximia, maturitas morum singularissima, ingenium singulare, ca- pacitas, applicatio opti- ma, aemulatio et alia encomio digna inveniun- tur in hoc pusillo. Prae- dicta non nisi una falli- tur memoria.	Promoveatur Promoveatur Promoveatur
Andreas Kossater	ex civi- tate Skar- szewy	20	venit 24 Sep- tembr.	anni IIdi Syntac- ticus	abfuit diebus 5	3 Satis mediocriter profecit ob mediocrem capacita- tem et applicationem sufficientem	Promoveatur Promoveatur Promoveatur
Antonius Bojanowski	ex Villa Braty- szewo	18	venit 19 Octo- bris	anni IIdi Syntac- ticus	abfuit diebus 11	1 Applicativus, aemulativus, excitativus, tractabilis, ad omnia promptus	Promoveatur Promoveatur Promoveatur
Gabriel Steffens	ex Pala- tinatu Ma- riae- burg.	13	venit 20 Sep- tembr.	anni IIdi Syntac- ticus	abfuit diebus 13	2 Satis bene callet doctri- nam, melius calluisset, si fundamentis adfuisset, nam post fundamenta explicata solet compa- rere ad scholas	
Joannes Gliński	Grau- dento	14	venit 11 Sep- tem- bris	anni Imi Syntac- ticus	abfuit diebus 6	1 Ingenii vivacissimi, capa- citatibus optima, appli- cationis eximia, me- moriae nobilissimae, mo- destiae maturitatis devo- tionis et aliarum virtu- tum talentorumque com- pendium hic adolescens	Promoveatur dignissime Promoveatur Promoveatur

Nomen Cognomen	Patria	Aetas	Adven- tus	Gradus Scholae	Ab- sentia	Judicium Professoris	Judicium Examinatorum
Joannes Skultecki	Lasini	15	venit 20 Octo- bris	anni I mi Syntac- ticus	abfuit diebus 2	4 Multum recessit ab opere scholastico per insolentiam, multo magis per negligentiam	Retineatur Retineatur Retineatur
Josephus Abczyński	ex Villa Sarta- wice	15	venit 17 Janu- arii	anni I mi Syntac- ticus	abfuit diebus 2	3 Diuturnior morbus impedi- vit citiorem adventum ad scholas, quem tar- diorem adventum com- pensavit vivaci suo in- genio et aemulatione	Promoveatur Promoveatur Promoveatur
Michael Działowski	ex Pala- tinatu Cul- mensi	15	venit 5 Octo- bris	anni II di Syntac- ticus	abfuit diebus 10	1 Spiritus promptus et ani- mus in studendo, caro autem infirma. Nam applicationis eximiae, ae- mulationis optimae, in- genii perspicacissimi, modestiae singularissi- mae tractabilis omni- modae. — Quae infirma valetudo commendatur respectui	Promoveatur dignissime. Promoveatur dignissime. Promoveatur dignissime.
Stanislaus Szczutowski	ex Pala- tinatu Cul- mensi	15	venit 12 Janu- arii	anni II di Syntac- ticus	abfuit diebus 15	3 Capacitatis imbecillis, ap- plicationis tamen suffi- cientis, memoriae ex- iguae	Potest promoveri. Potest promoveri. Promoveatur

Ad Majorem DEI Gloriam, B. V. M. Honorem, Sanctorumque Patronorum Cultum.

Ueber die in der Oberklasse ertheilten Censuren, die in dieser Klasse zugebrachte Zeit und die Zahl der Abiturienten giebt ein im zweiten Bande der Geschichte des Kreises Graudenz mitgetheilte Auszug aus den Schülerverzeichnissen der Jahre 1743 bis 1750 Aufschluß.

Es kam mir ferner darauf an, nachzuweisen, in welcher Zeit die Schüler den ganzen Kursus durchmachten und ich habe nach Fertigung der nöthigen Vorarbeit folgende Zusammenstellung geliefert, in welcher die Zöglinge des Jahres 1742 klassifizirt und bis zu ihrem Abgange von der Schule nach dem Besuche der Oberklasse verfolgt sind:

Klasse	Davon waren				Zahl der Schüler	Davon verliessen die Schule nach dem Besuche der Oberklasse im Jahre:					Die Klasse lieferte also an Abiturienten:				
	aus dem Kreise Graudenz		aus andern Städten Pohn. Preussens	aus andern Orten		1742	1743	1744	1745	1746		1747	1748	1749	1750
	aus den Städten	vom Lande													
1 Proforma	12	9	9	11	41						1	1	3	5	
2 Subinfima	6	4	11	19	40						1	3	5	7	16
3 Infima	7	1	13	14	35					3	4	4	—	4	15
4 Grammatika	—	1	12	16	29				1	3	3	4	2	1	14
5 Syntaxis	7	3	5	25	40				13	4	4	2	—	—	23
6 Poesis	2	3	4	7	16		2	2	3	2	2	—	—	—	11
7 Rhetorika	5	—	11	23	39	19	10	5	4	—	—	—	—	—	38
	39	21	65	115		19	12	7	21	12	14	14	8	15	122
	240					122									

Die Vorarbeit hierzu enthält die Namen sämtlicher Schüler der Graudenzener Jesuitenschule im Jahre 1742 klassenweise alphabetisch geordnet, nebst deren Herkunft und Lebensalter. Bei jedem von ihnen, der in der Schule verblieb und seine Ausbildung vollendete, ist die bezügliche Auskunft über den Fortschritt, über den Verbleib und die Erfolge in den einzelnen Klassen nachgetragen.

Ich lasse diese Vorarbeit wegen der durch sie gewährten Einblicke nachstehend folgen:







### III. Infima.

1	Adalb. Barawski	Neuenburg	14	4	3 potest promoveri	1	1	2	2	3	I 4 II 5 III 2
2	Stanisl. Bartkowski	Tillitz	14	2	"	1	1	2	2	3	I 4 II 5 III 2
3	Anton Cieszynski	Slup	14	2	"	1	1	1	1	1	I II No. 2
4	Cas. Czernicki	Lessen	13	3	1 potest promoveri	1	1	1	1	1	No. 4
5	Valent. Dumanowski	Loebau	12	1	3 promoteatur	1	1	1	1	3	I No. 4 II 3 III 2
6	Anton Gamaski	"	13	1	1 " dignissime	1	1	1	1	2	I 5 II 2
7	Franz Gorczynski	Laszewo	20	2	"	1	1	1	1	2	I 2 II 3
8	Stanisl. Grabowski	Schwetz	11	2	3 promoteatur	1	1	1	1	2	I 3 II 2
9	Joh. Groszkowski	Grabowo	17	3	—	1	1	1	1	2	I 5 II 2
10	Andr. Gruzlewski	Radomno	12	3	"	1	1	1	1	2	I 2 II 3
11	Franz Grzymalski	Graudenz	15	3	"	1	1	1	1	2	I 3 II 2
12	Ludw. Grzywacki	Neuenburg	15	2	3 promov.	1	1	1	1	2	I 5 II 3
13	Thom. Grzywaczewski	Loebau	12	3	"	1	1	1	1	1	No. 2
14	Barthol. Jaskuski	Lippinken	16	4	1 promov. 2 retineatur	1	1	1	1	1	No. 2
15	Paul Katczynski	Loebau	13	2	3 promov.	1	1	1	1	1	No. 2
16	Adalb. Kmitowski	Graudenz	12	3	"	1	1	1	1	2	I—IV No. 1
17	Florian Kopystecki	Lessen	13	1	"	1	1	1	1	2	I—IV No. 1
18	Andr. Lamparski	Schwetz	12	3	"	1	1	1	1	2	I 3 II 2
19	Math. Lopaczewski	"	12	3	"	1	1	1	1	2	I 5 II 3
20	Jos. Miazyn	Neuenburg	13	2	2 " digne 1 promov.	2	2	2	2	1	No. 2
21	Math. Murawski	Loebau	13	3	3 promov.	1	1	1	1	1	No. 2
22	Lucas Polinski	"	12	3	—	2	2	2	2	1	No. 1
23	Lucas Sowienski	Graudenz	13	4	1 pot. promov. 1 retineatur	2	2	2	2	1	No. 1
24	Franz Strengra	Palat. Culm	16	3	1 pot. retineri	2	2	2	2	1	No. 1
25	Paul Swieczycski	Rowienica	17	1	3 promov.	1	1	1	1	1	No. 1
26	Thad. Szyslowski	Tillitz	18	3	"	1	1	1	1	1	I II No. 1
27	Bonavent. Trzebuchowski	Wlozlawek	11	1	1 pot. promov. 3 promov. dignissime	1	1	1	1	2	I II No. 1

wird sod. Hauslehrer bei  
Herrn v. Zaleski.  
eignet sich für das niedere  
Lehrfach.  
geht zum fernern Studium  
nach Ploetz.

Life. No.	Namen	Heimath	Alter		Censur des Ordinaris No.	Resultat der Versetzungs-Prüfung	Verbleib in der Schule Jahre		Davon Jahre in				Censuren in der Rhetorika in den einzelnen Jahren	Beruf und Bemerkungen.
			III	IV			V	VI	VII	VIII				
28	Thom. Tychnowski	Palat. Culm	13	1	1	1. promov. dignissime 1. prom. digne 1. promov.	6	1	1	1	1	2	I 3 II 2	
29	Jos. Wegrowski	Graudenz	14	5		—								
30	Carl Weydlich	Schwetzn	13	3		1. promov. 2. pot. promov. 3. promov.	5	1	1	1	1	1	No. 1 " 2	wird Jesuit.
31	Joh. Wilich	Loobau	12	1		"	6	1	1	1	2	1		
32	Ludw. Witkowski	Lalkau	12	1		"								
33	Anton Wlodarski	Graudenz	13	2		1. " prom. 2. pot. promov. 3. pot. promov.								
34	Joh. Zorawski	Neuenburg	14	3										
35	Val. Zydelski	Kazanitz	15	4										

#### IV. Grammatika.

1	Math. Batkowski	Radomno	15	2		2. promov. 1. " digne	8								
2	Steph. Borowicz	Graudenz	15	5		II anni ergo potest promov. 2. pot. retineri		2	2	3	1		ohne No.		
3	Franz Czapski	Danzig	12	2		—									
4	Mart. Cemensi	Loebau	15	1		2. promov. 1. " merito									
5	Franz Czyzewski	Palat Culm	10	1		3. promov. dignissime	6	1	1	2	2		I II 2		
6	Theod. Dombrowski	Dobrzin	18	3		"									
7	Theod. Kczewski	Pal. Marienburg	12	3		"									
8	Joh. Kospiszewicz	Brzoze	18	4		"	6	1	1	1	3		I—III 3		
9	Joh. Kostka	Pommerellen	14	2		1. " " 2. pot. promov. 3. promov.									
10	Jacob Kozlowski	Palat Culm	18	4				1	1	2	5		I 3 II 2 III 3 IV 4 V 1		
11	Theod. Kubicki	Radomno	15	2		—	9								
12	Math. Kwitlinski	Lessen	18	2				1	1	2	3		I II 2 III 1		
13	Adalb. Litkiewicz	Dzialin	19	3		3. promov.	7	1	1	2	3				



Lfd. No.	Namen	Heimath	des Schülers		Censur des Ordinaris No.	Resultat der Versetzungs-Prüfung	Verbleib in der Schüle Jahre	Davon Jahre in			Censuren in der Rhetorika in den einzelnen Jahren	Beruf und Bemerkungen.	
			Alter	Verbleib in der Schüle Jahre				V	VI	VII			
12	Joh. Gliniski	Graudenz	14		1	3 promov.							
13	Lucas Glurkiewicz	Pensau	16		—	—							
14	Peter Genikowski	Driczmin	15		—	—							
15	Joseph Kendziorski	Lessen	17		3	3 promov.							
16	Michael Kernosinski	Rybn	16		2	"							
17	Andr. Kossater	Schöneck	20		3	"							
18	Anton Kozlowski	Graudenz	15		3	"	4	1	2	1			er sucht sein Glück in einer Anstellung bei Gericht.
19	Simon Lewalski	Pommerellen	16		3	"	4	1	2	1	No. 3		
20	Fabian Lipiensi	Sieroslaw	15		1	"	4	1	1	2	I 4 II 3		
21	Joseph Maron	Pommerellen	19		2	"	6	1	1	4	I 3 II III IV 2		
22	Joh. Myslinski	Lessen	15		2	"	4	1	2	1	No. 3		tritt in den Reformaten-Orden.
23	Math. Osanski	Grabowitz	18		2	"	7	1	1	5	I II 3 III IV 2 V 1		
24	Andr. Pomierski	—											
25	Math. Raykowitz	Slup	17		3	3 promov.	4	1	2	1	No. 4		
26	Mich. Redmerowski	Miradowo	16		3	"							
27	Math. Rojewski	Driczmin	16		—	—							
28	Joh. Skultecki	Lessen	15		4	3 retineatur	6	2	1	3	I III 2 II 3		
29	Martin Sobkiewicz	Culm	16		1	3 promov.	4	1	1	2	I II 1		
30	Gabriel Steffens	Palat Marienburg	13		2	—							
31	Anton Sumowski	" Culm	16		3	—							
32	Thomas Swinarski	Pietrowitz	19		3	3 promov.	5	1	2	2	I 2 II 1		wird Jesuit.
33	Joh. Szezutowski	Palat Culm	14		2	"	4	1	1	2	I II 2		
34	Stanisl. "	" "	16		3	"	4	1	2	1	No. 3		wird am Schlusse des Schuljahres 1745 aus der Schule verwiesen.
35	Thomas Schmidt	Kielpin	15		1	"	3	1	1	1	" 3		
36	Joh. Schimanski	Pacelkowo	15		1	"	4	1	1	2	I 3 II 2		

37	Gregor Woiciechowski	Kowallek	18	2		4	1	2	1	No. 2
38	Paul Zawadzki	Graudenz	14	5	3 promov.					
39	Joseph Zolczynski	Pommerellen	13	2	3 pot. prom.	6	1	1	4	I II 2 III IV 1
40	Peter Zukowski	"	11	1	3 promov.	4	1	1	2	I I II 2

## VI. Poesis.

1	Simon Bojarowski	Loebau	18			5		2	3	I II 4 III 3	
2	Martin Gadowski	Dombrowken	19								
3	Franz Gozdecki	Krzeminiewo	18	4	1 retineatur 1 " digne 1 pot. retineri 3 promov.						
4	Joh. Groszkowski	Truschin	19	2	"						
5	Joh. Gruszczynski	Graudenz	15	1	"					No. 2	
6	Peter Kendziorka	Grutta	17	2	"					I 2 II 1	
7	Jos. Kempinski	Palat. Culm	15	1	"	2		1	1	I II III 1	
8	Joh. Klotowski	Neuenburg	17	1	"	3		1	3	I II III 3	
9	Joh. Knakowski	Piaseczno	16	1	"	4		1	3	I II III 3	
10	Jos. Kozlowski	Rybno	17	4	" 3 retin.	5		2	3	I II 3 III 3	wird Pater.
11	Valerian Krzem- kowski	Sulnowo	16	2	1 promov. 2 pot. prom.	4		1	3	I II 3 III 2	
12	Math. Modrzewski	Kazanitz	17	2	3 promov.	4		1	3	I II 3 III 2	tritt in den Franziskaner- Orden.
13	Jos. Olszewski	Loebau	16	1	"	2		1	1	No. 2	wird Bernhardiner.
14	Stanisl. Pktewicz	Jakobkau	16	1	"	4		1	3	I II 3 III 2	tritt in den Reformaten- Orden.
15	Mich. Raffleski	Graudenz	18	1	"	6		1	5	I II III IV V 1	
16	Stanisl. Rosinski	Loebau	17	1	"	3		1	2	I 2 II 1	

Idee. No.	Namen des Schülers	Heimath	Alter	Censur des Ordinarius %.	Resultat der Versetzungs- Prüfung	Verblieb in der Schule Jahre	Censuren in der Rhetorika in den einzelnen Jahren	Beruf und Bemerkungen.

### VII. Rhetorika.

1	Joh. Almanowski	Mewe	19	3				
2	Nepomuc Bonkowski	Palat Culm	15	1				
3	Joh. Borucki	Graudenz	16	4		4	II 3 III IV 1	
4	Paul Branwicki	Palat Culm	24	4				
5	Joseph Brzeski	Gogolewo	20	2		2	II 1	
6	Sebast. Burzynski	Loebau	20	2				
7	Adalb. Domierski	Pommerellen	21	2				
8	Jos. Jarzembowski	Graudenz	18	4		3	II III 2	
9	Joh. Gozdziowski	Schwetzw	16	3		2	II 2	
10	Valentin Jurkiewicz	Culm	24	3		2	II 3	
11	Joh. Komorowski	Palat Culm	16	2		2	II 3	tritt in den Orden der Cisterzienser.
12	Jos. Kostreski	Mewe	21	3				
13	Melchior Kowalski	Dobrin	19					
14	Ignac Kozicki	Palat Culm	15	3		2	II 2	
15	Leod. Kozłowski	Kaernik	21	1				
16	Mich. Kubacki	Gollub	18	2				
17	Adrian Langowski	Neustadt	18					
18	Peter Kos	Lezwic	19	3		3	II 2 III —	verlässt Graudenz 1744 eines Ver- stosses halber flüchtig. tritt in den Franziskaner-Orden von der strengern Observanz.
19	Joseph Marchlewicz	Gierkuszw	19	2				
20	Adalb. Nasieniacki	Graudenz	20	2		2	II —	
21	Peter Niesiolowski	Pommerellen	19	3				
22	Adalb. Obremski	Palat Culm	22	1		2	II 1	verlässt die Schule, um weiter zu studiren.



# Die Tolminkemischen Taufregister des Christian Donalitus.

Von

**Dr. F. Tetzner.**

Der litauische Nationaldichter Christian Donalitus wirkte von 1743—1780 als Pfarrer zu Tolminkemen<sup>1)</sup>. Als solcher ließ er sich die Führung und Sammlung der Kirchenakten sehr angelegen sein. Sein lebhafter Geist trieb ihn, die trockenen amtlichen Notizen mit kulturgeschichtlich bemerkenswerten Aufzeichnungen auszusmücken. Die Geschehisse Ostpreußens damals und später waren nicht dazu angethan, daß viel Urkundliches aus jener Gegend erhalten blieb. Und so sind denn auch die Biographen des Dichters an Tolminkemen vorübergegangen, und erst der letzte, Passarge, erwähnt, daß in der Kirchenregistratur außer den Separationsakten, ein „Taufregister, das er von 1758—1773 eigenhändig geführt“, (Passarge, Donalitus' Dichtungen) vorhanden sei. Nachforschungen an Ort und Stelle ergaben das Vorhandensein einer Menge von Donalitus aufbewahrter Akten. An Taufregistern sind drei aus der Zeit des Donalitus vorhanden, die von ihm selbst geführt worden sind und die Notizen daraus folgen in diesem Bericht — Passarges Angabe 1758—1773 ist also in 1755—73 zu ändern —. Alle drei Bücher haben jenes veraltete Format, eine Länge von etwa 3 dm, eine Breite und Stärke von etwa 1 dm; sie sind während der Amtszeit des Donalitus nur in dessen Abwesenheit von den Präsentoren geführt worden, sonst geben sie ein getreues Spiegelbild der Handschrift des Dichters und gewissermaßen auch seines Wesens während seiner ganzen Amtszeit. Die Schrift, meist deutsch, zuweilen lateinisch, ist erst flüchtig,

---

1) Die Schreibweise schwankt zwischen allen Stufen von Tolminkemen bis Tollmingckehmen. Donalitus bevorzugte zuletzt die kürzeste Schreibweise, die auch etymologisch am richtigsten ist.

1773/74 sehr schön, fast künstlerisch, bei Niederschrift ärgerlicher Angelegenheiten oft zittrig, namentlich gegen Ende seines Lebens. Ende 1779, mit dem Abschluß der Aufzeichnungen ist sie aber immer noch sorgfältig und deutlich. Die Angaben, deren wichtigste ich im Nachfolgenden biete, sind reich an Wiederholungen, da sie zu verschiedenen Zeiten an Orten nachgetragen sind, wo etwas freier Platz war, denn solchen konnte der Dichter nicht ersehen. — Die willkürliche Interpunktion des Dichters habe ich geregelt; die Orthographie aber belassen. So gilt bei Donalitus ß nicht bloß ß, sondern oft auch ss oder litauisch sch, zuweilen s (er laß = er las); tz steht öfters für z. Die von Luther gebrauchte falsche Endung der 3. Sing. vieler starker Verba ist bei Donalitus häufig (er sahe, es geschahe, er hielte), die volle Endung (gehen, es geschiehet) gewöhnlich. Meine Anmerkungen habe ich in Klammern gestellt, vielleicht geben sie einen Fingerzeig zur Auffindung unbekannter Gedichte von Donalitus.

### **Taufregister der Kirche Tollmingkehmen 1725—1754.**

[Kirchenjahr 1744.]

Den 24. post Trinitatis als den 24. November 1743 bin ich Christian Donalitus vom Herrn Ertzpriester Hahn aus Insterburg zum Pfarrer der Tollminkehmschen Gemeinde Introduciret worden. —

Herr Jesu, du großer Hirte der verlohrenen Menschen, ich will Hirte und Lamm seyn. Hirte meiner anvertrauten Gemeine; ein Lamm aber unter deinem Hirten-Stabe. Ich gestehe, daß ich schwach bin in meinen Kräften, aber das weiß ich auch, daß du stark genug bist und gerne deine Kräfte den schwachen mittheilen wilt. Das ist es, warum ich dich heute gebethen. Mein Heyland, laß doch alles in die Erfüllung geben. Erhöre auch gnädiglich alles, was die gantze Gemeine vor mich ausgebohten und laß mich künftigt hin in allem meinem Fohrnehmen spühren, daß du heute alle Seufzer deiner Kinder gemerket hast. Nun amen, ich gehe hin, wo du mich heute hingesendet hast. Komm mit mir, amen. —

Anno 1773 den 30. Nov. laß ich dieses durch und erstaunete in Rücksicht der göttlichen Führungen. Mein Nachfolger denke an mich!

[Donalitiuss richtet alle Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern an seinen Nachfolger. Wie verhielt sich dieser? Wie hieß er? Er hieß Friedrich Daniel Wermke und wirkte in T. vom 7. Aug. 1780 bis 28. Nov. 1788. Er führte den Separationsstreit gegen das Amt in noch weit schärferer Weise als D. D. hatte sich nicht getäuscht. Er scheint also die Ausstreichungen in den Büchern nicht vorgenommen zu haben, die gegen Ruhig gerichtet waren.]

6. 15. Dec. 1743 — — — consortio (?) Reformatorum.

Anno 1743 den 30. Nov. scripsi. Unter den Reformirten giebt es gute Leute, sowie untern Lut. recht Gottlose. Das hab ich in den 30 Jahren erfahren.

[D. war anfänglich streng lutheranisch und war anderen Confessionen nicht günstig gesinnt; in seinem Sprengel gab es im Ganzen 4 lut. und 1 reformierte Schule.]

25. Dec. [Nur 3 Paten, sonst 5, 9, 12, 15]: plures non fuerunt.

Mein sehr flüchtiges Wesen hat es gemacht, daß ich sehr oft schlecht geschrieben habe. [1773 geschrieben. Die Selbstkritik hält sein ganzes Leben an.]

5. Jan. 1744. Anno 1743 scripsi: Es gehet mir so, wie dem alten Salomo, Prov. Cap. 30 v. 7. v. 13. So gehet es mit der lieben Jugend. Gott hat mich mit großer Geduld getragen. Cape tibi mi Successor.

26. Jan. [Schlecht geschrieben.] Dieser Schreibart schämte ich mich Ao. 1713.

28. — 18. Febr. Mi Successor! ich habe nicht recht gemacht. Ao. 1743. Ich theilte aber eine jede Seite in 4. Theile ein. [Es stehn bloß 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Taufe auf der Seite, von nun ab 4.]

1. März. Pater ist der Brink hier aus dem Dorf, ein alter grauer Kerl, Mater seine gewesene M.:gd Anna Donners-

tagin, die bey ihm gedienet und zum Abschied das Present mitnahm.

60. — 23. Jun. Pater: Johann Friedrich Sperber Praeceptor. Dieser Mann wurde Anno 1756 Pf. in Kuntzen [und Sarkau, jetzt Rossitten] und starb Ao. 1769 [vielmehr am 23. Aug. 1770 Nachm. 6 Uhr bei Revidirung seiner Wirtschaft] als Pfarrer in Gawaiten.

[Geboren im November 1712 zu Salau, studierte Sperber gemeinschaftlich mit Donalitus Theologie in Königsberg, nachdem beide zuvor die Kneiphöfische Kathedralschule verlassen hatten. Beide waren arm und aßen im Convikt. Sperber kam 1738 als Präzentor nach Tolminkemen und lebte zeitlebens in Freundschaft mit Donalitus; als Pfarrer wirkte er in Kuntzen 1756—1765, von wo aus er 1763 den Donalitus aufsuchte. 1765—70 (23. Aug.) hatte er die Gawaitensche Pfarrstelle inne. Ueber den Verbleib seines Nachlasses, der sicher außer Briefen Gedichte von D. enthielt, habe ich nichts erfahren können.]

73. — 5. Jul. [Lückenhafter Eintrag]. In meiner Abwesenheit. Ao. 1743. Dergleichen hiatus sind oft in Verfolg vor gekommen.

119 [letzte Nummer].

[Kirchenjahr 1745] Anno 1744. Dominica 1ma Adventus. Herr Jesu, nimm zu Gnaden an alle, die in diesem Jahre durch das Bad der heiligen Tauffe dir werden zugeführt werden. amen.

16. — 26. Dec. Ist wider ein Fehler. Ich schäme mich nicht zu bekennen — Mi successor! mach es auch so.

27. — 31. Jan. [Paten fehlen]. Ich weiß nicht, ob ich hier unschuldig bin 1773.

40. — 9. März. Pater: Ein Saltzburgischer Enrollirter aus Ißdaggen, Johann Winkler soll er heißen, der sie unter dem Schein der Ehelichung geschändet und hernach unter das Regiment soll gegangen sein. Mater: Eva, eine Hure aus dem Ißdagschen, welche ihre Eltern ob Hurerei [?] weggejagt haben.

75. — 28. Mai. Pater: Ein Soldat Nahmens Joh. Xaver Seyffert, welcher vor der Trauung beigelegen, und hernach wegen Mangel des Trauscheines nicht getraut ward. Mater: Justina eine 3doppelte Hure. [Derartige Ausdrücke finden sich zahlreich in den Taufregistern; ich führe sie nicht alle an].

93. — 15. August. [Unter den Paten:] Frau Donalitiin, conjux mea. [Donalitiuſ war wie seine Frau wiederholt bei den Präzentoren, Amtmännern und Standespersonen Pate; den Namen seiner Frau schreibt er auch Anna Regina Donalitiuſ.]

No. 95: Gott gebe allen Fürsten und Königen zu erkennen, daß sie auf Rechnung setzen und einmal Rechenschaft geben müssen.

115. 11. Okt. Pater: Thomas Czepudatis, ein Dienstling [?] bey dem Herrn Behrendt in Waxnen, weiß von Gott und seinem Worte nichts und ist noch nicht confirmirt. Mater: Loysa Hannin [?], eine Magd daselbst, ist auch noch nicht confirmirt und im Christenthum ganz blind und unwissend.

[128 Täuflinge.]

---

In Annum 1746. Welches Gott allen Täuflingen ein Gnadenjahr sein lassen wolle.

58: Meinen König Friedrich den Großen werde ich einmal vor dem göttlichen Gericht sehen, denn in dieser Welt hab ich [ihn] nicht gesehen. 1773. [D. wandte sich an den König 1776 und 1777 dreimal; die letzte Königliche Entscheidung traf am 17. Febr. 1780, also nach des D. Tode ein und empfahl Separation, von der D. nichts wissen wollte.]

91. — 14. Okt. Ich hielt dieſes Amt zu dieſer Zeit in Walterkemen und Enzkemen [?]. Ich weiß nicht, wo ich dieſes mal gewesen bin. Summa: 95. — Werden dieſe Kinder einmal alle selig sein. 1773.

---

Im Annum Christi 1747. Lieber Gott, erbarme dich aller armen in Sünden empfangenen und gebohrenen Kinder in dieſem Jahr und wasche sie alle inſgeſamt mit dem Blute

deines lieben Sohnes, daß sie einmal seelig werden, erhalte sie in deiner Gnade. amen.

Summa Baptizatorum nebst allen Pärchen unter Knaben und Mädchen 132. Mi Successor! gedenke oft bey Führung deines Amtes an die Worte Petri 1. P. 54, 2. 3. 4. Gedenke an meinen Staub und daß du alles verantworten mußt. 1772.

J. N. J. A. Ins 1748ste Jahr. Jehowa juva.

10. — 9. Jan. Pater: Johann Friedrich Schulz, [vgl. 1775, 26] ein Müller-Gesell, der der Mater: Maria Barkowskite, wie es heißt, die Ehe versprochen und geschwängert hat, darauf aber fortgegangen seyn soll. Das Weibstück ist zum andern mal zur Hure geworden.

74.: Mi successor carissime! vergieb es mir, wenn ich [in] meiner Flüchtigkeit was versehen habe. 1770.

94. Es ist Herrn Sperbers Hand, der mein Präcentor war. 1769.

Summa Baptizatorum von Anno 1748 ist: 111.

### 1749.

10. — 15. Jan. Pater: N. Valtin Kaßemann, ein Ehemann und Cölmer aus der Stallupener Gemeine. NB.: Die Obrigkeit mag es vor Gott verantworten. Mater: Catharina Kurtzin, welche zu [?] ihrem Bruder an diesen Ort gekommen und ausgeschüttet hat.

Knaben: 72, Mägdchens 65, Summa 137.

Um diese Zeit war ich schon 5 Jahre im Ehestande gewesen und hatte keine Kinder. Mi successor glaube mir, da ich schon in der Erde liege, daß ich mich darüber gefreuet habe. Haben wir nicht elende Exempel von Priester Kindern. Aber woher kommt das? Mi successor! laß doch deine Söhne, wenn du welche hast und der Theologie widmen willst, fein zeitig littausch lernen, damit sie der Gemeine Gottes in Litt. ordentlich vorstehen können. Ich hatte [1762—1771] einen Präcentor Tortilovius, der belacht wurde, wenn er predigte. 1793. [Tortil.\* 17. Jan. 1740 in Insterburg kam 1771 nach Budwethen.]

[Aehnliche Bemerkungen auf dem handschriftlich erhaltenen Blatt, die „Fortsetzung“ — „Selmas“ — enthaltend, vgl. Schleichers Ausgabe 18, 25 f.]

Anno 1750. 101. — 8. Okt. Peter Neu lebte noch Ao. 1773 und liebete den Trunk sehr.

108. — 18. Okt. [Amtmann Baring] hat die Pathen nicht eingeschickt. NB.: Mann starb Anno 1766 den 6. Dec. und sein Nachfolger hieß N. Ruhig, der seine 1 [?] Tochter nahm. Ich habe sie getauft, getraut und etliche Kinder getauft.

Summa Baptizatorum männlichen Geschlechts	59
weiblichen „	61

---

Nehmlich zusammt den Paerchens 120

[1751.] J. N. J. A. Das tausend siebenhundert und ein- undfünfzigste Jahr. Welches der Barmherzige Gott allen Täuflingen ein Gnadenjahr seyn lasse amen.

1. Tolminkemen d. 1. Advent. P.: Ein gewisser Joergens des seligen Herren Amtmanns Jurgens eines gewordenen Amtmannes in diesem Amte eheleiblicher Sohn, der protempore Schreiber in Goeritten ist. Was vor ein Omen! in diesem neuen Kirchen Jahr. M.: Eine gewisse Preußin, eine Köchin in diesem Amte, die — ? — anderen H. Kinder Tauffen läßt, das erste geschahe, da sie im Waldaukadelschen Amtshause Köchin war.

77. P.: Ansa Rekketatis war ein sehr sorgloser Vater, der seine Kinder in der Unwissenheit erzog, daß sie im 18. 19. und 20. Jahr erst eingeseget wurden. 1768.

[Summa: 120 (47 + 73)]

J. N. J. A. ins 1752 Kirchenjahr.

[Summa der Getauften: 133 (masculini 71, foeminini 62).]

In annum 1753. Juva Jehova.

[Summa: 140. Summa der Gestorbenen: 92.]

In meinem 39. Jahr war ich noch sehr flüchtig und fing an Instrumenten zu machen. O (?) Gott, wo ist die Zeit 1773. [Vgl. dazu die bei Rhesa abgedruckten Brieffragmente über des Dichters häusliche Beschäftigung, sowie die beiden zuerst von Schleicher veröffentlichten Briefe, endlich Boçks preuß. Natur-

geschichte 1782 I, 199: Die beyden Brüder Donaleitis, davon der eine als Prediger zu T. gestorben u. s. w., sind hier im Lande durch Verfertigung der sonderbarsten musikalischen, aerometrischen, hydraulischen und anderen physikalischen Instrumente, Uhren und dgl. einem jeden bekannt. — Weitere Nachrichten in den Separationsakten und im Totenregister vom Präzentor [1771—1780] Schultz: „Er war ein geschickter Mechanikus, indem er 3 schöne Fliegel und ein Fortepiano, auch ein Mikroskopium und andere künstliche Sachen verfertigt hat.“]

**1754.**

Summa aller Kinder männlichen Geschlechts	56	[Es starben	56
weiblichen	„	63	8
	119		64]

Ich trat mein Amt an **1743** den 1. Advents - Sonntag.  
 Scripsi 1773 den 20. Dec.

**Taufregister der Kirche Tollmingkehmen 1755—1773.**

**1755.** Summa Masculorum 63 Foemellorum 44 = 107  
 [Es starben 28 + 15 = 43].

**1756.** Summa Masculorum 72 Foemellorum 46 = 118  
 [Es starben 47 + 38 = 85].

**1757. 21.** — 6. Jan. Hier war ich laut Concession nach Königsberg verreiset. Daher dieses versäumet worden. Die folgende Hand ist von meinem damaligen [1756—1759] Prae-centor H. Horn geschrieben, der Ao. 1759 Pastor in Ißdagen wurde. 1773.

30. Jan. Pater: Georg Baumann, ein verlaufener Reformirter Knecht, der die Ehe versprochen und nach der geschehenen Schwängerung davongegangen. Mater: Anna Catharina Marquardt, des Christoph Marquardts, eines Bauern aus Didzullen Tochter, ein geschäftiges Weibstück. Filia: Catharina, ein Hurenkind

9. März. Pater: Gottfried Graening, der nach dem russischen Kriege in Preußen geblieben ist.

68. Wornen, den 10. August in der Romintenschen Heide auf der Flucht wegen der einbrechenden Russen, getauft. — Dom. 9 Post Trinit. ist der Gottesdienst in der Jagtbude gehalten worden.

69. Wornen eodem in der Heide. — Testis: Herr Oberwarth Berthold allein, ist auf der Jagtbude geschehen.

Den 18. August das letzte Mal in der Heide, den 27. August in Tollmingkehmen getauft. Von nun an bin ich zuhause geblieben und bin durch göttliche Barmherzigkeit wohl behalten worden. Ihr künftigen Zeiten, vergeßet diesen Jammer nicht. Hiob 19, v. 20. 24.

9. Oktober. Pater: Kristups Naujokatis, ein Soldat, der von den Russen gefangen und auf ihrer Retour mit nach Rußland geschlept ist. Gott rette und tröste diesen armen Menschen [Dazu 1761, 21. Mai: K. N., der Ao. 1757 auch taufen ließ. Da er eben in der Jaegersdorfschen Batalge war, darauf gefangen und nach Moskaw geführt wurde, darauf aber zur Auswechselung kahn].

13. Nov. P.: Joh. Friedr. Brink, ein Unteroffizir, der in dem Russischen Kriege blessirt worden und jetzo in Königsberg ist.

56 Knaben + 54 Mädchen = 110, [gestorben 47 + 56 = 103.] Herr Sperber war damals noch mein Praecentor. [Hier irrt sich D. Mit dem 1. Trinit. 1756 war Sp. in Kunzen.] Vgl. 1744, 60.

---

In Annum 1758, quem Deus optimus maximus omnibus baptizandis faustum et beatum ex gratia esse jubeat.

28. P.: Georg Zapff, ein Soldat, der jetzo im Kriege ist.

35. (19. März). P.: Jons Sklendzuks, ein Soldat, der in der Bataille bey Welaw 1757 von den Russen erschossen ist. - debet 30.

36. P.: Enskys Jonelatis, ein Soldat im Kriege in Pommern stehend, ob er noch lebt, ist Gott bekannt.

47. Ich habe sehr oft littausch schlecht orthographisch geschrieben: denn ich hatte mich darum nicht bekümmert. Ich sprach aber gut. [1773. Außer den erhaltenen litauischen Gedichten hatte D. u. A. für seine Litauischen Landsgenossen einen Gumbinner Kammerbefehl ins Litauische übersetzt. Der Kircheninspektor S. Müller berichtet am 3. Juni 1774 über D.: D. predigt deutsch und litthauisch und letzteres mit vorzüglicher Fertigkeit.]

51. — 17. Mai. P.: Mikkas Mebruks ein Knecht aus Melkemen, welcher mit M. Agutte Mielewskyte just in der Zeit, da unser Land Gott durch den Einfall der Russen sehr schrecklich heimsucht, das Kind filius: Spurius zeugete.

72. 13. August. M.: Eine Ehebrecherin in Abwesenheit des Mannes im Kriege.

Summa mit den Pärchen 99 Kinder (55 + 44.) [Summa der Gestorbenen: 63.] — Höre mein geehrter Nachfolger! was mein Staub dir zuruft. Führe dein Amt redlich als ein rechtschaffener Knecht Jesu und denke oft an flg. Sprüche: Matth. 5, 9—12; 19, 27 ff. 1 Cor. 4, 1. 1. Petr. 5, 2. 3. 4. Apoc. 20, 11 f. 1773 den 21. Dec. notam.

---

1759. J. N. J. A. In Annum ecclesiasticum 1759.

7. 21. Dec. P.: Herr Förster Ekkert. — Der Herr Vater hat mir die Pathen nicht eingesandt, daher es so geblieben ist. (Paten fehlen.) Herr Förster E. war ein braver ehrlicher Mann, den ich immer geliebt habe. Und die jetzige F. Förstern Donath habe ich getauft, eingesegnet (?) und getraut, auch ein Kind getauft. — 1773.

48. 6. Mai: Dieses Kind haben leyder die gottlosen Pathen erdrückt und tod nach Hause gebracht.

55. 29. Mai: P.: Herr Amtmann Baering. die Pathen ſind nicht zugeſchickt, ogleich oft des wegen Erinnerungen geſchahen. — Mein Nachfolger! den Charakter dieſes Mannes wirſt du einmal an dem Tage ſehen. Apoc. 20, 11 ff.

81. 24. Sept. Ich war damals in Walterkemen bey meinem lieben Hrn. Amtsbruder Kempfer geweſen. Dieſer Mann war ein redlicher Knecht Gottes und eine redliche, treue Seele. Wir liebten uns herzlich. 1773, 21. Dec. [K. \* 15. Juni 1712 zu Wehlau, 1747—79 in Walt. † 27. Jan. 79.]

[Kempfer war einer der beſten Freunde des D., ich habe über ihn nichts erfahren können, da das Kirchenarchiv 1859 verbrannt iſt, auch in ſeinem Nachlaß befanden ſich ſicher Handſchriften von D. — Sein Vorgänger war Philipp Ruhig (1708 bis 1749) der nach Haack 1747 das erſte größere litauisch-deuſche Wörterbuch und die erſten Dainos in deuſcher Ueberſetzung veröffentlichte. — Sein Nachfolger war Johann Gottfried Jordan, 1778—1811 Pfarrer und Superintendent in Walterkemen, † 1822 in Goldap. Jordan beteiligte ſich an der neuen Bibelüberſetzung, erhielt von der Witwe des Donalitiuſ die Handſchriften der litauischen Gedichte, die er an Rhesa übermittelte und von denen Frühling und Sommer auf dem Kgl. Prov.-Archiv in Königsberg aufbewahrt werden. Nicht zu verwechſeln mit ſeinem Neffen Auguſt Jordan, dem Neuherausgeber Lepners, dem Vater Wilhelm Jordans.]

82. NB.: Zu meiner Zeit nahm ſchon die Freygeiſterey in Preußen ſehr überhand; auch manche Geiſtlichen warens (?). 1 Cor. 13, 1.

84. Alles was groß und vornehm ſeyn wollte, ging ſelten in die Kirche und zum Abendmahl.

98. (Schlußnummer, Summa der Geſtorbenen 64.) NB.: Bey der überhand nehmenden Freygeiſterey und Unglauben zu meiner Zeit habe ich oft an flg. Schriftſtellen gedacht Luc. 18, 8. 23. Marc. 13, 21—23. Joh. 6, 66. Röm. 11, 3. 16. 2 Tess. 2, 3—12. 1. Tim. 4, 1.—4, 3, 4. — 3, 1. — 2 Petri 3, 3 ff. — Jud 10 ad

finem Ap. 16, 15. 20, 11 ff. NB. Hat sich Paulus und andere Bekenner Jesu umsonst martern lassen Matth. 10, 16 ff.

---

**1760.**

129. 31. Okt. Herr Amtmann Frantz Boltz — war ein feiner Kopf und ein Freund der Religion. [Er war in dem eingepfarrten Waldaukadel Amtmann, nicht im Dorf T. selbst.]

136. (Schlußnummer.) Es starben  $24 + 27 = 51$ .

Unschuld sey mein ganzes Leben  
 Und mein Wandel Redlichkeit,  
 Wohl zu thun und gern zu geben  
 Sey mein ganzes Herz bereit.  
 Klugheit, — Ernst — und viel Geduld  
 Gott und Menschen ohne Schein zu lieben;  
 Niemand auch im geringsten zu betrüben,  
 Dieses sey nur meine Schuld. — confer Galat. 6, 9. 10.

NB. Mein Bruder, mein Nachfolger, denke an mich, wenn Du dieses liesest. Uebe Dich allenthalben, redlich und treu zu seyn. Wir werden uns an jenem großen Tage einander sehn. 1774.

---

**1761.**

57. 21. Mai. [Vgl. 1756, 94.]

65. Heute den 10. August habe ich mit einer rührenden Betrachtung wiederhohlet, daß ich Ao. 1757 das erste Kind auf der Jagtbude getauft habe. O Nachwelt! wirst du dir wohl vorstellen können, was Gott damals über Preußen verhänget hat und wie diejenigen errettet sind, die Gott vertrauet haben! Die ganze Tollmingkemische Gemeinde ist damahls frey geblieben und hat den Jammer ihrer Mitbrüder von weitem angesehen. Ewiger Gott! laß auch uns Künftige nicht zuschanden werden, die Dir (?) vertrauen (?) amen (?)

(56 masc. + 57 foem. = 113.) [Es starben:  $39 + 32 = 71$ .]  
 [7 Zeilen von 1774 von späterer Hand ausgestrichen.]

---

**1762.**

M. 68, W. 48 = 116. Es starben  $39 + 29 = 68$ . Zu meiner Zeit ist 1747 die halbe Widde nach dem Gehöfte und die andere nach der Kirche 1764 massiv gebauet. Die hiesige Schule brannte durch ein angelegtes Feuer in der Nacht auf den 3. Pfingstfeyertag 1759 ab Alles war in Gefahr, aber es wurde alles erhalten.

**1763.**

15. 20. Jan. P.: Schimki Grabowskj, ein Zigeuner und mir nicht bekannter Mensch, der auf seiner Wanderschaft, wie solche Leuthe pflegen, hierher gekommen.

46. Zu meiner Zeit verfiel die Gottseligkeit in der Art, daß auch Prediger ohne Scheu um Geld lombrierten und das Diebesgeld in die Tasche steckten. Merke dieses Nachwelt.

[64 m + 51 w. = 115 Kinder (Es starben  $37 + 38 = 75$ ).]

In annum **1764.** Jehova juva.

89. 26. Aug. P.: Waßul Iwan, ein Russe, der in diesem Lande seit dem Kriege geblieben und als Knecht treu dient.

138. [Schlußnummer. Es starben  $34 + 25 = 59$ .] Die jetzige Kirche ist unter der Direktion des seeligen Hrn Kriegsrath Fischer aus Gumbinnen, meines geschätzten Freundes Anno 1756 massiv erbauet. Die vorige alte von Fachwerk war 30 Fuß länger. Ich bat um die Verlängerung von wenigstens 10 Fuß, aber es half nichts. 300 Rthl. gab die Kirche aus ihren Mitteln dazu, das Uebrige besorgte die Kgl. Regierung. 1774.

[1598 ist die erste, 1682 die zweite, 1756 die dritte Kirche gebaut worden.]

In annum **1765.** J. N. J. A.

Summa totius: 129 (Es starben  $23 + 18 = 41$ .)

**1766.**

14. 4. Juni. Jodupenen, ein neu angelegter Ort in der Romintischen Heyde bey der Jodupschen Schleuse. Noch sind daselbst wenige Leuthe wohnhaft, die aus dieser Gemeinde hingezogen und dahier (?) sich bis dato zu dieser Kirche gehalten, weil sie nach nirgends hingeschlagen sind. [Das Kirchspiel T. hatte um 1756 ohne die Aemter und Vorwerke auf 290 Hufen 36 Dörfer mit reichlich 3000 Einwohnern, darunter waren über 1000 Litauer. Das Dorf T. selbst besitzt heute 100 Einwohner, das Amt 150.]

99. [Schlußnummer; es starben  $29 + 37 = 66$ .] Erravi lector — memento monumenti mei et vale. (Vgl. Passarge, Donatilius' Dichtungen S. 21) statt saepe fere: lies saepius ferre).

**1767.**

34. Ekkertsberg. Ein neu angelegter Ort zwischen Makunißken und Rominten. Da ich Anno 1743 hier ankam, war die ganze Gegend, wo ietzo Ekkertsberg stehet, ein Wald, in welchem seit der Pest schon gute Sparrstücke zu finden waren. Man konnte würcklich hin und wieder Stücke feuern (?), woraus folget, daß ehemdem allhier Säeland gewesen. Alles das schöne Holtz, welches ich fand, wurde an die Kohlenbrenner verkauft und ein großer Strich dieser Gegend dem damahl. Hrn Förster Ekkert auf Freyjahre von der Kammer zu bebauen überlassen. Den Nahmen hat also dieser Ort vom Herr Förster Ekkert und zwar auf meinen unmaßgeblichen Rath, der auch angenommen wurde.

49. P.: Johann Sipperek, ein junger Kerl aus dem hiesigen Krug. NB: ein Gottesvergeßener ruchloser Mensch.

[119 Nummern. Zahl der Gestorbenen  $34 + 36 = 70$ ; der Kommunikanten 3060].

**1768.**

2. 29. Nov. NB. Noch in derselben Woche, da er getrauet worden, hat er Kind Taufen geschickt (?) Bey diesem Umstande ist ihm der Spruch erklärt worden Tobias 8, 4 ff.

99. 15. Sept. P.: Jons Gerwinsks ein Ehemann aus Oziningken, M.: Catharina Pakßtinatin und geborne Stokin NB. Die ganze Familie ist aus dem Schweinestall. Denn ihre Mutter hatt sich so verhurt, daß sie bei lebendigem Leibe zu faulen anfang und etliche Jahre zuvor [?] in T. aufm Bett lag und langsam starb.

(118 Nummern. Es starben  $36 + 23 = 59$ ; Zahl der Kommunikanten 3000.)

---

In annum **1769.** Cum Deo.

43. M.: Anna Barbara Butkeraitin eine Wittwe, die mit ihrem Mann zwei Kinder gehabt, und nun eine Hure geworden.

[M.: 66, F.: 61 = 127 Es starben:  $43 + 33 = 76$ .]

---

In annum **1770** benedicente Deo.

87. P.: Johann Grau ein beweitbter junger Kerl und Schwiegersonn des Schulz Ode. M.: Anna Deikin, ein lediges Mensch, die kaum eingesegnet war. O tempora o mores.

[132 Nummern. Es starben  $35 + 42 = 77$ .]

---

**1771.**

[53 m, 54 wbl = 116. Es starben  $30 + 32 = 62$ .]

---

**1772.**

48 Kn + 54 M = 102. (Es starben  $40 + 41 = 81$ .)

---

**1773.**

(121 Nummern. Es starben  $52 + 58 = 110$ .)

---

## [Taufregister seit 1774.]

[Titelblatt:] J. N. J. A. | Tauf-Buch | der | Tolminkemischen Kirche | zugehörig | und | bey dem Anfang des 1774sten | Kirchenjahres angeschafft | von | Christian Donalitus | Pfarrern | gedachter Gemeine. | Mi lector et successor charissime | recordare quotidie | moniti | 1. Petri V, 1—4. | Frater, memento tumuli mei | Gott lasse alle diejenigen, die hier angeschrieben stehen, einmal im Buch des Lebens gefunden werden | Apoc. 20, 11—13.

[Sehr schön und ausgeprägt geschrieben, wie auch die folgenden Einträge. Die in dem Titel angegebenen Striche | bedeuten Zeilenanfänge.]

## 1774.

61. Kiauten. P.: Georg Adelsberger, M.: Maria, Fil.: Georg Forstreiter. N. 12, R. 13. April. NB. Georg Adelsberger hatte im vergangenen Herbst Hochzeit und seine damalige Braut und jetzige Frau war, ohne daß er es wußte, schon von einem gewissen N. Forstreiter dick. N. Adelsberger wollte durchaus haben, daß dieses Kind den Zunamen Forstreiter in diesem Buch schriftlich haben soll.

110. — 29. 30. Sept. Die Windmühle bey Samonynen, welche vor wenigen Jahren erbauet ist und dem Müller Zemait zugehörete. Dieser Mann nahm auch ein Stück Land bei Ißlauzen an und nannte den neu angelegten Ort Bergenthal. 52 Kn + 63 W. = 115 (Es starben 44 + 32 = 76).

8. — Dieses Paar wurde damals eben zum 3. Mal aufgeboden, da das Kind getauft wurde, 14 Tage nachher wurden die Eltern getraut. Test. Georg Elendner, dieser hatte es auch so gemacht. — 2. Anna ejus conjux. Ein sonderbarer Umstand.

## 1775.

26. — 30. Dez. P. soll seyn ein gewisser Müller-Gesell mit Namen Joh. Friedr. Schultz. Multi dicunt quendam Geom. Po — — patrem esse.

85. — 29. — 30. Junii. P.: Andres Pinnau, ein Mensch, der vor wenigen Jahren im Zuchthause gewesen, weil er seiner Frauen Schwester beschlafen und diese das Kind getödtet und zeitlebens in die Festung geschickt worden.

103. — 9. 10. Sept. P.: Christian Riechner soll ein Papiermacher-Gesell aus der Kiautischen Papiermühle seyn. M.: Christine Ramoßkatin, eine Magd, die daselbst gedienet hat. NB. Denn an diesem Ort haben sich viele Mägde Kinder geholt.

109. M.: Cath. Pinnauin, ein lüderliches Mensch, die dem Soldaten allenthalben nachgekrochen und endlich sich damit etwas verdient hat.

55 + 71 = 126. [Es starben ca. 71.]

---

### 1776.

[74 + 64 = 138.]

---

### 1777.

22. 26. Dec. 1776. Freyberg. Ein neu angelegter Ort, bey Rominten, dem ich 1775 den Namen gegeben habe und auch gern angenommen hat.

[53 + 58 = 111.]

---

### 1778.

54: Ihr Vater war ein Papiermachergesell in der Kiautischen Papiermühle. Er war katholisch, ließ aber alle seine Kinder hier taufen und einsegnen. —

[74 + 57 = 131.]

---

1779.

19. [Schrift sehr unleserlich.] P. soll seyn Gottfried Patnakit, den ich eingeseget habe, der aber von Natur aus einem Saustall herstammt. Eheu, parentes influunt in liberos suos naturaliter. Ich habe, da ich noch zu meiner Zeit unter verderbten Menschen wandelte, allerley betrübte Exempel erlebt. O ihr guten [?] Eltern, ihr Vieh, seyd ihr nicht Schuld, daß ihr Schande an euren Kindern erlebet? Wer glaubt aber das? — M.: Catharina Pinnauin, eine Person, auch aus einem Saustall. Ihre Eltern waren elende dumme Leute und lebten beynah ebenso als ihre Tochter. 18. Dec. [Vgl. 1775, 109.]

68. P.: dicitur et dicandus erat quisnam [?] Tace! tempus noster non jubet silentium Amos cap. 5, 10. 13 — M.: Barbe Kalwaite cuius mater infamis adultera. Ergo: Moechorum filii et filiae mechantur, et furne ferantur [?], — ab exemplo.

113. 19. Sept. P.: Friedrich Baering, ein Schreiber aus Tolmingkemen; pater ejus quoque moechus fuit. — [Schrift besser als bei 19.]

[Täuflinge:  $66 + 58 = 124$  Tote:  $30 + 33 = 63$ . 21 Zeilen ausgestrichen.]

[1780 führt das Taufregister zuerst der Präsentor Schulz, vom 27. August ab der neue Pfarrer Wermke; Donalitiu starb am 18. Jan. 1780 und ward wahrscheinlich in der Kirche begraben.]

## Ernst Meyer als Gelehrter und Dichter.

Oeffentlicher Vortrag, gehalten in Königsberg am 22. Februar 1870.)\*

Von

**Prof. Dr. Gustav Zaddach.**

---

Hochverehrte Anwesende! In meinem heutigen Vortrage will ich versuchen das Leben eines Mannes zu schildern, der viele Jahre hindurch als Lehrer nicht nur an unserer Universität, sondern auch in weiteren Kreisen unter uns segensreich gewirkt hat, der oft selbst von dieser Stelle hier begeistert für seine Wissenschaft, die Botanik, in beredten Worten zu Ihnen gesprochen. Darauf rechne ich denn auch, ich gestehe es, daß viele von Ihnen, verehrte Anwesende, dem Verstorbenen so große Teilnahme bewahrt haben, daß Ihre lebhaftere Erinnerung an ihn das, was ich nur andeuten kann, ergänzen und vervollständigen und dem in wenigen Zügen entworfenen Bilde Leben einhauchen wird. Da Ansichten und Neigungen eines jeden Menschen wesentlich von dem Bildungsgange desselben abhängen, so werde ich, um Meyer als Forscher und Dichter darzustellen, nicht umhin können, einen kurzen Abriß seiner Jugendgeschichte vorzuschicken, die uns den strebsamen Jüngling in langem,

---

\*) Eine vor kurzem an uns gerichtete Anfrage, ob ein hier in den 70er Jahren gehaltener Vortrag über den 1858 verstorbenen Professor der Botanik Ernst Meyer als Gelehrter und Dichter gedruckt sei, gab uns zunächst Veranlassung, nachzusehen, was die hiesigen beiden Zeitungen darüber berichteten. Die Ostpr. Ztg. vom 25. Febr. 1870 No. 47 und die Hartungsche vom 1. März No. 50 referierten nur kurz über den am 22. Febr. von Professor Zaddach zu akademischen Zwecken im Junkerhof gehaltenen Vortrag. Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß derselbe nirgend gedruckt sei. Das damals Unterlassene jetzt hier nachzuholen, wurde dringend gewünscht. Auf unsere deshalb an die Tochter des vor 15 Jahren verstorbenen Redners gerichtete Bitte wurde uns der obige Vortrag zur Verfügung gestellt, für welche Liebenswürdigkeit wir unsern wärmsten Dank aussprechen. R.

aber endlich siegreichem Kampfe mit widrigen äußeren Verhältnissen zeigen wird.

Ernst Heinrich Friedrich Meyer wurde am 1. Januar 1791 in Hannover geboren, wo sein Vater mit dem Titel eines Kammersekretärs eine höhere Richterstelle bekleidete. Als er neun Jahre alt war, verlor er die Mutter, und, da sein Vater bald darauf als Oberamtmann nach Scharzfels, einem am südwestlichen Rande des Harzes gelegenen Amte, versetzt wurde, ward Meyer einem in der Nähe von Scharzfels wohnenden Pfarrer zur Erziehung übergeben. Dieser, ein vortrefflicher Lehrer, wußte den Geist des talentvollen Knaben, der bis dahin nur wenig Unterricht erhalten hatte, so zu wecken, daß dieser bald mit Leidenschaft lernte und wunderbar rasche Fortschritte machte; dabei behielt er neben den Unterrichtsstunden noch Zeit und Muße genug, die er nach eigener Neigung verwenden konnte. Seinen Wunsch, die Pflanzen kennen zu lernen, unterdrückte freilich ein Amtsschreiber seines Vaters durchaus, der ihm sagte, daß die Pflanzenkunde nur aus Nomenklatur und Klassifikation bestehe; desto entschiedener trat aber schon damals seine Liebe zur Poesie hervor, und bald waren Dichter der alten wie der neuen Zeit seine liebste Lektüre, und er selbst versuchte sich in zahlreichen kleinen Gedichten, von denen viele noch jetzt erhalten sind.

Inzwischen hatte sich schon 1801 sein Vater zum zweiten Male mit einem fünfzehnjährigen, ebenso schönen wie edeln und liebenswürdigen Mädchen verheirathet. Die angesehene Stellung eines Oberamtmann und das hohe Gehalt, welches damit verbunden war, gewährten die Mittel, die vielen geselligen Verbindungen mit Verwandten und Freunden in der Umgegend zu unterhalten, und so verlebte die Familie in Scharzfels einige glückliche Jahre, und ein ebener Lebensweg schien unserm Meyer eröffnet. Aber nicht lange sollte es so bleiben! Im Jahre 1803 rückte Mortier mit einer französischen Armee gegen Hannover, und am 3. Juni ward die Suhlinger Convention abgeschlossen. Nun überschwemmten Franzosen das Land, franzö-

sische Einquartierungen und Contributionen, Durchzüge freundlicher und feindlicher Truppen bedrückten Jahre lang die Bewohner, bis endlich am 14. Oktober 1806 die Schlachten bei Jena und Auerstädt das Schicksal des Landes entschieden und auch das Glück der Meyerschen Familie vernichteten.

Ernst hatte freilich in der stillen Pfarrwohnung davon keine Ahnung; am Himmelfahrtstage 1806 ward er eingeseget und gleich darauf erklärte sein Lehrer, daß er ihn nun nicht weiter fördern könne. Der Vater beschloß daher ihn nach Schulpforte zu schicken, wo er als Ausländer zwar keine Stelle als Alumnus erhalten konnte, jedoch als Pensionär beim Rektor Dr. Ilgen wohnen und am Unterrichte teilnehmen sollte. Gegen Weihnachten schnürte er also sein Bündel und wanderte, um sich zugleich als guter Fußgänger zu zeigen, auf einem Umwege über Sondershausen, Gotha, Weimar dorthin.

Es ist natürlich, daß nach dem ungezwungenen Leben, welches er bis dahin geführt hatte, das Klosterleben in Schulpforte, wo mit höchster Pedanterie jede Stunde vom Morgen bis zum Abend eingeteilt, jeder Schritt vorgeschrieben und bewacht war, ihm wenig behaglich vorkam, indessen nahm bald der Unterricht in den alten Sprachen und was er nebenher im Französischen, in Geschichte und in der deutschen Litteratur treiben konnte, so sehr seine Kraft in Anspruch, daß er die Beschränkungen vergaß. Höchst widerwärtig waren ihm nur die unendlich vielen und langen Betstunden, mit denen die Schüler gequält wurden und die von diesen oft zu den fremdartigsten Beschäftigungen benutzt wurden. Sie erzeugten in ihm, der eine aufrichtige Liebe und Verehrung der Religion nach Schulpforte mitgebracht hatte, einen tiefen und bleibenden Haß gegen jede Frömmerei und Glaubensheuchelei.

Leider wurde Meyer aus den hier mit Eifer und bestem Erfolge begonnenen Studien bald herausgerissen. Im November 1807 war von Napoleon das Königreich Westfalen gegründet worden, und die Aemter Scharzfels, Grubenhagen und Göttingen sollten von Hannover getrennt und mit Westfalen vereinigt werden.

Neue ungeheure Auflagen hatten schon den Wohlstand der Meyerschen Familie zerrüttet, im Frühjahr 1808 wurde bei der neuen Organisation des Landes der Oberamtmann seiner Stelle, die ihm eine Einnahme von 3000 Rth. gewährt hatte, entsetzt und zur Entschädigung als jüngster Tribunalsrichter mit einem Gehalt von 450 Thl. in Einbeck, einer kleinen Stadt zwischen Hannover und Göttingen, angestellt. Fast eben so viel hatte er bisher für den Sohn in Schulpforte gezahlt, es war daher unmöglich, ihn länger dort zu unterhalten. So mußte dieser nun wieder nach Hause zurückwandern, aber diesmal, da sein Reisegeld gering war, auf dem kürzesten Wege, und nun erst konnte er einen Beweis liefern, daß er ein guter Fußgänger war, indem er in zweimal 24 Stunden 18 Meilen zurücklegte. Die Meyersche Familie mußte sich trennen, die junge Frau zog mit ihren beiden kleinen Söhnen zu ihren Eltern zurück, Meyer folgte dem Vater nach Einbeck, ungewiß was er nun beginnen werde; denn daß er garnicht studiren sollte, mit dem Gedanken konnte sich der Vater durchaus nicht befreunden, und doch war zu einer Fortsetzung des Studiums fürs erste keine Aussicht. So blieb Meyer anderthalb Jahre in Einbeck, studierte nicht sowohl viel als vielerlei, trieb französisch, italienisch, Musik, gab einige Stunden, und beschäftigte sich mit seinen Lieblingsdichtern. Auch regte sich hier wieder eine unbestimmte Neigung zur Pflanzenkunde, die dieses Mal durch die Bekanntschaft mit einem Blumenfreunde einige Nahrung, aber auch durchaus keine bestimmtere Richtung erhielt. Wichtiger für ihn war für jetzt noch eine andere Neigung, die allmählig in ihm aufgekeimt war, ohne daß er sich dessen bewusst geworden, ich meine seine Neigung zu Frideriken, der jüngsten Tochter des Majors Isenbert, in dessen Hause er wohnte. Sie wuchs schnell heran zur innigsten Liebe und ward auch von Friderike herzlich erwidert. Endlich, zu Michaelis 1810, wurde es ihm durch die Unterstützung einiger Verwandten möglich, die Universität Göttingen zu beziehen. Er sollte Jurisprudenz studieren, aber nur die philologischen und historischen Vorlesungen zogen ihn an, die

juristischen fesselten ihn wenig, und schon nach anderthalb Jahren sah er sich gezwungen, abermals seine Studien zu unterbrechen und entschloss sich, um seinem Vater nicht länger zur Last zu fallen, eine Hauslehrerstelle zu suchen, die er bald in einer befreundeten und in der Nähe wohnenden Familie fand.

Hier widmete er sich nun mit großem Eifer dem Unterrichte seiner beiden Zöglinge, lebte aber auch in angenehmem und anregendem Umgange und unterließ nicht, sich in allerhand poetischen Produktionen zu versuchen, die bei Freunden und Freundinnen große Anerkennung fanden. Doch ward er hier auch durch die Gartenkunst, über die er nachzudenken Veranlassung fand, von neuem auf die Botanik geführt und begann nun sich ernstlicher und erfolgreicher mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen.

Inzwischen war das Jahr 1813 herangekommen und die politischen Verhältnisse hatten sich geändert. Die große französische Armee war vernichtet, eine neue rückte gegen Deutschland vor, und überall erhoben sich die Deutschen zum Kampfe. Nun ließ sich auch Meyer nicht länger in seiner Ruhe zurückhalten, mit Ungeduld hatte er längst den Ruf zum Aufbruche erwartet, endlich am 12. Oktober erhielt er ihn, und am 13. war er auf dem Wege über Hannover und Celle nach Gartow, wo der Major von Andersen ein Bataillon organisierte. Er ließ sich als Gemeiner einschreiben, um den Dienst zu erlernen, mußte aber sehr bald Korporal und Sergeant werden und kam nach vielen Hin- und Hermärschen gegen Ende Dezember nach Rotenburg (zwischen Verden und Hamburg), wo sein Bataillon das Fort besetzte.

Sein Vater hatte inzwischen viel gelitten. Schon seit dem Jahre 1810 war er mehrmals versetzt worden, immer mit der Hoffnung auf Verbesserung und immer zu neuem Unglück. Endlich war er 1813 zum Rath des kaiserlichen Gerichtshofes in Hamburg ernannt worden und glaubte nun seine Frau und Kinder wieder zu sich rufen zu können, als er auf den Verdacht, an einem Aufstande gegen die Franzosen teilgenommen zu

haben, angeklagt wird. Da ihm kein Gehalt gezahlt wird, muß er, um sein Leben zu fristen, alles, was er besitzt, verkaufen und als er freigesprochen wird, verfällt er in eine schwere Krankheit. Nun wird Hamburg blockiert, die unbemittelten Bürger werden ausgetrieben, den deutschen Beamten wird der Abzug gestattet. Während die meisten Hannoveraner in die früheren glücklichen Verhältnisse zurückkehren, muß Meyers Vater krank und verlassen von allen Freunden zurückbleiben und kann kaum den Seinigen eine Nachricht zukommen lassen. In tiefem Elend stirbt er am 29. November 1813.

Meyer hatte von der Krankheit seines Vaters gehört und war nach Hamburg geeilt, aber von den französischen Vorposten zurückgewiesen worden. Erst gegen Ende des Dezembers, als er gerade das Kommando auf der Wache in Rotenburg hatte, erhielt er die Nachricht von dem Tode des Vaters. Man kann denken, wie sein Haß gegen die Franzosen sich zur Wut steigerte, er glühte vor Verlangen, vor den Feind zu kommen, und lehnte daher eine Offizierstelle in der Landwehr, die ihm angeboten wurde, ab, aber umsonst! Während er in der überschwemmten Umgegend von Hamburg hin- und hermarschieren muß, wird (am 31. März 1814) Paris eingenommen und Friede geschlossen. Der Feldzug war beendet, aber da Meyer keine Aussicht auf eine andere Stelle hatte, blieb er beim Militair, wurde Offizier und, nachdem er die Seinigen besucht und Friderike wiedergesehen hatte, mußte er einen einsamen Posten in der Lüneburger Heide beziehen, wo das Herbarium des dortigen Apothekers sein einziger Zeitvertreib war, bis im Frühlinge 1815 der Krieg von neuem losbrach und nun auch die hannöversche Reserve, zu der sein Bataillon gehörte, nach der französischen Grenze beordert wurde. Indessen auch dies Mal wurde sein Wunsch, an einer Schlacht Theil zu nehmen, nicht erfüllt. Hart an der Grenze in der Festung Ypern mußte er stehen bleiben und hörte nur aus weiter Ferne den Kanonendonner von Waterloo, während er einen höchst anstrengenden Garnisondienst hatte und Belehrung und Unterhaltung wieder nur in der kleinen

botanischen Bibliothek des Apothekers fand. Im Winter kehrte er auf langem und beschwerlichem Marsche nach Hannover zurück und blieb den Sommer über in Gartow, wo er nun die meisten freien Stunden, deren gar viele waren, der Botanik widmete. Wunderbar! Das Interesse für die Pflanzen, welches sich in ihm bei seinen vielen Wanderungen durch die blumenreichen Gefilde seiner Heimath mühsam und kaum erst herangebildet hatte, trat während seines gezwungenen Aufenthalts in den öden Garnisonstädten so entschieden in den Vordergrund, daß es den Gang seines Lebens bestimmte; denn als jetzt mehrere alte Freunde seines Vaters zusammentraten und ihm ein ansehnliches Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien auswirkten, war Meyer keinen Augenblick zweifelhaft, das Studium der Medizin zu erwählen, weil er nur bei diesem sich mit Botanik beschäftigen konnte. Er wurde nun zu Michaelis 1816, beinahe 26 Jahre alt, nochmals Student; und sah er sogleich die Nothwendigkeit ein, das bisher getriebene planlose Arbeiten zu lassen und ernstlich einem bestimmten Ziele nachzustreben, so wurde er in diesem Vorsatze noch mehr bestärkt, als er sich später mit Frideriken, die er jetzt wieder häufig bei seinen Verwandten Gelegenheit hatte zu sehen, verlobte. Er hielt sein Vornehmen, hörte fleißig die medizinischen Vorlesungen und widmete seine übrige Zeit ganz der Botanik, aber je tiefer er in diese eindrang, je leidenschaftlicher er das Studium erfaßte, desto lebhafter mußte der Wunsch in ihm werden, sich nicht der ärztlichen Praxis, sondern seiner Lieblingswissenschaft allein zu widmen, und kaum war er zu Michaelis 1819 Doctor der Medizin geworden, als er auch seine erste botanische Vorlesung begann. In der That durfte er mit seinen ersten Erfolgen als Docent zufrieden sein, denn eine Privatvorlesung im zweiten Semester brachte ihm ein Honorar von 100 Thl. Gold ein. Aber dennoch begannen jetzt für ihn die schwersten Jahre seines Lebens, denn da die Unterstützungen, die er bis dahin erhalten, aufhörten und die Einnahmen immerhin sehr gering waren, geriet er oft in die bitterste Noth, und nur

ein hoher Enthusiasmus für die Wissenschaft konnte ihm Kraft geben, die größten Entbehrungen mit immer heiterm Sinne und gutem Mute zu ertragen. Doch genug! Nach manchen fehlgeschlagenen Hoffnungen ward er endlich vom Minister von Altenstein, dem er von verschiedenen Seiten her dringend empfohlen war, als außerordentlicher Professor der Botanik hieher nach Königsberg berufen und traf im Mai 1826 hier ein. Nachdem er so das vornehmste Ziel seines Strebens glücklich erreicht hatte, durfte er auch daran denken, den zweiten Wunsch seines Herzens zu erfüllen und die Braut, die er seit 16 Jahren treu geliebt hatte, zu sich herüberholen. Friderike hatte inzwischen ihre Eltern verloren und lebte damals in dem Hause des Präsidenten Heyse, dessen Frau ihre Cousine war, in Lübeck. Im Sommer 1827 kamen nun beide Verlobte in Danzig zusammen, wurden dort im Gasthause getraut und zogen als Eheleute hieher in ihre neue Heimat. Der anspruchslose und zufriedene Mann, der Meyer in hohem Grade charakterisierte, spricht sich auffallend auch in den Briefen aus, die er in den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthaltes an den Herausgeber der botanischen Zeitung in Regensburg richtete. Er rühmt nicht nur die vielseitige Teilnahme, die seine Wissenschaft hier unter den Gebildeten findet, sondern lobt auch die schöne Lage seines Hauses, die Anlage des botanischen Gartens und die mancherlei Hilfsmittel, die ihm hier bei seinen Arbeiten zu Gebote stehen. Und doch, wie unvollkommen waren die Einrichtungen damals. Das Haus war nur zur Hälfte bewohnbar, der Garten bestand aus zwei, nur wenig zusammenhängenden Teilen, die Hilfsmittel zum Studium waren äußerst gering. Wie viel Sorgen und Einschränkungen standen ihm bevor bei einem Gehalte von 500 Thl. und der Last so vieler Schulden, die er in Göttingen gemacht hatte!

Doch wir überlassen es dem jungen Paare, seine Wirtschaft einzurichten und allmählig zu erweitern, und wenden uns jetzt zu Meyers wissenschaftlichen Bestrebungen. Um diese aber richtig beurteilen zu können, müssen wir kurz übersehen, auf welchem Standpunkte die Botanik zu jener Zeit war, als Meyer sich ihr widmete.

Die meisten Männer, welche in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts die Lehrstühle für Botanik an den deutschen Universitäten inne hatten, waren Schüler Linnés und führten die Wissenschaft in dem Geleise fort, welches ihr Meister vorgezeichnet hatte; sie beschrieben und klassifizierten Pflanzen nach der genau vorgeschriebenen Methode und erweiterten den Umfang der Wissenschaft, ohne gerade viel an Tiefe der Erkenntnis dabei zu gewinnen. Aber es fehlte keineswegs an bedeutenden Arbeiten, in denen die Keime zu einem vollständigen Umsturze dieser Methode lagen, oder die wenigstens neue Gesichtspunkte für die Wissenschaft eröffneten. Vier oder fünf solcher Schriften möchte ich nennen. Schon im Jahre 1789 war Jussieus natürliches Pflanzensystem erschienen, welches im Gegensatze zum Linnéschen System die Pflanzen nicht nach einzelnen bestimmten Merkmalen bunt neben einander stellte, sondern durch Berücksichtigung und Vergleichung ihrer ganzen Organisation sie in kleinere und größere Gruppen ordnete. Wer konnte den Fortschritt, der hierin lag, verkennen? und es war nun Aufgabe der Wissenschaft, dieses System nach allen Seiten hin zu prüfen und auszubilden. Linné selbst hatte ein solches natürliches System als das höchste Ziel der Wissenschaft betrachtet, aber seine Schüler betraten nur zögernd den neuen und ungewohnten Weg.

Nur ein Jahr später, 1790, war von einem Mann, den man bis dahin nur als geistreichen Dichter verehrt hatte, eine Schrift veröffentlicht, welche den zweiten Grundpfeiler Linnéscher Methode umstieß. Es war Goethes Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Unter Metamorphose verstand er alle diejenigen Veränderungen, welche die Pflanze durch das Wachstum von ihrem ersten Keime bis zur vollständigen Ausbildung in Blüthe und Frucht erleidet, und er zeigte, wie das Blatt als Grundorgan der Pflanze sich vom Keime an am Stengel immer mehr entfaltet und gliedert, sich dann gegen die Blüthe hin wieder vereinfacht, um in der Blume selbst seine höchste Ausbildung zu erreichen und in der Frucht das Wachstum der Pflanze abzuschließen. Der Gegensatz, den diese Auffassungs-

weise der Pflanze gegen die Linnésche Art, sie zu betrachten, bildet, fällt vielleicht nicht so deutlich in die Augen als der Unterschied zwischen dem natürlichen und künstlichen System, er ist aber dennoch nicht minder schroff und tief. Linné hatte sich die Pflanze in einem bestimmten Stadium des Lebens als etwas Vorhandenes, Fertiges, Totes gedacht — Goethe stellte sie in ihrem Werden, in ihrer Entwicklung, in ihrem Leben dar. Jener hatte sie zerlegt und alle Teile mit besonderen Namen streng unterschieden, dieser betrachtete alle diese Teile in ihrem Zusammenhange und wies nach, daß sie nur Abänderungen eines Grundorgans sind, und allmählig in einander übergehen. Die Goethische Auffassung mußte auf den Typus, auf die Grundform aller Pflanzenbildung führen, die Goethe in seiner italienischen Reise als Urpflanze bezeichnete; und dehnt man dann den Blick von der einzelnen Pflanze auf das ganze Pflanzenreich aus, so müssen alle verschiedenen Pflanzenfamilien, Gattungen und Arten nur als eben so viele Abänderungen dieser allen gemeinsamen Grundform erscheinen. In der Goethischen Schrift waren also die Grundzüge zu einer wissenschaftlichen Morphologie der Pflanze gelegt. Aber diese tiefe Naturanschauung, welche ihr zu Grunde liegt, ward von den Botanikern keineswegs sogleich erkannt und gewürdigt; sie blieb vielmehr lange unbeachtet und noch im dritten Decennium unseres Jahrhunderts wurde ihrer in den Lehrbüchern entweder nur beiläufig erwähnt, oder sie wurde falsch verstanden, indem man die von Lamarck behauptete Veränderlichkeit der Art aus ihr erklären wollte.

Eine dritte wichtige Anregung für das Studium der Botanik ging am Anfange des Jahrhunderts von den Arbeiten eines Treviranus, Moldenhauer u. a. über den innern und feineren Bau der Pflanzen aus, welche die Botaniker von neuem auf den Gebrauch des Mikroskops verwiesen.

Ferner hatte Humboldt um dieselbe Zeit durch seine Ideen über die Geographie der Pflanzen und seine Ideen zur Physiognomie der Gewächse zwei neue und wichtige Felder der Untersuchung eröffnet, und endlich muß ich noch die Arbeiten des großen

englischen Botanikers Robert Brown erwähnen, der zwar nur die Flora eines Landes beschrieb, aber in eigentümlicher Weise durch zahlreiche an die Beschreibungen geknüpfte Untersuchungen die Wissenschaft nach allen soeben angedeuteten Richtungen förderte.

Dies waren die reiche Ausbeute versprechenden Felder, welche dem Botaniker eröffnet waren zu der Zeit, als Meyer als solcher auftrat, und gleich in den ersten Jahren versuchte er sich auf fast allen Gebieten der Wissenschaft, vorzugsweise aber widmete er sich der Systematik und Morphologie. Nicht ganz unvorbereitet war er, wie wir gesehen haben, auf das Studium, als er die Vorlesung des Professors Schrader in Göttingen über Botanik besuchte, und bald sah er ein, daß der reiche Stoff von einem viel höheren und allgemeineren Gesichtspunkte aus aufgefaßt und geordnet werden mußte. Er studirte daher fleißig Jussieus natürliches Pflanzensystem und Robert Browns Schriften, welche damals in Deutschland noch wenig bekannt waren. Durch ein in diesen vorkommendes Citat wurde er auf einen Aufsatz Links und durch diesen auf Goethes Schrift aufmerksam, und da fand er nun, was er gesucht hatte, das geistige Band, welches alle die einzelnen Formen, die er bis dahin an den Pflanzen kennen gelernt hatte, wunderbar mit einander verknüpfte. Er erkannte in der Metamorphosenlehre das Gesetz, nach dem der Formwechsel, den die Pflanze wie jeder lebendige Organismus fortwährend erleidet, geregelt wird; er prüfte es und fand es überall in der Natur bestätigt. Mit Recht mußte es ihm nun als die wichtigste und würdigste Aufgabe erscheinen, diese Lehre weiter auszubilden zu einer allgemeinen Morphologie der Pflanze, von der aus sich dann wieder das Verhältnis der verschiedenen Pflanzenformen zu einander, wie sie sich in den Pflanzenfamilien darstellen, ableiten ließe. Der Lösung dieser Aufgabe hat Meyer denn auch viele Jahre seines Lebens gewidmet, und obschon er ein vollständiges Werk über Morphologie, wie er anfangs beabsichtigte, nicht geschrieben hat, so durchdringt die Idee, die ihn leitete, doch alle seine Arbeiten und Vorträge, und mit

Recht konnte er sagen, daß sie tief mit seiner geistigen Existenz verschmolzen sei. Anfangs begnügte er sich damit, seine Ansichten in den Recensionen über botanische Werke, welche er für die Göttingischen gelehrten Anzeigen schrieb, auszusprechen und in seinen Vorträgen sie Schülern und Freunden zu entwickeln, von denen auch mancher sie zum Nutzen der Wissenschaft anwandte. Hier in Königsberg führte er sie weiter aus in zwei Abhandlungen, von denen die eine, die Stellung einer seltenen und wenig bekannten Pflanzenfamilie meisterhaft behandelnd, die Macht der Morphologie zur Lösung solcher systematischen Fragen darthut, die andere, umfangreichere in höchst geistreicher Weise einige besonders schwierige Fragen der Morphologie erörterte. Es ist wahr, Meyer ging in dieser letztern wohl in einigen Stücken zu weit, indem er alle Teile der Pflanze auf die Bildung des Blattes zurückführen wollte, und er erfuhr hierin manchen Widerspruch, das thut aber dem Werte der Arbeit wenig Abbruch, sie bleibt immer durch die Menge feiner Beobachtungen, die sie enthält, und durch den Scharfsinn, mit dem dieselben combinirt sind, sowie durch die Klarheit und Gewandtheit der Darstellung in hohem Grade ausgezeichnet. In vollständigem Zusammenhange hat Meyer die Morphologie in seinen Vorlesungen über allgemeine Botanik vorgetragen, auf die ich noch zurückkommen werde.

Wurde die Begeisterung, mit der Meyer seine Lehre vortrug, nicht überall mit gleicher Wärme aufgenommen, so erwarb sie ihm doch die Freundschaft desjenigen Mannes, dessen Forschungen für ihn so bedeutend geworden waren. Eine der erwähnten Recensionen war Goethen 1822 zugekommen, als er, schon ein hochbetagter Greis, seine älteren Aufsätze ordnete und die Beiträge zur Morphologie herausgab. Er erwähnte in diesen, wie bedeutend ihm jene Recension geworden sei, und nannte den Verfasser seinen unbekanntem Freund und Mitarbeiter. Dies gab Meyer Mut, Goethen selbst seine Ansicht über die Stellung der Metamorphosenlehre zu der damals in der Wissenschaft herrschenden Richtung mitzuteilen. Goethe, der den

Brief erhielt, als er von Karlsbad zurückkehrte, wo er sich viel mit einer zweiten Recension Meyers und infolge deren auch mit botanischen Beobachtungen beschäftigt hatte, antwortete so gleich und so entspann sich ein Briefwechsel zwischen Goethe und Meyer, der bis zum Tode des erstern fortgesetzt wurde und, noch jetzt vollständig vorliegend, aus 22 Briefen besteht, von denen 10 Goethen angehören.\*) Sie behandelten zwar größtentheils botanische Gegenstände, aber Goethes Briefe waren auch voll inniger persönlicher Teilnahme für Meyer und schon dachte er daran, diesem eine Anstellung in seiner Nähe zu verschaffen, als Meyer den Ruf nach Königsberg erhielt.

Für Meyers geistiges Leben war dieses Verhältnis zu Goethe ein Kleinod, welches er heilig hielt, von dem er aber, wie von allem, was sein innerstes Leben berührte, kaum jemals oder nur zu den vertrautesten Freunden sprach.

Hier in Königsberg eröffnete sich Meyer, indem er die Direktion des botanischen Gartens und die Professur übernahm, ein neues weites Feld der Thätigkeit, und wir haben schon gesehen, mit welcher Freudigkeit er dasselbe betrat; daß er es mit größter Treue und Gewissenhaftigkeit bis an seinen Tod pflegte, weiß jeder, der ihn einigermaßen gekannt hat. Im Jahre 1828 gelang es ihm durch den Ankauf eines Privatgartens, welcher bis dahin den botanischen Garten durchschnitt, diesen letztern zu erweitern, die beiden höher gelegenen Teile desselben durch eine Aufschüttung am nördlichen Rande zu verbinden und durch passende Anpflanzung der Thalränder ihm eine malerische Schönheit zu geben, die sehr wenige botanische Gärten Deutschlands aufzuweisen haben. Mit Recht legte Meyer auch hierauf großen Werth, da jeder Garten, mithin auch der botanische, ein Kunstwerk darstellen und nicht allein den Anforderungen der Zweckmäßigkeit, sondern auch denen der Schönheit genügen soll, und ich will hiebei bemerken, daß Meyer sich viel und eingehend mit der Gartenkunst beschäftigt

\*) Abgedruckt in: Bratranek, Goethes naturwiss. Correspondenz I, 373—588 und Goethe-Jahrb. V, 134—176. R.

hatte, und seine Ansichten darüber in einer Novelle „die Gartenfreunde“ niederlegte. Mehr noch lag ihm freilich am Herzen, den Garten für die Wissenschaft recht nutzbar zu machen, und er bemühte sich daher, seine Verbindungen mit anderen botanischen Gärten nach allen Seiten hin zu erweitern und ihn namentlich zum Stapelplatze für russische und sibirische Pflanzen zu machen. Hierdurch und durch die große Sorgfalt, die er auf genaue Bestimmung der Pflanzen verwandte, gelang es ihm denn auch, den hiesigen Samenkatalogen überall Ansehen und gute Aufnahme zu verschaffen.

Bei seinen Bemühungen, die preußische Flora kennen zu lernen und das Studium derselben zu fördern, fand er zwar manche vortreffliche Vorarbeit, dennoch war in dieser Richtung unendlich viel zu thun, und sehr viel hat er auch darin geleistet. Aus seinen eigenen Sammlungen und den Herbarien seiner beiden Vorgänger Schweigger und Eysenhardt legte er zuerst ein besonderes Herbarium der preußischen Pflanzen an, welches nun, durch die neuen Entdeckungen stets vermehrt, eine sichere Grundlage für die Kenntnis der hiesigen Pflanzenwelt bildet, und unablässig war er bestrebt, durch kleinere und größere Aufsätze und Arbeiten, so wie durch die zahlreichen öffentlichen Vorträge, die er bei verschiedenen Gelegenheiten hielt, teils die Mittel zu einem gründlichen Studium der einheimischen Pflanzen darzubieten, teils das Interesse für Botanik auch in weiteren Kreisen anzuregen. Ich will aus der ganzen Reihe dieser Schriften nur zweier Arbeiten hier gedenken, einmal des interessanten Aufsatzes über die geographische Verbreitung der preußischen Pflanzen und die Stellung der hiesigen Flora zu derjenigen anderer Länder, der schon 1833 erschien, und dann vorzüglich des vortrefflichen Buches über Preußens Pflanzengattungen und Familien, welches mit den früher erwähnten morphologischen Arbeiten in unmittelbarem Zusammenhange steht. „Meinen Zuhörern widme ich dieses Buch“, so begann er die Vorrede desselben, „denn zunächst für sie, wenn auch nicht für sie allein, schrieb ich es, ein ABC-Buch einer der

noch viel zu wenig erforschten Zungen, mit denen die oft als materiell gescholtene Natur geistiger zum Geiste redet, als manches gefeierte Pergament.“ In diesem Sinne, ein Bildungsmittel des Geistes durch Anleitung zu tiefem und ernstem Studium der Natur zu liefern, ist das ganze Werk geschrieben und es bietet auf beschränktem Raume sehr viel dar, viel mehr als ein ABC-Buch, wie der Verfasser bescheiden es nennt. Denn an die gedrängte, aber klare und vollständige Charakteristik der Familien schließen sich überall Hinweise auf die Verwandtschaft derselben, die weit über den engen Kreis einer Provinzialflora hinaus auf den Zusammenhang der mannigfachen Pflanzenformen Licht werfen und zu weiterem Studium anregen. Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich sage, daß dieses Buch lange ein unschätzbare Rathgeber für die jüngeren Lehrer der Botanik gewesen ist und gewiß noch lange bleiben wird. Es ist zugleich eine glänzende Rechtfertigung der Idee der Metamorphose, die es überall durchdringt, und da es in diesem Sinne vortrefflich gewählte deutsche Ausdrücke für die einzelnen Pflanzentheile einführt, die von den Lehrern in unserer Provinz jetzt seit vielen Jahren beim Unterricht der Botanik gebraucht werden, so hat sich der Wunsch des Verfassers, daß der Kern jener Lehre schon gleichsam mit der Muttermilch eingefloßt würde, für viele Generationen bereits verwirklicht. Das Buch hat aber noch eine andere Zierde, die das Resultat langjähriger Studien anderer Art ist, in den deutschen Namen, die Meyer für jede Gattung gewählt hat, und die nicht etwa, wie in den meisten Lehrbüchern, geschmacklose Uebersetzungen der lateinischen Namen, sondern mit größter Sorgfalt aus der Volkssprache der verschiedenen deutschen Mundarten entnommen sind.

Haben wir in diesem Buche soeben schon Meyer als Lehrer zu seinen Schülern sprechen gehört, so erlauben Sie mir noch mit wenigen Worten die Art seines Unterrichts zu berühren. Man kann Botanik wie jede andere Naturwissenschaft bekanntlich auf doppelte Art lehren und lernen. Entweder man geht von Betrachtung der einzelnen Pflanzen aus und steigt durch Ver-

gleichung und Abstraktion zu allgemeineren Ansichten und endlich zum Begriff der Pflanze empor. Das ist der natürliche Weg, den jeder gehen muß, der von der Natur selbst lernen will. Oder der Lehrer kann zuerst den Begriff der Pflanze hinstellen, gleichsam das Urbild, den Typus derselben entwickeln und von ihm aus zu den besonderen Formen der einzelnen Pflanzen herabsteigen. Diesen Weg schlugen die Lehrbücher ein, in den Vorträgen aber, wie sie gewöhnlich an den Universitäten gehalten werden, pflegt man beide Methoden, so gut es gehen oder nicht gehen will, mit einander zu vereinigen. Meyer trennte sie scharf und führte seine Schüler auf beiden Wegen zum Ziele in zwei gesonderten Vorlesungen, die halbjährig mit einander abwechselten, und die er als specielle und generelle Botanik unterschied. Jede derselben war ein für sich abgeschlossenes Ganze, in der einen lehrte er an den lebenden Pflanzen, wie die Jahreszeit sie lieferte, beobachten, beschreiben, zergliedern und kam durch Vergleichen und Unterscheiden zum System, in der andern, der generellen Botanik, besprach er zuerst die Gewebe des Pflanzenkörpers, ging dann in der Morphologie von dem einzelnen Pflanzengliede zu der aus vielen Gliedern zusammengesetzten Pflanze über, deren allmälige Entwicklung er vom Keime bis zu ihrer Vollendung verfolgte, um zuletzt noch die verschiedenen Lebenserscheinungen der Pflanze zu besprechen. So umfassten beide Vorlesungen den gesamten Inhalt der sogenannten reinen Botanik. Gewiß ist diese Art der Verteilung des Unterrichts die vollkommenste Methode, die sich denken läßt, aber ihrer Anwendung stehen allerdings mannigfache Schwierigkeiten entgegen und nur in der Botanik ist sie überhaupt durchführbar.

Ich habe hier nur einige Richtungen genauer bezeichnet, in denen Meyer wissenschaftlich thätig war; darf ich noch hinzufügen, daß er zahlreiche Pflanzenbeschreibungen lieferte, eine Pflanzenfamilie speciell bearbeitete, mehrere umfangreiche Arbeiten über Pflanzengeographie veröffentlichte, sich außerdem mit einer Physiognomik der deutschen Pflanzen und manchen

physiologischen Fragen lange beschäftigte, so wird man sehen, daß er fast in allen Zweigen der Wissenschaft selbständig arbeitete, nur in der mikroskopischen Untersuchung der Gewebe hat er mit Ausnahme der frühesten Zeit keine selbständigen Arbeiten geliefert; hier folgte er am liebsten seinem Freunde Hugo Mohl. Dieser Teil der Wissenschaft war es aber gerade, der seit dem dritten Decennium unseres Jahrhunderts an Bedeutung immer mehr gewann und später bei größerer Verbreitung guter Mikroskope der herrschende wurde. Dadurch erklärt es sich, daß Meyers Arbeiten weniger in den Gang der Wissenschaft eingriffen, als man bei seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seiner enthusiastischen Liebe für die Wissenschaft erwarten mochte. Es hängt dies aber auch innig mit seinem Charakter zusammen, denn er gehörte zu den seltenen Menschen, die bei rastloser Arbeit nicht durch Ehrgeiz, sondern allein durch den Durst nach Wissen getrieben werden und vor allem eine vielseitige geistige Ausbildung erstreben. Deshalb schritt er, wenn er eine Sache im Geiste durchgearbeitet hatte, ziemlich gleichgültig, ja ungern an die Veröffentlichung, zumal da er, wenn er sie unternahm, auf die Form der Darstellung großen Wert legte und vielen Fleiß verwandte.

Jedoch es ist hohe Zeit, daß ich meinen Bericht über Meyers wissenschaftliche Leistungen unterbreche, um auch einen Blick in sein Privatleben zu werfen. War er früher selbst zu Zeiten der größten Not immer guten Muts gewesen, so überwand er nun, da seine Lage sich allmählich immer besser gestaltete, die Sorgen um so leichter. Das Verhältnis der beiden Gatten zu einander läßt sich mit zwei Worten schildern, es war das herzlichste und glücklichste, welches sich denken läßt und, was noch mehr sagt, es erhielt sich in derselben Frische und Zartheit wie in der ersten Zeit der Ehe bis an den Tod Meyers: dieser stets aufmerksam und zuvorkommend gegen die Wünsche seiner Frau, geistreich anregend und den Blick ins Weite wendend, Friderike stets zärtlich sorgend und überall im Hause ordnend, empfänglich für alles Edle und Schöne. War sie

zuweilen durch die kleinen Sorgen und Chicanen des Lebens verstimmt, so wußte er solche Verstimmung in heiterer Laune bald zu verscheuchen. So fühlte sich jeder, der das freundliche weinumrankte Haus betrat, wohl durch die Gemütlichkeit und die Harmonie, die nicht nur zwischen den Bewohnern desselben, sondern in allen Räumen und in der ganzen Umgebung herrschten.

Kinder waren ihnen versagt, aber sie wußten das Schicksal zu verbessern, indem sie eine Nichte zu sich nahmen, und hatten später, als diese sich verheiratet hatte, noch die Freude, sich Großeltern nennen zu hören und für Großkinder zu sorgen.

Auch der gesellige Umgang Meyers breitete sich bald aus. Außer zahlreichen Freunden seiner Wissenschaft, die ihn auf seinen botanischen Excursionen treulich begleiteten, verkehrte er viel mit den Familien seiner Kollegen, namentlich mit den zunächst wohnenden von Baers und Bessels, die den neu anziehenden Nachbarn mit größter Gefälligkeit und Herzlichkeit entgegengekommen waren. Ein Kränzchen vereinigte außer den genannten auch Sachs, Jacobi, Neumann und noch einige andere regelmäßig zu heiterer Unterhaltung, und jeder Fremde oder jeder jüngere Mann schätzte sich glücklich, zu diesem an Geist und Witz so reichen Kreise Zutritt zu erhalten. Erst in späteren Jahren, als diese Freunde theils Königsberg verlassen hatten, theils gestorben waren, lebte Meyer mehr zurückgezogen bei seinen Arbeiten.

Aber neben den angestrengtesten Studien wie beim gemüthlichsten Verkehr, in Freude und Leid blieb ihm stets noch eine unsichtbare Freundin treu, seine Liebe zur Dichtkunst. Es gewährte ihm Erholung, Erhebung, Trost, seine Gedanken und Empfindungen in einem kurzen Gedichte auszusprechen. Wie er dies als Knabe und Jüngling gethan hatte, so that er es als Greis, aber diesen Verkehr mit seiner Muse hielt er verschwiegen, und wenn er auch häufig seine Freunde bei dieser oder jener Gelegenheit mit einigen heiteren und scherzenden Versen erfreute, so ahnete doch niemand, wie manche einsame Stunde er seiner Göttin widmete. Ich lasse ihn selbst sprechen:

Einsam spinn ich der Tage Flachs,  
 Nicht unfühlend des Werts  
 Froher Geselligkeit,  
 Schwillt gleich wonniger Jugend Schaum  
 Nicht mehr brausend wie sonst  
 Ueber des Bechers Rand.

Nein! gern misch' ich mich heute noch,  
 Stimmt mein Genius ein,  
 Unter die Fröhlichen.  
 Doch oft flüstert er leise mir  
 Botschaft zu, wie die Braut  
 Sendet dem Bräutigam:

Bleib' heut still, und bereite Dich  
 Vor zu würd'gem Empfang  
 Deiner Gebieterin! —  
 Ha! da lodert ein Feuer auf,  
 Das kein Alter erstickt,  
 Reinigend, heiligend.

Kommt nun munterer Brüder Schar,  
 Ruft mich auf zum Gelag,  
 Bin ich verstimmt und krank,  
 Bis kopfschüttelnd sie wieder gehn.  
 „Laßt ihn“, heißt es, „er wird  
 Täglich unleidlicher.“ —

Doch kaum bin ich allein, so schwillt  
 Hochaufatmend die Brust,  
 Ist ihr, als tränke sie  
 Balsamduft. Wie Gewölk verhüllt  
 Dämmerung mir das Gesicht. —  
 Löschte der Abendstern

Vorschnell heute des Tages Licht?  
 Schwebt noch ohne Gestalt  
 Um mich die Göttin schon?  
 Ja, Du bist es, o Muse, die,  
 Stets mir hold, noch dem Greis  
 Wonnige Stunden schenkt.

Ringsum schwindet die Gegenwart.  
 Aus Zukünftigem und  
 Lange Vergessenem  
 Flichtst Du selbst mir den Zauberkranz,  
 Der, weiß Stirn er berührt,  
 Unter die Götter mischt,

Traum scheint alles, und bleibt mir doch  
 Oft als Pfand noch ein halb  
 Grünendes Blatt zurück.  
 Niemand ahnet, wie schön es war,  
 Ich nur weiß es, und du,  
 Himmlische Spenderin.

Freilich, wer den Greis an einem rauhen Herbst- oder Wintertage besuchte und ihn bei einer Zimmertemperatur von 17° oder 18° eingehüllt in dicken Rock und Pelzmütze traf, versunken in das Studium eines trockenen Pflanzenverzeichnisses aus dem Mittelalter, zwar freundlich, aber etwas einsilbig, der mochte wohl nicht glauben, daß derselbe Mann, wenn ein frohes Ereignis ihn anregte, sich plötzlich in einen heiteren, scherzenden Gesellschafter umwandeln konnte, oder daß er, von Liebe und Rosen schwärmend, ein Gedicht wie das folgende machen konnte, welches doch nur 2 Jahre vor seinem Tode entstand.

#### Der Kuß.

Als ich ein Kind war, mied' ich die Küsse,  
 Setzt' in den Kopf mir, es wär' nicht gesund;  
 Spielte viel lieber um Käfer und Nüsse  
 Als um den Kuß auf den lieblichsten Mund.  
 Lachten die Mädchen und drehten sich um,  
 Flüsterten spöttisch: „Er ist noch zu dumm!“

Als ich das hörte, ward ich bedenklich,  
 Fragte mich: Macht denn das Küssen gescheit?  
 Ist wohl am Ende nicht ganz so verfänglich.  
 Und ich versucht' es und that mir kein Leid;  
 Nur auf den Lippen empfand ich ein Brennen,  
 Gleich einem kitzelnden Ameisenrennen.

Doch dabei blieb's nicht; weiter und weiter  
 Folgt' ich der Klugheit behend auf der Spur,  
 Wurde gescheiter und immer gescheiter,  
 Lernte sogar auch ein wenig Amour,  
 Daß es ans Herz mir zu pochen begann  
 Und durch die Glieder wie Quecksilber rann.

Aber auf einmal zündet der Funken,  
 Zündet der Kuß, und es lodert das Dach.  
 Hatt' ich mir Gift aus der Rose getrunken?  
 War ich bezaubert? Im Schlaf oder wach?  
 Wußt' ich doch, als mich's so plötzlich entflammt,  
 Nicht, ob ich selig war oder verdammt.

„Zauberin“, fleht' ich, „löse die Fäden!  
 Spreng die Ketten, und was es mag sein!  
 Gieb mich mir wieder, o himmlisches Mädchen,  
 Oder gehör mir auf ewig allein!“  
 Tönte wie Echo ihr Stimmchen so fein,  
 Aber vernehmlich: „Auf ewig allein.“

Die mich beschädigt, sollten mich heilen,  
 Purpurne Lippen mit Nektar getränkt.  
 Doch ihr am Busen wie lang muß' ich weilen,  
 Bis mir die Ruhe ward wiedergeschenkt!  
 Ja, noch bis heut, wenn ihr Arm mich umschlingt,  
 Ist's, wie wenn Feuer die Adern durchdringt.

Meyer hat sich in sehr verschiedenen Formen der Dichtung versucht, namentlich auch in späteren Jahren ein längeres Lehrgedicht gemacht, in dem er über alle Verhältnisse des Lebens in kurzen und kräftigen Versen seine Erfahrungen mitteilt, am besten aber gelangen ihm die leichten lyrischen Gedichte, und von diesen teile ich noch einige mit, in denen er sein eigenes Leben besang, weil sie ihn besser zeichnen, als eine fremde Feder es irgend könnte:

#### Pfeiferlied.

Ich habe manche Not gehabt  
 Und wolt' oft schier verzagen,  
 Hab' oft umsonst nach Luft geschnappt  
 An neberschweren Tagen.

Doch schien die Sonne drein, zur Stund  
 War ich vom Gram genesen.  
 Mir war, als wär' ich stets gesund,  
 Stets wohlgemut gewesen.

Auch hatt' ich manchen harten Strauß  
 Wol mit mir selbst zu kämpfen.  
 Bald war mein Herz ein Gotteshaus,  
 Bald zuckt' es wild von Krämpfen.

Ein Stern nur stand unwandelbar  
 Von Wolken nie umzogen:  
 Mein Liebchen blieb mir sechzehn Jahr  
 Und so ich ihm gewogen.

Und was mich erfreut, und was mich verdrossen —  
 Mag sein, daß ich kein Dichter bin —  
 Das hat sich in allerlei Lieder ergossen,  
 Die waren mir immer ein lieber Gewinn.

Die hielt ich lange fest, doch gelt  
 Was soll das ew'ge Zaudern?  
 Sie sehnen sich in alle Welt  
 Und haben viel zu plaudern.

Ein Lied, es ist ja kein Edikt,  
 Das überall will gelten.  
 Wenn sich's zu Eurem Sinn nicht schickt,  
 So müßt Ihr drum nicht schelten.

Macht's besser, wenn Ihr's besser wißt,  
 Doch laßt die Vöglein schweifen.  
 Wie ihnen der Schnabel gewachsen ist,  
 Muß jedes singen und pfeifen.

Ueber den Inhalt seiner Gedichte sagt der Dichter selbst:

Behagliche Schranke.

Wie auf zwei Stöcken im engen Bauer  
 Das Vöglein hin und wieder springt —  
 Euch scheint's langweilig auf die Dauer,  
 Ihm nicht, das so vergnüglich singt —,  
 So wieg' auch ich in meinem engen Leben  
 Mich singend auf zwei Stöcken nur:  
 Den einen hat mir die Liebe gegeben,  
 Den andern die Natur.

Und ein ander Mal verteidigt er die Lyrik gegen manche in  
 neuer Zeit beliebt gewordene Dichtung:

Immer das alte Lied.

Nichts von Lyrik! Kraftromane!  
 Ruft der Jüngling, ruft die Maid.  
 Statt der Wunderwelt — Schikane,  
 Statt der Helden — Charlatane:  
 Das ist Poesie der Zeit.

O ihr Frühlingstretelosen!  
 Euch zum Trotze bringt der Mai  
 Immer wieder junge Rosen,  
 Läßt die Täubchen wieder kosen:  
 Lyrik ist noch nicht vorbei.

Wäre denn für Lust und Liebe  
 Gar kein Raum mehr in der Welt?  
 Wird denn alles vom Getriebe  
 Der Maschinen fortgeschnellt?

Frische Bubens, frische Mädchen,  
 Gleich giebt's frische Poesie,  
 Und die zarten Liebesfädchen  
 Fließen, und verfließen nie.

Liebe und Natur sind die beiden Lieblingsthemata unseres Sängers. So darf ich hier wohl noch ein Gedicht über die Liebe, welches schon aus dem Jahre 1820 herrührt, und zeigt, wie Meyer schon als Jüngling dachte und dichtete, und ein Frühlingslied aus späterer Zeit mitteilen.

Liebe.

Was Lieb' ist, fragst Du?  
Vermessnes wagst Du,  
Tönet wie Spott.  
Möcht' ich's ergründen,  
Könnst' ich's verkünden,  
Ich wäre Gott.

Ob ich sie kennte?  
Die Elemente  
In Harmonie  
Zusammenhaltend,  
Tief in mir waltend  
Erkenn' ich sie.

Und alles Leben  
Ist Liebeweben;  
Und aller Harm  
Ist nur verlassen  
In die Nacht zu fassen  
So liebewarm.

Und alles Gelingen  
Muß kühn entspringen  
Aus liebender Brust!  
Muß sich versenken  
Alles Dichten und Denken  
In Liebeslust.

Und Liebestreue  
Nährt sonder Reue  
Die junge Kraft.  
Das ist das Beste,  
Das einzig Feste,  
Was Liebe schafft.

An den Frühling.

1841.

Wenn das Laub fällt,  
Unterm Schneezelt  
Keim und Käferlein schlafen geht,  
Möcht' ich auch ruhn,  
Augen zuthun,  
Bis der Frühling ruft: ersteht!

Denn der Mitternacht  
Hohe Sternenpracht  
Kommst mir vor wie Geistertraum.  
Kalter Sonnen Licht:  
Erden seh' ich nicht,  
Ob sie sind, ich ahnd' es kaum.

Doch den Frühling,  
Mit dem Brautring  
Und dem Feierkleid angethan,  
Seh' ich leibhaft  
In Gesellschaft  
Aller Götter sich wieder nahn.

Und der Flammenkuß,  
Den der Genius  
Seiner Braut auf die Lippen drückt,  
Regt auch mir das Blut  
Auf, in Liebesglut  
Und in Thatendrang hochentzündet.

Und dem Quell gleich,  
 Der sich wellreich  
 Niederstürzt vom Felsenhang,  
 Sprudelt lusthell  
 Aus dem Brustquell  
 Uerschöpflicher Lobgesang

Dem gewaltigen  
 Tausendfaltigen  
 Tausendnamigen Göttersohn  
 Auf dem blühenden  
 Farbe sprühenden  
 Duftumflossenen Perlenthron.

Und dem Streif gleich  
 Ueberm Kiesteich,  
 Wenn der Zephyr die Nympe faßt,  
 Wird die Lust wach  
 Unterm Strohdach  
 Wie im marmornen Palast.

Und im Maienkranz  
 Ziehn den Reihentanz  
 Greis' und Jungfrau entlang das Thal,  
 Und von Bergeshöhn  
 Auf zum Himmel wehn  
 Freudenfeuer ohne Zahl.

Doch dem Fest nach  
 Drängt der Werktag  
 Und der morgenfrische Sonnenbrand.  
 Ach, verblüht kaum  
 Ist der Kirschbaum,  
 Als der Flüchtigesich schon gewandt.

Hast denn nimmer du  
 Auf der Erde Ruh'  
 Vor der Fackel der Verfolgerin?  
 Komm in meine Brust,  
 Ew'ger Jugendlust  
 Spender, komm und wohne drin.

Einen Altar  
 Will ich dankbar  
 Dir erbau'n auf Herzensgrund.  
 Immerdar soll  
 Deines Lobs voll  
 Sein des glücklichen Sängers Mund.

Und die Blumen, die  
 Ich mit dir erzieh',  
 Will ich ausstreun' übern Schnee,  
 Daß man weit und breit  
 Deine Herrlichkeit  
 Selbst im eisigen Winter seh.

Hatte Meyer die beiden Ziele seines jugendlichen Strebens erreicht, fühlte er sich durch das Studium der Natur beglückt und durch seine immer junge Liebe beseligt, so durfte er als Mann, auf sein Leben zurückschauend, die vollste Befriedigung aussprechen, wie in dem folgenden Gedicht:

#### Vollste Befriedigung.

Nicht eitel ist Dichten und Trachten.  
 Und was ist süßer als Eitelkeit?  
 Wie sehr mich die Spötter verlachten,  
 Hat Dichten und Trachten mich nimmer gereut.  
 Ich that es ja nicht um schnöden Gewinn  
 Und lachte wohl selber in meinem Sinn.

Mein Dichten vergleich' ich den Wellen.  
 Wer greift und bewahrt sie mit täpischer Hand?  
 Sie sprudeln und plätschern und schwellen,  
 Bis der Frost in krystallene Zimmer sie bannt.  
 Mit ihnen erwacht und verstummt mein Lied  
 Wie die Lerche, die kommt und vorüberzieht.

Mein Trachten es ging in die Ferne,  
 Wie weit, das war ich mir selbst nicht bewußt.  
 So wecken die funkelnden Sterne  
 Verlangen in ahnender Menschenbrust;  
 Und mag sie kein Zauber herunterziehen,  
 Empor zum Unendlichen ziehen sie ihn.

Und das wärmste Wünschen und Hoffen  
 Erfüllte sich liebender Zuversicht.  
 Und die Himmel sie lagen mir offen,  
 Und die Erde versagte die Rückkehr nicht.  
 Nun schwingt sich der Geist empor und zurück,  
 Schwelgend in Erden- und Himmelsglück.

Denn die Erde sie hat dem Geweihten  
 Manch tiefes Geheimnis anvertraut,  
 Und durch die Himmel geleiten  
 Einander der Bräutigam und die Braut.  
 O gebt in des höchsten Entzückens Schwung,  
 O Götter, o gebt mir Mäßigung.

Sind Sie dem Dichter in dem eben gelesenen Liede bis auf die Höhe des Lebens teilnehmend gefolgt, so werden Sie ihn, wie ich hoffe, auch freundlich noch in sein Alter begleiten. Als Uebergang aber oder als Kontrast gegen das vorige Gedicht möchte ich noch ein kleines Liedchen einschalten, ein Schlummerlied:

#### Schlummerlied.

Die Rinne kommt vom Dach zickzack,  
 Die Tropfen träufeln drin ticktack,  
 Den feinen Regen seh' ich nicht,  
 Seh' nur den Himmel grau und schlicht  
 Und lasse langsam nieder  
 Die müden Augenlider.

Da klärt die Luft sich nach und nach,  
 Mir wird so warm, so wohl und wach.  
 Was Sehnsucht lang umsonst erharret,  
 Ist zauberhafte Gegenwart.  
 Schon will sich's zu mir neigen,  
 Ich halt's, es ist mein Eigen.

Da sinkt das Haupt mir von der Hand.  
 Verschwunden ist das Feenland.  
 Die Rinne kommt vom Dach zickzack,  
 Die Tropfen träufeln drin ticktack.  
 O senkt geschwind euch wieder,  
 Ihr müden Augenlider.

Und jetzt nur noch ein Gedicht über das Alter, welches  
 zwar im Jahre 1843 gedichtet ist, als Meyer gerade noch kein Greis  
 war, welches aber 10 Jahre später eben so wahr gewesen wäre.

Wie alt ich bin.

1843.

Wie alt ich bin?  
 Ich juble noch mit um den Weihnachtsbaum,  
 Sproßt gleich ums Kinn  
 Nicht mehr der erste Flaum.

Wie alt ich bin?  
 Ich schwärme noch und strebe träumend wach  
 Dahin, dahin  
 Den flücht'gen Wolken nach.

Wie alt ich bin?  
 Ich setze noch das Glas frisch an den Mund  
 Und suche drin  
 Die Wahrheit auf dem Grund.

Wie alt ich bin?  
 Ich treibe noch, wenn mir die Parze murrst,  
 Und rufe: Spinn,  
 Spinn, daß der Faden schnurrt.

Wie alt ich bin?  
 Ich zöge noch einmal zum Seinstrand,  
 Ja drüberhin,  
 Thät's Not ums Vaterland.

Wie alt ich bin?  
 Ich forsche noch, und denk', mein Schädel sei  
 Kein Magazin  
 Für fremde Trödelei.

Wie alt ich bin?  
 Ich liebe noch mein Weib wie meine Braut  
 Und Königin,  
 Ist gleich mein Haar ergraut.

Wie alt ich bin?  
 Ich baue noch, wär's auch am Rand der Gruft,  
 Mit leichtem Sinn  
 Mein Schlößlein in die Luft.

Wie alt ich bin?  
 Ich zähle noch nicht drei und fünfzig Jahr,  
 Und Jüngling bin  
 Und bleib' ich immerdar.

Die letzten Lebensjahre Meyer's waren wieder Jahre der angestrengtesten, wissenschaftlichen Thätigkeit. Um diese aber zu erklären, muß ich noch einmal auf seine früheren Studien zurückgehen. Von früh an hatte er neben dem Studium der Natur auch die geistige Entwicklung der Menschen, wie sie sich in der Litterargeschichte offenbart, mit dem höchsten Interesse verfolgt, und es lag nahe, daß hier wieder der Entwicklungsgang seiner Wissenschaft ihn besonders anzog. So finden wir ihn denn, als Privatdocenten in Göttingen, fast täglich auf der dortigen Bibliothek beschäftigt, um, wie er sich ausdrückte, in der Litteratur der Botanik zu schwelgen, und schon damals hielt er Vorlesungen über die Geschichte seiner Wissenschaft. Auch später verlor er niemals dieses Interesse aus den Augen und neben allen früher genannten Arbeiten zogen sich ununterbrochen die litterarhistorischen Studien hin, ja sie nahmen allmählich überwiegend seine Zeit in Anspruch, als er sich der botanischen Litteratur des Mittelalters vorzugsweise zuwandte. Man muß sich, um diese Arbeiten zu würdigen, von der Schwierigkeit derselben einen Begriff machen. Ist es, wie bekannt, schon oft schwer, bei den Werken der berühmtesten Schriftsteller des Altertums,

die in zahlreichen Handschriften vorhanden sind und in jedem Zeitalter gelesen wurden, den Text überall so sicher und rein herzustellen, daß seine Auslegung keinem Zweifel Raum giebt, wie viel größere Hindernisse stellen sich dem Verständnis derjenigen Schriften entgegen, die von keinem allgemeinen Interesse waren und daher Jahrhunderte hindurch vernachlässigt wurden, ja in ihrer ursprünglichen Gestalt wohl gar verloren gingen und sich nur in Uebersetzungen oder in Auszügen erhielten. Hier macht fast jeder Satz, jede Angabe eine kritische Untersuchung nötig. Solcher Art sind aber viele Schriften, auf denen die Geschichte der Botanik der alten und mittleren Zeit beruht; denn die Naturkunde verlor bald, nachdem sie durch Aristoteles zu einer Wissenschaft erhoben war, ihre Selbständigkeit wieder und fristete bei den Römern und während des größten Theils des Mittelalters nur im Dienste der Medizin oder der Landwirtschaft ein kümmerliches Dasein. Dennoch soll die Geschichte der Wissenschaft die Fäden nicht ganz verlieren, die durch diese dunkeln Zeiten führen, und muß daher hier, wie der Wanderer in der Wüste jeden grünenden Halm mit Freude begrüßt, auch bei den unbedeutenden Spuren wissenschaftlicher Forschung verweilen. Die mühsame Aufgabe, diesen nachzugehen, übernahm Meyer und scheute zur Erreichung dieses Zweckes keine Mühe und keinen Aufwand, ja er erlernte sogar noch spät die arabische Sprache, um den Einfluß verfolgen zu können, den im Mittelalter die arabische Literatur auf den Gang der Wissenschaft gehabt hat. Zahlreiche Aufsätze und Schriften erschienen im Laufe der Jahre als Resultate einzelner Untersuchungen dieser Art, unter denen die Arbeiten über Albert den Großen als solche hervorzuheben sind, die Meyer besonders lange beschäftigten. Im Jahre 1850 ungefähr faßte er endlich, nicht ohne großes Widerstreben, den Entschluß, seine 30jährigen Studien in ein ausführliches Werk über die Geschichte der Botanik zusammenzufassen. Ich sage: nicht ohne Widerstreben, denn er sah wohl ein, daß diese Arbeit den Rest seines Lebens ausfüllen werde. Von 1854 bis 1857 sind vier Bände erschienen,

welche die Geschichte der Botanik der alten und mittleren Zeit bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts enthalten. Das Werk, voll von kritischen Untersuchungen und dennoch leicht übersichtlich durch die lichtvolle Anordnung des Stoffes, hat wohl bei Allen, die für Litteraturgeschichte Interesse haben, von seinem ersten Erscheinen an ungeteilte Anerkennung gefunden. Ich muß es mir leider versagen, näher auf den Inhalt einzugehen, da ich zum Ende meines Vortrages eilen muß.

Die beiden letzten Bände, welche die neuere Geschichte der Botanik enthalten sollten, war Meyer nicht mehr vergönnt zu schreiben. Aus einem schon im Jahre 1843 gehaltenen Vortrage über die Hauptmomente in der Entwicklung der Botanik können wir nur ungefähr ersehen, welchen Gang er darin eingeschlagen hätte.

Meyer war bis auf große Empfindlichkeit gegen Erkältungen meistens gesund gewesen, aber im Jahre 1854 stellten sich Beschwerden ein, die ihn bedenklich machten, aber durch einen zweimaligen Besuch des Bades Driburg völlig beseitigt wurden. Im Winter 1857 indessen ward er von einer heftigen Grippe befallen und, als er kaum von dieser genesen, erkrankte seine Frau noch heftiger, so daß er durch Nachtwachen und Krankenpflege sehr angegriffen wurde. Infolge dessen stellte sich das alte Uebel wieder ein und heftiger als früher. Auch jetzt bat man ihn, wiederum in Driburg Hülfe zu suchen, aber er war durchaus nicht zu bewegen, seine Vorlesung wiederum zu unterbrechen und diejenige Zeit hier zu versäumen, in der im Garten die meisten Pflanzen in Blüte stehen und untersucht werden müssen. Die Reise ward daher bis zum August verschoben, aber als alles dazu vorbereitet war, war es zu spät. Eine plötzliche Schwäche, die ihn befiel, machte sie unmöglich und schon nach wenigen Tagen, in der Frühe des 7. August 1858, seinem Leben ein Ende.

In einem Testamente, welches sich in Meyers Papieren fand, gestattete er den Seinigen nur einen Tag der Trauer, dann sollte jeder sich wieder dem frischen Leben zuwenden und nur im

heitern Kreise seiner gedenken. Eine schwer zu erfüllende Forderung! Die schwarze Farbe freilich und die äußeren Zeichen der Trauer vermied die Wittwe, aber ihr Leben war gebrochen und ihr sehnlicher Wunsch, ihrem Gatten bald folgen zu dürfen, erfüllte sich schon nach wenigen Monaten.

Sein Testament ist auch an seine Freunde gerichtet und denjenigen, die ihm zunächst standen, nach seinem Tode mitgeteilt. Es wird den passendsten Schluß meines Vortrages bilden und mag Ihnen allen, verehrte Anwesende, empfohlen sein, allen, die den Verstorbenen im Leben kannten, allen, die den ernstesten Forscher in ihm hochachten, allen, die den glücklichen Sänger lieb gewonnen haben.

Dies mein heiteres Testament,  
Wohl durchdacht und geprüft,  
Schrieb ich in guter Zeit,  
Als mein Auge noch sonnig war,  
Frisch mein Herz, und der Geist  
Wachsendem Monde glich.

Goldwertvolles besitz' ich nicht,  
Wein im Keller versiegt,  
Staubige Bücher mag  
Rings austreuen das Meistgebot,  
Und, wers darf, den Erlös  
Nehmen, es rührt mich nicht.

Andres liegt mir am Herzen: daß  
Niemand, der mich geliebt,  
Länger als einen Tag  
Dumpf hintraure. Das Leben hat  
Viel Arbeit und belohnt  
Muntre Bethätigung.

Auch kein hölzernes Marterkreuz,  
Kein Denkmal von Granit,  
Nur einen Blumenkranz  
Legt aufs Grab mir mit leichter Hand.  
Wollt ihr mehr, einen Baum  
Pflanzet zu Häupten mir.

Wohl thut farbiger Widerschein.  
Schwarzumflorter Gestalt  
Naht sich ein Froher nicht.  
Kann mein Auge von dort vielleicht  
Rückwärts blicken, verscheucht  
Nicht es mit trübem Flor.

Doch beim festlichen Mahl gedenkt  
Oft des Sängers und weilt  
Ihm einen vollen Zug  
Nebst zwei Worten gemütlichen,  
Nicht zu schweren Gehalts  
Warmer Erinnerung.

Klingt auch die wie der Glocken Hall  
Leis' und leiser, erlischt  
Endlich der Name gar:  
Sei's. Dann löste das Fädlein sich,  
Das ans Irdische noch  
Knüpfte den freien Geist.

Dann sind Freunde mir still gefolgt,  
Kindlein wuchsen indeß,  
Wurden ein neu Geschlecht.  
Selbst Kriegsthaten verbürgen ja,  
Wenn kein Dichter sie sang,  
Nicht Unvergeßlichkeit.

Dies mein heiteres Testament,  
Wohl durchdacht und geprüft,  
Lass' ich den Freunden nach.  
Zu Vollstreckern ernenn' ich, wer,  
Nicht fromm thuend, sich fromm  
Gleich dem Testator weiß.

---

# Hans Weinreich und die Anfänge des Buchdrucks in Königsberg.

Von

**P. Schwenke.**

---

Trotz ihrer engen Verknüpfung mit dem weltgeschichtlichen Ereigniß der Reformation und Säkularisation des Ordenslandes Preußen sind die Anfänge des Königsberger Buchdrucks noch nicht zum Gegenstand besonderer Untersuchung gemacht worden, und in dem größeren Zusammenhang der altpreußischen Landes-, Reformations-, Litterär- und Buchdruckergeschichte hat diesem einzelnen Punkte begreiflicher Weise nicht die eingehende Behandlung gewidmet werden können, die er an sich wohl verdient. Es kommt hinzu, daß man die Aufgabe bisher fast ausschließlich vom Standpunkte der archivalischen Forschung aus in Angriff genommen hat, welche hier, wie so oft in der älteren Drucker- geschichte, wegen der Spärlichkeit der Quellen versagt. Dies gilt namentlich von den beiden Historikern des Königsberger Buchdrucks, Meckelburg<sup>1)</sup> und Lohmeyer<sup>2)</sup>. Den Drucken selbst hat nur Tschackert<sup>3)</sup> größere Aufmerksamkeit gewidmet

---

1) Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. (Anon.) Königsb. 1840.

2) Geschichte des Buchdrucks und des Buchhandels im Herzogthum Preußen. I. In: Archiv f. Gesch. d. Deutschen Buchhandels. Bd. 18. 1896. S. 29 ff. und separat.

3) Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte des Herzogthums Preußen I—III. 1890 (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven 43—45).

und sich durch ihre Verzeichnung, chronologische Anordnung und inhaltliche Würdigung große Verdienste erworben. Er hat sich dabei aber natürlich mehr an die sachlichen als an die bibliologischen Gesichtspunkte gehalten. So bleibt immer noch eine Untersuchung übrig, welche den Gegenstand auch von dieser Seite zu erfassen sucht, ohne doch die archivalischen Quellen, die zwar schon stärker benutzt, aber doch noch nicht erschöpft sind, zu vernachlässigen. Ich hoffe, die nachfolgenden Blätter werden zeigen, dass nur auf diesem Wege ein wissenschaftlich befriedigendes Resultat zu erlangen ist, und wenn es auch nicht möglich sein wird alle dunklen Punkte aufzuklären, wenn auch noch genug Raum für Kombination und Vermuthung übrig bleibt, wird sich so doch ein sehr viel richtigeres und ungleich lebensvolleres Bild von der ersten Königsberger Druckerei, ihrer Entwicklung und Thätigkeit entwerfen lassen als bisher möglich schien.

Die Drucke, welche die hauptsächlichste Grundlage dieser Arbeit bilden, sind meist nur in wenigen Exemplaren erhalten und mit Ausnahme der von Tschackert angeführten nur zum kleinsten Theil in gedruckten Bibliographien verzeichnet. Mehrere mir bis dahin unbekannt Nummern verdanke ich dem Nachweise meines verehrten Kollegen Oberbibliothekar Reicke, dem ich auch in seiner Eigenschaft als Verwalter der Wallenrodschen Bibliothek zu Dank verpflichtet bin. Durch Darlehnung von Exemplaren und theilweise durch selbständige Nachforschung haben mich ausserdem unterstützt die Alterthumsgesellschaft Prussia, die Stadtbibliotheken in Königsberg, Danzig, Elbing und Nürnberg, die Königliche Bibliothek in Berlin, die Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel und die Fürstliche Bibliothek in Wernigerode. Besonderen Dank für freundliche Hülfe schulde ich auch dem Direktor und den Beamten des hiesigen Königlichen Staatsarchivs.

---

Die Buchdruckerkunst ist nach Königsberg von Danzig aus gekommen. Dieser Zusammenhang, den G. Löschin in seiner Danziger Jubiläumsschrift von 1840 mehr angenommen als bewiesen hatte, ist jetzt außer Zweifel gestellt, nachdem neu zum Vorschein gekommene Danziger Drucke von c. 1520–21<sup>1)</sup> dieselben Typensorten ergeben haben, denen wir bald nachher in Königsberg begegnen, und nachdem auch der Name des Druckers Hans Weinreich, der nur aus letzterer Stadt bekannt war, schon für 1522 in Danzig nachgewiesen ist<sup>2)</sup>. Das nähere Verhältniß beider Druckereien ist aber immer noch nicht ganz aufgeklärt.

Es wäre ja ein sehr einfaches, wenn wir mit Löschin von einer mehrfach abwechselnden Druckerthätigkeit Weinreichs an beiden Orten, oder mit Lohmeyer von einer sofortigen „Uebersiedelung an den Ort seiner neuen Thätigkeit“ sprechen könnten. Daß dies nicht möglich ist, habe ich bereits am Schlusse des angeführten Aufsatzes zur altpreußischen Buchdruckergeschichte angedeutet. Es ist dort der letzte bekannte Danziger Druck Weinreichs aus dieser Periode, zugleich der erste mit seinem Namen bezeichnete, angeführt, das Rechenbuch des Erhard von Ellen, mit der Schlußschrift

Czu Gdantzke hat gedruckt mich  
Hans weinreych fleysiglich.  
im jare 1524.

Wenn die Königsberger Druckerei um die Wende der Jahre 1523 und 1524 angelegt ist (nach der bisherigen Annahme müßte sie sogar schon 1523 thätig gewesen sein), so spricht jenes Rechenbuch von vorn herein für ein gleichzeitiges Fortbestehen der Danziger Presse. Ueberdieß enthält es den Abdruck einer Holzschnittleiste (unten Nr. 1), der höchst wahrscheinlich später

---

1) P. Schwenke, Zur altpreußischen Buchdruckergeschichte. Sammlung bibliothekswissensch. Arbeiten hrsg. v. Dziatzko. Heft 8. 1895. S. 72–83. Vgl. auch Altpr. Monatsschr. Bd. 32. 1895. S. 171–173.

2) Ebd. S. 77 bez. 158. Lohmeyer S. 35 (3).

zu setzen ist als der derselben Leiste im Königsberger Taufbuch (Anh. II, Nr. 2).

Allerdings haben wir seitdem keine sichere Nachricht mehr von der Danziger Druckerei. Aber sie muss auch vorher wenig hervorgetreten sein. In Stenzel Bornbachs Historie vom Aufbruch in Danzig 1522—26<sup>1)</sup> steht ein Rescript des Königs von Polen an den Danziger Rath vom 13. Mai 1523 (oder, wie Bornbach bemerkt, richtiger 1522) gegen die Verbreitung lutherischer Schriften und ein Schreiben des Bischofs von Leslau vom 15. September 1523 über denselben Gegenstand, ohne daß irgendwie angedeutet würde, daß in Danzig selbst eine verdächtige Druckerei bestand. Es wird also aus der Nichterwähnung in ähnlichen Edikten von 1524—26 ebenfalls nichts zu schließen sein. Auffallend freilich ist immerhin, daß in einem Fall vom November 1525, wo von gedruckten Schmähliedern auf den abgesetzten Rath und ihrer Verbreitung von Danzig aus die Rede ist<sup>2)</sup>, nur die Verfolgung der Urheber und Verbreiter und nicht ausdrücklich die des Druckers verlangt wird. Es ist aber kaum glaublich, daß der Druck derartiger Sachen auswärts, etwa in Königsberg, in Auftrag gegeben sein sollte.<sup>3)</sup> Es bleibt also doch das Wahrscheinlichste, daß damals noch die Danziger Druckerei, wenn auch nicht mehr unter Weinreichs persönlicher

---

1) Ich benutze die Abschrift der Königsberger K. u. U.-Bibl. Ms. 1720.

2) A. a. O. S. 570. Mandatum Regium an den Danziger Rath vom 19. Nov. 1525: . . . Intelleximus nonnullos cives vestros . . . quasdam cantilenas famosas adversus Praeconsules, Consules . . . tunc depositos et exauctoratos edidisse ac inprimi fecisse ad diversasque provincias . . . mittere praesumpsisse . . . . mandamus vobis strictissime ut huiusmodi cantilenas cantari et circumferri . . . nequaquam permittatis et canentes vel divulgantes . . . debita animadversione proinde atque ipsos auctores puniatis.

3) Anders liegt die Sache bei dem von Bornbach „aus dem Gedruckten abgeschrieben“ Lied, das Th. Hirsch, Die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig Th. 1. 1843, Beilage XIV veröffentlicht hat. Dieses ist nach Beendigung des Aufbruchs von einem aus Danzig Geflüchteten verfaßt und natürlich auswärts gedruckt.

Leitung, fortbestand. In der gewaltsamen Reaktion von 1526 wird sie vermuthlich ihr Ende gefunden haben.

Neben diesen unbedeutenden Ausgängen der Danziger Druckerei laufen nun die vielversprechenden Anfänge ihrer Königsberger Tochter zeitlich einher.

Unter dem 19. September 1523 hatte der Sekretär des Hochmeisters Christoph Gattenhofen an seinen im Reich abwesenden Herrn geschrieben, daß der Ueberbringer des Briefes, sein Bruder Veit Gattenhofen, beauftragt sei ihm mündlich zu berichten „mich und Wolf Malern der Druckerey und ainer Bapirmul halber belangent.“ In seiner Antwort von Ausgang Oktober, datiert aus Cöln a. d. Spree, gestattete der Hochmeister die Errichtung der beiden Anstalten und benachrichtigte in einem Schreiben vom 4. November seinen Vertreter Bischof Polentz von der ertheilten Erlaubniß<sup>1)</sup>. Letzteres trägt das Präsentat vom 23. November, und das Schreiben an Gattenhofen wird wohl mit demselben Boten in Königsberg angekommen sein.

Durch die Mündlichkeit des Berichtes sind leider die Einzelheiten des Planes und die Rolle, welche die genannten Personen und der nicht genannte Weinreich dabei spielten, unserer Kenntniß entzogen worden. Doch scheint aus den Schreiben Albrechts, in denen nur Gattenhofen erwähnt wird, hervorzugehen, dass für die Druckerei, die überall in erster Linie steht, er der eigentliche Unternehmer war. Jedenfalls kann der „Hofmaler“ Wolf an ihrer weiteren Entwicklung nicht betheiligt gewesen sein, da er sich schon am 28. März 1524 einen Pass „hinaus ins Land“ mit einer „Fürschrift“ an Herzog Wilhelm von Bayern ausstellen liess und wie es scheint erst gegen Ende des Jahres wieder zurückkehrte<sup>2)</sup>. Dagegen hatte Gattenhofen schon früher für den Buchdruck Interesse gezeigt, indem er im Jahre 1519 sich um die Annahme eines Druckergesellen

1) Tschackert Nr. 135. 145. 146. Lohmeyer S. 34—35. (2—3).

2) Staatsarchiv, Fol. d. Ord.-Z 47, f. 100<sup>v</sup> und Rentkammer-Rechnung 1524/25. In der Rechnung von 1531/32 wird er als verstorben angeführt.

behufs Erleichterung des Schreibwerks bemühte<sup>1)</sup>. Jetzt lagen seine Motive sicher auf dem Gebiete der kirchlichen Bewegung. Ob er dabei schon unter dem Einfluß des von Luther gesandten Predigers Johann Brißmann stand, ist mindestens sehr zweifelhaft, da dessen erstes Auftreten, soviel wir wissen, erst acht Tage nach Gattenhofens Schreiben fällt.<sup>2)</sup> Brißmann wird aber auch bald selbst den Mangel einer Druckerei empfunden haben, wenn ihm wenigstens Tschackert mit Recht die „Flosculi de homine interiore et exteriore“ zugeschrieben hat, die bereits einige Zeit vor dem 9. Dezember 1523 im Ermland gelesen wurden<sup>3)</sup>. Vermuthlich sind sie nur handschriftlich verbreitet worden, bis sie mit Tiedemann Giese's ebenfalls zunächst handschriftlich verbreiteter Gegenschrift in Krakau 1525 gedruckt wurden.

Man hatte also allen Grund die Ausführung des Planes möglichst zu beschleunigen. Hätte es sich dabei nur darum gehandelt, daß Weinreich, mit dem doch wohl vor Gattenhofens Brief Abrede getroffen war, sammt seinen Geräthschaften von Danzig nach Königsberg übersiedelte, so wäre die Verzögerung, die trotzdem eintrat, schwer begreiflich. Denn selbst die Aufsehen erregende Predigt, in der Bischof Polentz am Weihnachtsfest 1523 (nach der alten Rechnung 1524) die Reformation offen proklamierte, wurde nicht sofort gedruckt. Erst am 26. Februar 1524 schickt sie Gattenhofen als „allhie gedruckt“ an den Hochmeister<sup>4)</sup>, während er in dem vorhergehenden Briefe vom 9. Februar, der ebenfalls von kirchlichen Dingen handelt, ebenso sehr Ver-

---

1) Vgl. Joachim, Politik des Hochmeisters Albrecht Th. 2. (Publ. a. d. Preuß. Staatsarch. 58) S. 79. Zu dem sonst von Albrecht selbst geschriebenen Konzept des Briefes an Dietrich von Schönberg ist der betreffende Passus von Gattenhofens Hand hinzugefügt.

2) Es ist wohl nur ein Versehen, das freilich zu ganz falschen Schlüssen verleiten könnte, wenn Lohmeyer bereits die erste Predigt Brißmanns vom 27. September 1523 gedruckt werden läßt.

3) Vgl. [Joh. Brißmanns] Flosculi de homine interiore et exteriore hrsg. u. unters. v. Paul Tschackert. Gotha 1887. 4°.

4) Tschackert, Urk.-B. Nr. 190,

anlassung dazu gehabt hätte, wenn der Druck schon fertig gewesen wäre. Man wird also auch aus diesem Grunde annehmen müssen, daß umfangreichere Herstellungen nöthig waren, daß wahrscheinlich eine Presse zu bauen und Personal heranzuziehen war, während Weinreich — das ist das einzige, was feststeht — das ihm entbehrliche Typenmaterial lieferte.

Von der Weihnachtspredigt an, die mit aller Sicherheit an die erste Stelle zu setzen ist, haben wir nun eine Reihe Königsberger Drucke aus dem Jahre 1524, die aus inneren und äusseren Gründen ziemlich genau datiert werden können, wenn man nur annehmen darf, dass die späteren Predigten sehr bald nachdem sie gehalten, auch gedruckt worden sind:

- a) Polentz, Weihnachtspredigt, gedr. zwischen 9. u. 26. Februar
- b) Brißmann, Predigt von Anfechtung  
des Glaubens gehalten 20. Februar
- c) Polentz, Osterpredigt (27. März) gedruckt 8. April
- d) „ Pfingstpredigt gehalten 15. Mai
- e) Apologia pro Bartholomeo Kemberg. gedruckt „mense Junio“
- f) Speratus, Vom Gelübd der Tauff Vorrede datiert 16. Sept.
- g) Absag und Vehdschrift des Fürsten  
Lucifers gedruckt nach 30. Sept.

Vergleicht man diese Drucke in typographischer Hinsicht, so sondern sie sich auf den ersten Blick in drei verschiedene Gruppen. Die Texttype<sup>1)</sup> ist nämlich in

- a)---c) die starke und steife Schwabacher des Danziger Hochmeisterliedes.
- d)---e) die schwächere unregelmässige Schwabacher des Danziger Ablassplakats von 1513 usw.

---

1) Vgl. Anh. I und die Facsimiles der Danziger Schriften in Samml. bibliotheksw. Arbeiten Heft 8 u. Altpreuß. Mon.-Schr. Bd. 32 a. a. O.

f)—g) eine in Grösse und Schnitt an die zweite sich anschliessende, aber regelmässiger Schwabacher, die von da an in der Druckerei herrscht.

Diese ganz ungesucht sich ergebende chronologische Folge der Schriftsorten kann keine zufällige sein und wir werden unbedenklich die anderen nicht datierten Drucke des Jahres darnach einordnen dürfen. In die erste Gruppe fällt noch Luthers Taufbüchlein (Anh. II Nr. 2), das auch aus sachlichen Gründen dahin gehört; in die zweite die mit der *Apologia pro Bartholomaeo Kembergensi* inhaltlich verwandte *Defensio Johannis Apelli* (Nr. 8) und Brißmanns Predigt von dreierley Beicht (No. 5), die wahrscheinlich ganz kurz vor Ostern gehalten war, natürlich aber erst nach dem Feste gedruckt werden konnte und da hinter Polentz' Osterpredigt, deren Drucklegung ausserordentlich beschleunigt wurde, zurückstehen musste. Dieser Druck von Brißmanns Sermon bildet also den Ausgangspunkt für die Periode der zweiten Textschrift. Um so bemerkenswerther ist es, daß er auch sonst einige Neuerungen zeigt. Nicht nur, daß sich im Satz Spuren zweier verschiedenen Hände finden, vom zweiten Bogen an hören auch die Kustoden auf, die bisher auf den signaturlosen Seiten regelmässig gesetzt waren, und diese neue Praxis dauert an, solange die zweite Textschrift im Gebrauch ist. Ferner werden vom nächsten Druck (Nr. 6) ab die Anfänge der Abschnitte abweichend von dem bisherigen Verfahren durch Einrücken kenntlich gemacht. Es muß also ein Personalwechsel in der Druckerei stattgefunden haben, nachdem die beiden beteiligten Arbeiter bei der Herstellung der Brißmann'schen Predigt noch zusammen gearbeitet hatten. Man kann diese Beobachtung kaum anders deuten, als daß wegen Häufung der Arbeit um das Osterfest ein Gehülfe mit der zweiten Schrift von Danzig herbeigerufen wurde und daß der zuerst in Königsberg thätige mit seiner Schrift zurückging. So erklärt sich zugleich, daß dort noch in demselben Jahre das erwähnte Rechenbüchlein des Erhard von Ellen mit dieser Schrift gedruckt

werden konnte, und daß sich in Königsberg keine Spur mehr von ihr findet, obgleich sie doch im Gesamteindruck der anderen bedeutend überlegen war und es nahe gelegen hätte, wenigstens Polentz' Pfingstpredigt in derselben Ausstattung herauszugeben, wie die Weihnachts- und Osterpredigt.

Für den Uebergang zu der zweiten Schrift können auch noch andere Gründe maßgebend gewesen sein: etwa weil sie in grösserer Menge vorhanden war, oder weil sie die zu lateinischem Druck nöthigen Abkürzungen enthielt, vor allem vielleicht auch, weil es bei ihr lohnender schien eine Verbesserung und Vervollständigung in Angriff zu nehmen. An diese Aufgabe muß man sofort gegangen sein, sei es daß man eine des Stempel-schneidens kundige Person zur Verfügung hatte oder daß man sich Stempel aus Leipzig oder Wittenberg, wo ganz ähnliche Schriften in Gebrauch waren, kommen ließ. Kleine Varianten und Aenderungen, die auch später noch im einzelnen vorkommen, sprechen doch mehr für die Herstellung am Ort selbst, so auffallend das für diese Zeit auch ist. In der Kegelhöhe schließt sich die neue Schrift genau, in der Form der Buchstaben fast ganz an die zweite an, von der sie sich im wesentlichen nur durch den etwas volleren Körper und den gleichen, zeilengemässen Stand auf den Kegeln unterscheidet. Ohne Störung konnten die neuen Lettern neben den alten gebraucht werden und sie sind vereinzelt schon in die nächsten Drucke eingedrungen. Am stärksten ist diese Mischung in Brißmanns Trostsprüchen (Nr. 9) und zwar so, daß die neue Schrift von Bogen zu Bogen mehr überhand nimmt und am Ende fast rein erscheint. Dieser Druck ist daher an den Schluß der zweiten Gruppe zu setzen.

Mit der Durchführung der neuen Schrift fällt zeitlich noch ein anderer Fortschritt zusammen, der allerdings nicht auf Rechnung der Druckerei selbst kommt. Bisher waren ihre Erzeugnisse, abgesehen von der oben erwähnten kleinen Holzschnittleiste im „Taufbüchlein“ und einigen einfachen Initialen, ohne jede besondere Verzierung geblieben, was noch auffallender

sein würde, wenn wir annehmen müssten, daß schon in dieser Zeit Weinreich persönlich in Königsberg thätig gewesen wäre. Soweit wir seine Danziger Drucke kennen, war er schon damals ein ganz entschiedener Freund ornamentaler Ausstattung und er hatte es wohl eben deshalb vorgezogen seinen freilich bescheidenen Vorrath an Holzschnittverzierungen der Hauptsache nach in Danzig zu behalten. In Königsberg, wo es Gattenhofen und seinem Kreise nur auf das Bekanntwerden der neuen Lehre ankam, war anscheinend darauf gar kein Gewicht gelegt worden. Da kam Ende Juli 1524 Paulus Speratus an, ein wirklicher Bücherliebhaber, der als solcher auch auf die äussere Ausstattung Werth legte. Er hatte wohl die ersten Königsberger Drucke schon in Wittenberg gesehen und brachte deshalb für seinen eigenen Gebrauch vorsorglich zwei für Quartformat berechnete mit seinem Wappen versehene Titelbordüren mit, die auch noch im August und September (Nr. 10—11) Verwendung fanden und den Königsberger Drucken sofort ein ganz verändertes Aussehen verleihen. Die eine von ihnen ging nach Ausschneiden des Wappens in den Besitz der Druckerei über, deren einzige eigentliche Quartbordüre sie geblieben ist.

Um diese Zeit muß nun auch Hans Weinreich selbst nach Königsberg gekommen sein und die Druckerei, mit der er nur aus der Ferne in einem gewissen technischen Zusammenhang gestanden hatte, auf eigene Rechnung übernommen haben. Leider sind die frühesten Drucke, welche seinen Namen tragen (vgl. Nr. 13—23), zum größten Theil undatiert. Da sie aber ihrer typographischen Beschaffenheit nach nicht vor Ende September 1524 fallen können und zwei von ihnen (17 und 23) mit der Jahreszahl 1525 bezeichnet sind, so ist im allgemeinen die Zeit, in welche diese Gruppe fällt, nicht zweifelhaft. Als besondere Gruppe heben sie sich nämlich ziemlich charakteristisch von den vorhergehenden ab, auch wenn wir von Weinreichs Namen, der ja auf einigen gleichartigen in der That fehlt, absehen: sie haben sämmtlich das bisher in Königsberg nicht vertretene Oktavformat, sind meist mit Titelbordüren verziert,

Seitenkustoden werden an allen Stellen, auch neben den Signaturen, gesetzt, und in der Textschwabacher kommt mehr oder weniger häufig das Häkchen (,) an Stelle der großen Interpunktion vor. Daß alle diese Neuerungen zugleich mit dem Namen Weinreich auftreten, kann nicht Zufall sein. Allerdings lassen sich nur die beiden ersten Eigenthümlichkeiten in seiner bisherigen Danziger Praxis nachweisen, und es würde deshalb daraus, daß die beiden letzten sich bereits in den Quartdrucken Nr. 11 und 12 anbahnen, noch nicht zu schließen sein, daß schon diese unter Weinreichs Leitung fallen. Wichtiger ist, daß uns in der „Absag- und Vehdschrift“ (Nr. 12) zum ersten Mal eine der großen Holzschnittinitialen im Kanzleistil begegnet, die in späteren Drucken, von 1526 an, öfter vorkommen und sehr an das große **Œ** in der Danziger Rathsmisive von 1520 erinnern. Ich möchte daher doch vermuthen, daß Weinreichs Uebersiedelung nach Königsberg schon im Herbst 1524 geschehen ist.

Die erwähnte Initiale wird noch beweiskräftiger, wenn man Weinreichs Verhältniß zu derartigen Verzierungen überhaupt ins Auge faßt (vgl. unten Anh. I). Während vorher nur ein einfaches Zieralphabet im Missalstil vorhanden ist, kommen seit Weinreichs Auftreten die verschiedensten Größen und Formen vor und einzelne Buchstaben desselben Typus sogar in mehreren, das 25 mm hohe **Œ** z. B. in 5—6 Varianten. Ebenso ist die Zahl der Titelbordüren gegenüber der Zahl der Drucke ganz unverhältnißmäßig groß. Bis 1527 zählen wir vier und seitdem noch weitere vier Oktavbordüren, von denen manche, soweit wir aus den erhaltenen Drucken schließen können, nur 2—3 mal zur Anwendung gekommen ist. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß sich Weinreich diesen Luxus gestattet haben würde, wenn er nicht selbst der Verfertiger dieser Zierstücke gewesen wäre. Auf Kunstwerth machen seine Leistungen freilich keinen Anspruch, und er hat seine Unzulänglichkeit wohl selbst gefühlt, indem er sich nie an die Herstellung einer Quartbordüre gewagt, sondern entweder die von Speratus erworbene benutzt oder eine Oktavbordüre durch Umlegen von Leisten vergrößert

hat. Aber neben den vielen handwerksmäßigen Arbeiten auf diesem Gebiete können sich auch die Weinreichschen Bordüren, Leisten und sonstigen Bilder sehen lassen.

Weinreich scheint mit reger Betriebsamkeit an die Uebernahme der Druckerei gegangen zu sein. Das sieht man schon aus der Richtung, welche die Drucke jetzt inhaltlich einschlagen. Sie sind nicht mehr allein auf die Propaganda für die Reformation berechnet, sondern es werden gangbare Werke nachgedruckt, welche einen ausgiebigen Absatz versprechen, wie die Schriften des Urbanus Rhegius und Gretzinger. In günstiger Lage, am Altstädtischen Markt bei der Treppe, die vom Schloß herabführt, wird ein Buchladen eröffnet und in dem gereimten Impressum auf diese Verkaufsstelle hingewiesen.<sup>1)</sup> Seine Rechnung hat aber Weinreich wahrscheinlich nicht dabei gefunden, zumal er durch kein Privilegium gegen die Einfuhr derselben Werke, welche er druckte, von auswärts geschützt war. Nach 1525 hört jener Hinweis auf die Verkaufsstelle auf, mit ihm das den Namen symbolisierende Signet, Josua und Kaleb mit der Weintraube darstellend, ja sogar der Name Weinreich verschwindet vollständig von den Drucken. Diese selbst bleiben zunächst noch recht zahlreich. Zwar werden die Spuren eigener Initiative spärlicher, dafür gingen aber, wie das Verzeichnis im II. Anhang beweist, vorerst noch reichliche Aufträge von öffentlicher wie privater Seite ein, und diese boten wahrscheinlich einen sichereren

---

1) Daß auch die Druckerei selbst an dieser bevorzugten Stelle sich befunden habe, wie die meisten angenommen haben, folgt m. E. daraus nicht. Von 1541 an ist Weinreichs Wohnung im Löbenicht bezeugt und es ist doch das Wahrscheinlichste, daß er von Anfang an dort gewohnt hat, wenn auch dem Umzug aus einer Stadt in die andere keine Schwierigkeiten entgegenstanden. — Was das gereimte Impressum selbst betrifft (vgl. Nr. 14 bis 20), so schließt sich der erste Theil unmittelbar an das oben citierte 1524 in Danzig gebrauchte an. Im zweiten Theil stellt wohl der ungläubliche Reim Treppen — warten (Nr. 14), der nur bei Königsberger Aussprache einigermaßen verständlich wird, die ursprüngliche Fassung dar, die nachher verbessert wurde.

Verdienst als die eigenen Unternehmungen.<sup>1)</sup> Um die Mitte des Jahres 1527 scheint aber auch in den Aufträgen ein Stillstand eingetreten zu sein. Wenigstens folgt jetzt eine Lücke von fast zwei Jahren, aus welchen kein Druck vorliegt. Ich habe deshalb hier das unten folgende Verzeichniß der ersten Königsberger Drucke abgeschlossen: es sind 42 in den dreiundeinhalb Jahren seit Anfang 1524, immerhin eine stattliche Anzahl, fast ein Drittel von allen, die uns überhaupt aus der Weinreichschen Presse (so dürfen wir sie der Kürze halber wohl nennen) bekannt sind. Manches wird außerdem noch nicht zum Vorschein gekommen, Vieles, wie namentlich die Flugblätter, Lieder und ähnlichen Drucke, die wir voraussetzen müssen, ganz untergegangen sein.

Für die Verbreitung der Lehre der Reformation, für die Durchführung der neuen staatlichen und kirchlichen Ordnung und ihre Vertheidigung gegen Angriffe von außen hatte die Druckerei in diesen Jahren die allerwesentlichsten Dienste geleistet. Mit dem vorläufigen Abschluss der Neuorganisation ging ihr ein wichtiges Feld der Thätigkeit verloren und es ist nur natürlich, daß sie von da ab etwas zurücktritt, schwer begreiflich freilich, daß sie zeitweis fast zu völligem Stillstand gekommen zu sein scheint. Aus dem Anfang dieser Periode (1529—40) liegen noch etwa sechs datierbare Arbeiten vor, von

---

1) In den Herzoglichen Rechnungen liegen mehrere Preisangaben vor, bei deren Beurtheilung zu berücksichtigen ist, daß das Papier dem Drucker geliefert wurde und daß dem Kaufwerthe nach die damalige Preußische Mark mit etwa 20 Mark heutigen Geldes gleichgestellt werden kann. Bezahlt wurden u. a. für

das Mandat (Nr. 25) 1525	einschl. Missive, c. 2 Bogen, 50 Exempl.:	2 Mark.
Responsio ( „ 38) 1527	4 <sup>o</sup> 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> „	200 „ : 6 <sup>2</sup> / <sub>3</sub> „
Handwerkerordnung, 1531/32	fol. 3 „	100 „ : 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> „
Landsordnung 1541	fol. 5 „	300 „ : 8 „
Artikel v. Erwelung der Pfarrer 1541	4 <sup>o</sup> 2 „	700 „ : 6 „
Ordnung v. äuss. Gottesdienst 1544	{ deutsch „ 7 „	400 „
	{ polnisch „ 7 „	250 „ } 18 <sup>1</sup> / <sub>3</sub> „

Ein fester Preis für Satz und Druck pro Bogen ist daraus nicht zu berechnen. Die späteren Preise erscheinen etwas niedriger, als die früheren.

denen ich die zwei ersten deshalb besonders anführe, weil sie uns über den Zeitpunkt zweier technischen Neuerungen unterrichten und infolge dessen für die Bestimmung undatierter Weinreichscher Drucke wichtig sind: ein Münzedikt vom 27. Mai 1529, in dem das schon früher vereinzelt vorkommende Z im Anlaut gemäß der mitteldeutschen Orthographie ganz durchgeführt ist, und der zwischen November 1529 und Juni 1530 gedruckte „Außzugk ettlicher Articul auß gemeyner Landtsordnung“, in welchem b mit geradem Schaft statt des bisherigen mit der Schleife auftritt. Auch das Holzschnittmaterial erfährt um diese Zeit einige Bereicherung durch eine neue Bordüre (7), eine Anzahl Leisten (5—9) und eine neue Art Initialen (8 mm).<sup>1)</sup> Nach 1532 ersehen wir fast nur aus den Rechnungen der Rentkammer, welche regelmässig den Druck von „Keutelbriefen“<sup>2)</sup> verzeichnen, daß die Druckerei fortdauernd in Betrieb war. Von Büchern ist ein einziges, ein anonymes „Sermon vom Abendmahl“ von 1536 in 8<sup>o</sup> (Tschackert Nr. 1024), nachweisbar, auch dieses mit einer neuen Titelbordüre (8).

Dagegen gingen einige Druckaufträge, die Weinreich bei etwas vollständigerer Einrichtung seiner Officin wohl hätte übernehmen können, nach auswärts. Ich rechne dahin nicht den schwierigen Pergamentdruck des „Feürzeüg Cristenlicher Andacht“, den Herzog Albrecht 1536 bei Gutknecht in Nürnberg hauptsächlich zu Geschenkzwecken anfertigen ließ und der wahrscheinlich auch ebendort durch Handmalerei verziert wurde. Wohl aber hätte Weinreich Joh. Kugelman's Choralmelodien drucken können, die 1540 in Augsburg erschienen, wenn er damals schon Notentypen, und des Kanzlers Joh. Apel Me-

---

1) Alle diese zuerst in der Schrift des Danziger Arztes Johann Sommerfelt, Ein seer trostlich . . . Regiment widder die . . . plage der Pestilenz 1531, deren aus Danzig datierte Vorrede Löschin veranlaßt hat anzunehmen, daß Weinreich damals in Danzig gedruckt habe. Die Schlußschrift lautet nur: „Gedruckt vnd volendet ym ij tage | Septembri/ ym yar 1531“.

2) d. h. Formularen für Erlaubnißscheine zum Betrieb der Keitel-fischerei.

thodica dialectices ratio (vollendet 1533, gedruckt in Nürnberg 1535), wenn er Antiquaschrift gehabt hätte. Denn es war schon nicht mehr Gebrauch, Lateinisches mit Schwabacher zu setzen. Aus demselben Grunde entging Weinreich wohl auch das „Episcopale Mandatum“ vom 1. Mai 1539, das die Bischöfe Polentz und Speratus gleichlautend, nur mit den nöthigen Aenderungen im Namen u. s. w., erließen. Es wurde, jedenfalls durch Speratus' Vermittelung, dem seit 1538 in Danzig thätigen Franz Rhode zum Druck gegeben.

Es ist wahrscheinlich eine Wirkung dieser von Danzig drohenden Konkurrenz, wenn Weinreich in der bald darauf beginnenden neuen Arbeitsperiode die Drucke ziemlich regelmäßig mit seinem Namen zeichnet.<sup>1)</sup> Den Anstoß zu größerer Thätigkeit verdankte er aber lediglich der mit dem Landtag von Michaelis 1540 wieder aufgenommenen gesetzgeberischen Organisation in Staat und Kirche. Abgesehen von einem Werkchen von Johannes Brißmann (Zwo prediget aus dem IV. Capit. Gene. 1542) sind es bis 1544 lediglich officiële Drucksachen, die uns vorliegen, darunter zwei polnische (1543 und 1544). Für diese war es nöthig gewesen, die Text- und die Titelschrift durch eine Anzahl Buchstaben mit diakritischen Zeichen zu erweitern. Mit Hülfe dieser wurde später auch Litauisch gedruckt (1547), während man für das Altpreußische (1545) mit dem gewöhnlichen Alphabet auskam.

Inzwischen war das für den Buchdruck bedeutungsvollste Ereigniß, die Gründung der Universität, (1544) eingetreten. Auch Weinreich knüpfte große Erwartungen daran und hatte im Hinblick darauf schon nach Gründung der Vorschule, des „Partikulars“, dessen Ausbau zur Universität ins Auge gefaßt

---

1) Merkwürdigerweise erscheint fast gleichzeitig sein Name zum ersten und einzigen Mal auch in den Rentkammerrechnungen (die freilich nicht von allen Jahren erhalten sind), 1541/42: dem „Buchdrucker Hans Weinreichen im Lebenicht“, 1543/44: „dem Buchdrucker im Lebenicht“, sonst überall nur „dem Buchdrucker“.

war, den Herzog in einer Eingabe<sup>1)</sup> gebeten, ihm die Errichtung eines „Papiermülicens“ auf eigene Kosten zu gestatten, „damit mir im drucken kein papier mangeln thet.“ Der ablehnende Bescheid des Herzogs (vom 30. Juli 1543) hat ihm vielleicht eine Enttäuschung erspart, da es sehr zweifelhaft ist, ob ihm bei seinen offenbar sehr beschränkten Mitteln die Ausführung des Planes möglich gewesen wäre.

Auch die Universität selbst erfüllte seine Erwartungen zunächst nicht und zwar zum Theil wenigstens wegen der schon erwähnten mangelhaften Ausstattung der Druckerei, die er doch bei Zeiten verbessert haben würde, wenn ihm mehr Mittel zu Gebote gestanden hätten. Vor allem verhinderte das Fehlen einer lateinischen Schrift ein flotteres Geschäftsverhältniß zur Universität. Noch 1545 mußten mehrere lateinische Werke, darunter eine offenbar für Schul- und Vorlesungszwecke bestimmte Ausgabe von Cicero pro lege Manilia, und ebenso Thesen des Stan. Rapagelan vom 8. Mai ganz in Schwabacher gedruckt werden. Später in demselben Jahre treten dann (in einem Encomion Principis Alberti von Michael Hecht) große lateinische Titelversalien auf, aber erst im April 1546 ist auch eine lateinische Textschrift vorhanden, eine Kursive mit ziemlich gerade stehenden Versalien, die auch für sich allein als Auszeichnungsschrift verwendet werden. Von da an erscheint eine größere Anzahl lateinischer Drucke. Ich zähle, ohne absolute Vollständigkeit angestrebt zu haben, einschließlich der Thesen 1546: 5, 1547: 13, 1548: 3. Zum größten Theil sind es lateinische Gelegenheitsgedichte von Sabinus und anderen Professoren. Von Büchern für den Universitätsunterricht ist nur zu erwähnen Ciceros Orator herausgegeben von Sabinus (1546)

---

1) Kgl. Staatsarchiv. Et.-Min. 139<sup>k</sup>, bereits von Lohmeyer a. a. O. S. 38 (6) benutzt und zum Theil im Wortlaut mitgetheilt. Ein anderes Schreiben (vom 12. Okt. 1531), das Lohmeyer Anm. 14 unserem Weinreich zuweisen möchte, gehört dem nachmaligen Rentmeister Hans Weinreich, der nicht erst acht Jahre später, wie L. meint, im Herzoglichen Dienste stand, sondern schon in demselben Jahre als Rentschreiber thätig war.

und des Hermolaus Barbarus *Compendium in libros Aristotelis physicos* herausgegeben von Andr. Aurifaber (1547). Bemerkenswerth ist ferner Thomas Horner, *De ratione componendi cantus* (1546), weil darin zum ersten Mal bei Weinreich Notendruck von beweglichen Typen, und zwar in recht guter Ausführung, vorkommt. Die lateinischen Drucke sind in der Regel ohne jede Verzierung, nur die *Excommunicatio Guilelmi Gnaphei* (1547) hat man durch eine Titelbordüre (Nr. 1) auszeichnen zu müssen geglaubt.

Vom Juni 1546 an trägt ein Theil dieser Drucke die Schlußschrift: „In Academia Regii Montis excudebat Joannes Weinreich“. Ob daraus auf eine zeitweilige ausdrückliche Annahme als Universitätsdrucker zu schließen ist, scheint fraglich und läßt sich aktenmässig nicht entscheiden, da der erste Band des „*Liber rescriptorum*“ der Universität leider verloren gegangen ist. Immatrikuliert war Weinreich nicht.

Mit der lateinischen Schrift war zwar einem Mangel der Druckerei abgeholfen. Aber auch die deutschen standen nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Nicht nur daß sie ziemlich abgenutzt waren und theilweis der Erneuerung bedurft hätten, sie entsprachen auch nicht mehr ganz dem veränderten Geschmack, der namentlich an Stelle der simplen gothischen Titelschrift die verschnörkelte Fraktur und auch sonst mehr Abwechslung in den Auszeichnungsschriften verlangte. Dem zu genügen war Weinreich offenbar nicht im Stande. Er suchte sich zu helfen, indem er die lateinischen Versalien innerhalb der deutschen Drucke verwandte, was diesen aber nur ein etwas buntscheckiges Aussehen verlieh.

So war es begreiflich, daß man die Anlage einer neuen gut ausgestatteten Druckerei wünschte und mit Hans Lufft aus Wittenberg, der sich 1547 bei seinem Schwiegersohn Andreas Aurifaber aufhielt, wegen Anlage einer Filiale in Königsberg Abrede traf. Im Jahre 1549 trat diese, für den Anfang unter Luffts eigener Leitung, in Thätigkeit, und in seinem Privileg vom 29. Mai 1549 wurde ihm ausdrücklich der Druck alles dessen, was an der Universität „neu gemacht“ werden würde, zuge-

sichert. Damit war Weinreich selbstverständlich vollständig bei Seite geschoben. Anfang 1549 druckte er noch Joh. Funcks Auslegung des 103. Psalms, dann aber hören wir etwa drei Jahre lang wieder nichts von ihm. Erst 1552—53 sind von der Fluth der Osiandristischen Schriften in dem Streit um die Rechtfertigungslehre einige Tropfen auch auf ihn gekommen, darunter drei für seine Verhältnisse recht umfangreiche Werke. Sie zeigen das alte Material in ziemlich abgebrauchtem Zustand, verrathen aber daneben doch auch einige Anstrengung, wenigstens mit Hülfe des Holzschnitts weiter zu kommen: größere und kleinere Initialen, hier und da auch ganze Titelzeilen in Fraktur, ferner das oft gebrauchte Wort יהרהי in vielen Exemplaren, aber alles schon mit weniger sicherer Hand gezeichnet und geschnitten als früher und daher nicht gerade eine Zierde für die Drucke. Für Johann Funcks „Warhafftigen und grundlichen Bericht“ mit der Schlußdatierung vom 28. März 1553, hat er sich denn auch zum Satz der ersten Titelzeile Frakturtypen von der Lufft'schen Druckerei geliehen.

Dies ist der letzte nachweisbare Königsberger Druck Weinreichs. Derselbe scheint hierauf die Stadt verlassen zu haben, um nochmals in Danzig sein Glück zu versuchen. Der einzige Druck, den wir von dort kennen, ist Philipp Wolff, Spiegel der Juden, auf dem Titel datiert 1554, mit der Schlußschrift vom 23. März 1555. Weinreich hat dafür eine hebräische Type beschafft und durch Verwendung des alten Bestandes an Initialen sowie Herstellung neuer, den Schnitt der ersten Titelzeile in Frakturcharakter, ja sogar durch den früher nie geübten Rothdruck sein möglichstes zur Ausstattung des Buches gethan. Trotzdem macht dieses, namentlich infolge des hohen Abnutzungsgrades der Textschrift, doch nur einen abschreckenden Eindruck. So wird er auch in Danzig keinen Erfolg gehabt haben und wieder nach Königsberg zurückgekehrt sein.<sup>1)</sup>

1) In dem oben angeführten Aufsätze zur altpreußischen Buchdrucker-geschichte bin ich der gewöhnlichen Ansicht gefolgt, daß Weinreich in

Hier hören wir noch einmal von ihm durch eine gerichtliche Angelegenheit, die zugleich über seine äußeren Verhältnisse einiges Licht verbreitet und manches in seinem früheren Verhalten erklärt. Unter bisher unkatalogisierten Papieren der Königl. und Univ.-Bibliothek, die jedenfalls ursprünglich aus dem Universitätsarchiv stammen (jetzt Ms. 2441), befindet sich ein Auszug aus den Protokollen des Gerichts der Stadt Königsberg-Löbenicht vom 20. Januar und 2. Juni 1559, wonach des „alten Weinreichs Buchdruckers“ Haus von der Universität als Pfand für eine Schuld von 200 Mark in Anspruch genommen und das öffentliche Aufgebot vom Gericht genehmigt wird. Da von einer Abwesenheit Weinreichs nichts erwähnt wird, muß angenommen werden, daß er sich wieder in Königsberg aufhielt, allerdings, wie aus dem Zusatz „alt“ hervorzugehen scheint, ohne sein Gewerbe zu betreiben. Woher die Schuld an die Universität stammte, ist nicht angedeutet; ich möchte indeß vermuthen, daß ihm die Summe 1545/46 zur Anschaffung lateinischer Schriften geliehen worden war. Die Angelegenheit des Zwangsverkaufes zog sich noch einige Zeit hin, und Weinreich selbst erlebte den Abschluß nicht. Nach einer undatierten Eintragung in dem erhaltenen zweiten Bande des Liber Rescriptorum der Universität (K. u. U. B. Ms. 1716. I. Bl. 68 v) wird im Sommerhalbjahr, wahrscheinlich nach August, 1560 dem Senat angezeigt, daß „Hansen Weinreichs, Buchdruckers, sehligen, nachgelassenes Haus“ „seiner verlossenen Witfrauen“ zur Auslösung geboten werden soll, widrigenfalls ferner in der Sache ergehen soll, was recht ist. Weinreich wird also nicht lange vorher, im Sommer oder Frühjahr 1560, gestorben sein. Falls man an-

---

Danzig geblieben und dort vor 1558 gestorben sei. Das letztere Datum beruht auf der Angabe D. H. Arnoldt's (Historie der Königsb. Universität. Th. 2. S. 51), daß Weinreich 1558 nicht mehr am Leben gewesen sei. Wahrscheinlich ist diese aber lediglich durch den Umstand veranlaßt, daß in Aktenstücken von 1558, welche von den Buchdruckern handeln, Weinreichs Name nicht vorkommt. Die positiven Angaben über sein Ende habe ich erst ganz kürzlich aufgefunden,

nehmen darf, daß er schon das Danziger Ablaßplakat von 1513 gedruckt hat, hatte er das siebzigste Lebensjahr jedenfalls überschritten.

Unter günstigeren äußeren Bedingungen, als sie Königsberg mit seinem für Bücher fast noch unzugänglichen Hinterland und der durch die Buchführer vermittelten auswärtigen Konkurrenz bot, hätte Weinreich bei seinem anerkannterwerthen technischen Können vielleicht mehr geleistet. Aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß seine Thätigkeit immer den Eindruck des Stoßweisen macht und daß er nicht genug Energie und Ausdauer besaß, um mit gleichem Eifer fortzufahren, wenn der äußere Erfolg nicht sofort eintrat oder nachließ.

---

## Anhang I.

### Verzeichniß der Schriften und Ornamente.

(Die durch Nummern bezeichneten Drucke s. in Anhang II.)

#### A. Schriften.

1. Titelgothisch, Kegelhöhe c. 7,5 mm, schon in Danzig vorhanden, vgl. das Facsimile des Hochmeisterliedes, Samml. bibliothekswiss. Arbeiten Hft. 8 (1895) und Altpr. Monatsschr. Bd. 32 (1895) S. 154. In Königsberg wird sie 1524 ff. zum Theil erneuert und ist im Gebrauch, so lange die Druckerei besteht. Seit 1543 ist sie auch für polnischen Druck eingerichtet.

2. Titelmisal, Kegelhöhe 8 mm, ebenfalls in Danzig gebraucht (vgl. das Facsimile des Ablaßplakats von 1513 an den aa. OO.), in Königsberg nur in Nr. 7 (Juni 1524) vorkommend.

3. Textschwabacher 1, Kegelhöhe 4,6 mm, vgl. das angeführte Facs. des Hochmeisterliedes von c. 1520. In Königsberg nur gebraucht in den Drucken Nr. 1—4 (Februar—April 1524).

4. Textschwabacher 2, Kegelhöhe nahezu 4,4 mm, vgl. das angeführte Facs. des Ablaßplakats von 1513. In Königsberg nur in Nr. 5—9 (April bis Juli oder August 1524).

5. Textschwabacher 3, in Kegelhöhe und Form an die vorhergehende sich anschließend, aber etwas voller, runder und regelmäßiger, zuerst mit 2 zusammen gebraucht, rein seit Nr. 10 (c. August 1524) und dann

mit einigen kleinen Veränderungen benutzt bis 1555. Charakteristisch ist **b** mit oberer Schleife bis Ende 1529, seitdem mit geradem Schaft. Die Ligatur **ſ** fehlt schon in Nr. 39 und 40, verschwindet aber erst seit 1529 ganz. Seit 1541 sind römische Zahlen dazu vorhanden; seit 1543 ist die Schrift für polnischen Druck eingerichtet.

6. Kleinere Schwabacher, Kegelhöhe 3,5 mm, im Schnitt der vorhergehenden ähnlich, wahrscheinlich in geringer Menge vorhanden und daher selten gebraucht. Zuerst in Nr. 21 (1525), vereinzelt bis 1552 vorkommend.

7. Größere Schwabacher, Kegelhöhe c. 5 mm, im Schnitt abweichend von den übrigen (die Versalien ähnlich den von Lotter in Wittenberg gebrauchten). Nur 1552—55 vorkommend.

8. Titellantiqua, nur die Versalien, Buchstabenhöhe 6 mm. Seit 1545, zuerst mit einem etwas schief stehenden O, das nachher beseitigt ist.

9. Textkursive, in der Kegelhöhe der Textschwabacher 3. Seit April 1546. Ueber eine nur einmal vorkommende kleine Kursive s. zu Nr. 7.

## B. Initialen.

Die Initialen sind sämmtlich in Holzschnitt. Sie sind hier nach dem Charakter und der durchschnittlichen Größe, die natürlich im einzelnen etwas schwankt und wegen des verschiedenen Eingehens des Papiers nach dem Druck überhaupt nicht exakt angegeben werden kann, geordnet. Die nach meiner Kenntniß in den einzelnen Klassen nachweisbaren Buchstaben sind besonders angeführt.

### 1. Missalstil.

28 mm: **A**, bereits im Hochmeisterliede (vgl. das angeführte Facsimile), später bis 1546 vorkommend.

20 mm: **O** (Nr. 31. 1526), **P** (1547).

16 mm: **O** und **H** (1554/55).

13 mm: **A. C. D. E. G. H. J. N. O. P. S. W**, zum Theil in verschiedenen Varianten. 1524—26 (ähnlich schon vorher in Danzig) und in einigen neuen Varianten 1543—44.

12 mm: **G** (1542) und in etwas anderer Form **G. L** (1554/55).

8 mm: **E. G. M. O. T. W. Z**, einige in verschiedenen Varianten (1531—55).

3½ mm: **A-O. S. U.** Nr. 19—41 (1525—27).

### 2. Kanzleistil (verschnörkelte Fraktur).

60 mm: **ſ**. Nr. 25 (1525/26).

43 mm: **ſ**. 1543.

25 mm: **ſ. N. B. B.**, das **B** in vielen Varianten. 1524—53.

17 mm: **Q** (1542). **R** (Nr. 37, 1527, bis 1555).

### 3. Fraktur- oder Theuerdankstil.

29 mm: **G**. 1555.

22 mm: **D. G.** 1552—55.

15—16 mm: **G. ſ.** 1552—55.

12—13 mm: **M. D** (umgekehrt als **E** gebraucht). **ſ. B.** einige in verschiedenen Varianten. 1531—55. Außerdem ein etwas verschiedenes aber auch an Theuerdanktype erinnerndes **D** in zwei Varianten von 1526 (Nr. 28) — 1555.

Eine Anzahl geschnittener Titelzeilen in verschiedenen Größen 1541—55.

### 4. Antiqua.

12 mm: **K**. 1547.

9 mm: **O**. 1545.

## C. Titelbordüren.

(Nr. 1—2 sind für Quart-, 3—10 für Oktavformat berechnet. Vgl. oben.)

1. Außere Kanten  $166 \times 116$ , Schriftfeld  $80 \times 64$  mm. Rechts und links Marmorpfeiler, am Fuß mit Delphinköpfen verziert. Oben bärtiges Ungethüm, die Schenkel in Blattarabesken ausgehend, die von zwei Kindergehaltn gehalten werden. Unten auf getäfeltem Fußboden das von zwei Engeln gehaltene Wappenschild des Paulus Speratus. Hintergrund schraffiert. Jedenfalls Wittenberger Arbeit. — Im ursprünglichen Zustand nur in Nr. 10 (1524); dann ist das Wappen ausgeschnitten und der Schild entweder leer gelassen (Nr. 12. 24. 31. 33. 38. und später 1546) oder mit anderem Holzschnitt oder mit Typensatz ausgefüllt (Nr. 27. 28. 29. 34. 34<sup>a</sup> und später 1546—52).

2. Außere Kanten  $166 \times 115$  mm. Portal, gebildet von vier Säulen mit einem Rundbogen, in dem Blattarabesken hängen; in den oberen Ecken knieende Engel. Zwischen den Säulen ein 54 mm breiter unten ausgebogter Vorhang, der als Schriftfeld dient; im mittleren Bogen die Jahreszahl 1524. Unten das Wappen des Speratus, umgeben von einem Kranz, der durch einen Mann und einen Greifen gehalten wird. Unter ihren Füßen die Buchstaben P—S. Hintergrund theilweis gestrichelt. Jedenfalls Wittenberger Arbeit. — Im ursprünglichen Zustand nur in Nr. 11, dann nach Ausschneiden der Jahreszahl zu mehreren Drucken des Buchzeichens des Speratus (nicht vor 1529) und c. 1531 zu einem Lied desselben (Tschackert Nr. 754) benutzt. Wahrscheinlich blieb der Holzstock in Speratus' Besitz.

3. Außere Kanten  $107 \times 70$ , Schriftfeld  $56 \times 36$  mm. Unten vasenartiger Aufsatz, gehalten von zwei Putten. Rechts und links aufsteigende Blatt- und Blumenschäfte, die sich oben gegen ein leeres Schild umbiegen. Um das Schriftfeld eine gezackte Linie. Hintergrund weiß. — In Nr. 16 und 18. 1525.

4. Außere Kanten  $108 \times 70$ , Schriftfeld  $63 \times 43$  mm. Rechts und links säulenartige Blattschäfte mit Untersatz. Oben Tafel mit der Jahreszahl 1525. Unten von einem Kranz umgeben das Monogramm H. W. Hintergrund schraffiert. — In Nr. 17. 1525.

5. Außere Kanten  $111 \times 75$ , Schriftfeld  $54 \times 44$  mm. Rechts und links auf hohen säulenartigen Postamenten zwei Schilder haltende Engel. Oben Muschelbogen. Unten zwei nach auswärts gerollte, in der Mitte verbundene Blatzweige, deren untere Enden in Schlangenköpfe ausgehen. Wenig Schraffierung. Hintergrund fast ganz weiß. — In Nr. 19. 21. 37. (1525—27) und später 1546.

6. Außere Kanten  $113 \times 75$ , Schriftfeld  $62 \times 44$  mm. Rechts und links aufsteigende Arabesken mit Pflanzen- u. a. Motiven. Oben Mascaron. Unten auf einem leeren Schriftband sitzende Eule (?) mit ausgebreiteten Flügeln. Fast ohne Schraffierung, Hintergrund weiß. Besonders schlecht geschnitten und wohl auch gezeichnet. In Nr. 36. 40. 41. 1527.

7. Außere Kanten  $110 \times 79$ , Schriftfeld  $61 \times 47$  mm. Unten Blattmascaron, von dem nach rechts und links die Vorderkörper zweier Einhörner ausgehen. In den Seitentheilen Arabesken mit Blatt- und Gefäßmotiven. Oben zwei Putten auf eine in der Mitte stehende Schale zu kriechend. Wenig Schraffierung, Hintergrund weiß. — Gebrauchte 1531—1545.

8. Außere Kanten  $111 \times 78$ , Schriftfeld  $50 \times 44$  mm. Rechts und links auf verschnörkelten Postamenten zwei Hörner blasende Engel. Oben eine knieende Knabengestalt mit Blattarabesken. Unten in besonders abgetheiltem Mittelfeld unter einem Rundbogen ein nach links gewendeter ruhender Löwe. Mit Ausnahme dieses Mittelstücks wenig Schraffierung und weißer Grund. — Gebrauchte 1536—1545.

9. Außere Kanten  $112 \times 80$ , Schriftfeld  $53 \times 45$  mm. Unten zwei Gestalten mit fischschwanzartigen Unterkörpern (l. weiblich, r. männlich) mit Speer und Schild gegen einander kämpfend. In den Seitentheilen bauchige Säulen. Oben Blattmascaron. Hintergrund weiß. — Gebrauchte 1545.

10. Außere Kanten  $113 \times 81$ , Schriftfeld  $59 \times 46$  mm. Unten zwei in Voluten ausgehende Putten, ein ovales Ornament haltend. An den Seiten aufsteigende Arabesken, die sich oben in einem leeren Schild vereinigen. Wenig Schraffierung, Hintergrund weiß. — Gebrauchte 1547.

### D. Leisten.

1. Rand  $43 \times 12$  mm. Zwei gegen einander gewendete Blumenzweige. Weiß auf schwarzem Grund. — In Nr. 2 (und dann im Danziger Rechenbuch) 1524.

2. Rand  $69 \times 13$  mm. Durch Zickzacklinie in Dreiecke getheilt, die durch halbierte sternförmige Blumen ausgefüllt sind. Weiß auf schwarzem Grund. Abgeschnitten von einer im Danziger Rechenbuch von 1524 gebrauchten Leiste, die selbst ein grober Nachschnitt nach der des Hochmeisterliedes von c. 1520 ist (vgl. das angeführte Facsimile). — In Nr. 32. 1526.

3. Rand  $133 \times 16$  mm. Blätter und Weinranken, dazwischen ein Schalmei blasender Widder. Weiß auf schwarzem Grund. Am unteren Ende, wie es scheint, ein Stück weggeschnitten. — In Nr. 32. 1526.

4. Rand  $133 \times 20$  mm. Laubwerk, darin unten sitzende Eule, dann aufsteigende Thiere (Zicklein, Bock, Einhorn), oben phantastischer Thierkopf. Weiß auf schwarzem Grund. Die Leiste war ursprünglich wohl größer. — In Nr. 32. 1526.

5. Rand  $110 \times 18$  mm. Arabesken, am oberen Ende ein Blattmascaron, Wenig Schraffierung, Hintergrund weiß. — Gebraucht 1531—Dec. 1542, zuletzt nach Abschneiden der unteren Hälfte. — Den gleichen Charakter haben die folgenden bis 15. Sie rühren offenbar von demselben Zeichner und Formschneider her wie die meisten 8<sup>o</sup>-Bordüren, vermuthlich von Weinreich selbst, der sie vielleicht einem der unlaufenden „Kunstabchlein“ entnahm. Da die Beschreibung zu umständlich sein würde, gebe ich nur je ein Ornament von einem Ende, und zwar dem oberen, wenn sich ein solches unterscheiden läßt.

6. Desgl. Am oberen Ende Blatt mit Traube über einem Blattmascaron. 1531—45.

7. Desgl. Am Ende spitzes Blättchen zwischen zwei Stielen mit Beeren. 1531—45.

8. Desgl. An einem Ende drei Stiele mit Beeren, am andern zwei in dreigetheilte Blätter auslaufende Zweige. 1531—45.

9. Rand  $110 \times 11$  mm. Am E. abbrechender gerader Stiel mit zwei seitlichen Blättchen. 1531—45.

10. Desgl. Am E. knospenartiges Ornament, 16 mm lang. 1541—45.

11. Desgl. Am E. runde Frucht mit Stützblättchen von beiden Seiten. 1545.

12. Rand  $110 \times 10$  mm. An einem E. zwei gegen einander gestellte ährenartige Ornamente. 1544—45.

13. Desgl. Am E. dreizipfliges Blatt mit Einschnürung. 1544—45.

14. Rand  $110 \times 16$  mm. Ornament in fünf kurze Blätter ausgehend. 1542—44.

15. Rand  $117 \times 12$  mm. Am E. aus einer Knospe hervorbrechender Doppelzweig. 1542.

16. Rand  $110 \times 19$  mm. Ranke, abwechselnd mit Blume und Frucht. Vollere Schraffierung, weißer Hintergrund. In Zeichnung und Schnitt besser als die vorigen. 1540—44.

17. Rand  $68 \times 19$  mm. Zwei in der Mitte verbundene geschweifte Blätter mit Früchten in den umgebogenen Enden. In der Ausführung ähnlich der vorhergehenden. 1545.

18. Rand  $113 \times 25$  mm. In der Mitte ein von zwei Affen gehaltener, senkrecht geteilter Schild mit einem Kelch. Links Fuchs und Kranich, rechts Ibis (?). Weiß auf schwarzem Grund. Wahrscheinlich das abgeschnittene untere Stück einer Titelbordüre. 1552.

### E. Sonstige Holzschnitte.

1. Signet. Rand  $48 \times 67$  mm. Josua und Kaleb die Weintraube tragend. Hintergrund weiß. — In Nr. 17—20. 1525.

2. Die Kuttenschlange. Rand  $50 \times 69$  mm. Schlange in Mönchskutte mit dem Apfel im Maul. Hintergrund weiß. Verkleinerter, aber grober Nachschnitt der Darstellung auf dem Originaldruck von Schwarzenbergs „Kuttenschlang“. — In Nr. 32. 1526.

3. Mönch und evangelischer Geistlicher disputierend. Rand  $104 \times 105$  mm, der obere Rand jedoch weggeschnitten. Wahrscheinlich aus dem Originaldruck der „Kuttenschlang“ herübergenommen (vgl. Panzer II, 2933). Der Mönch trägt das Teufelszeichen auf dem Gewande. Sehr roh in Zeichnung und Schnitt, wenig Schraffierung, Hintergrund weiß. — In Nr. 32. 1526.

4. „Warnungsbrief.“ Rand  $145 \times 252$  mm. Links Kleriker in halber Figur, nach rechts gewendet, in der rechten Hand ein mittelalterlich gebundenes Buch, von der linken ausgehend ein Schriftband. Hinter und über ihm Mönchskappen, Bischofsmütze, Kardinalshut und päpstliche Krone. Vor ihm oben der heilige Geist in Taubengestalt, der ihm mit einem Brenneisen das Teufelszeichen („Brandmal“) auf Brust und Stirn gedrückt hat; dahinter Schriftband. Rechts in der Mitte Kohlenbecken, in dem ein Brenneisen erhitzt wird. Hintergrund weiß. Flotte Zeichnung, aber grober Schnitt. — In Nr. 33 (1526), vorher aber jedenfalls als Flugblatt ausgegeben; vgl. die Bemerkung zu der Nr., wo auch der typographische Text der Ueberschrift und der Schriftbänder.

5.—6. Zwei Passionsbilder. Rand  $111 \times 84$  mm. 1. Christus am Kreuz, r. Johannes und Maria, l. bergige Landschaft. 2. Christus am Kreuz mit dem Schwamm getränkt, l. drei Kriegsknechte, r. Jünger mit zwei Frauen. Grobe nur geradlinige Schraffierung, Hintergrund weiß. Die Holzstöcke stammen wohl aus älterer Zeit. — Gebraucht in dem zu Nr. 18 erwähnten Liederdruck (nach 1529).

## Anhang II.

### Verzeichniß der Königsberger Drucke bis 1527.

Vorbemerkung. Der Kürze halber ist die buchstabengetreue Wiedergabe thunlichst auf Titel und Schlußschrift beschränkt und sind Bemerkungen über den sachlichen Inhalt, moderne Wiederabdrücke u. s. w., worüber in den meisten Fällen Tschackert's Urkundenbuch bequeme Auskunft giebt, möglichst vermieden. — In den Maßen der Schriftkolumme steht überall die Höhe voran, in welcher Signaturen oder Kustoden mit eingerechnet sind. Beim Schwanken der Abmessungen innerhalb eines Druckes ist meist die größte Ausdehnung angegeben. — Blatt- oder Seitenzählung findet sich nirgends.

1. Ein Sermon des Hochwir | digen in got ꝛ. Georgen | vō Polenczf  
Bischoff | zu Samlandt ge- | prediget Am | Christag | in der |  
Thunfirch | zu Konigßberg | in Preuf- | sen. || Im anfang des  
xxiiij. jares. || [Am Ende:] Gedruckt zu Konigßberg | In Preussen. ||

4<sup>o</sup>. 7 Bl. (1v leer). Sign. B (5r), sonst Seitenkustoden. Kolumne  $156 \times 106$  mm. Abschnitte nicht eingerückt. — Titelgoth. und Textschwab. 1; Initiale D (13 mm.) auf Bl. 2r. — Der Druck war am 26. Februar 1524 vollendet; vgl. oben. Nachdrucke s. bei Weller Nr. 3101—3104.

*Königsberg Stadtbibl. Q 110. 4. VI (St. 5); Bibl. des Staatsarchivs. Elbing, Stadtb. R 5. Misc. 9 (St. 2).*

2. Das Tauffbuch- | lin verdeutsch | durch Mart. | Luther. || [Holz-  
schnittleiste 1] || [Am Ende:] Gedruckt zu Konigßberg in | Preussen.  
Im xxiiij Jar | der fleynen czal. ||

4<sup>o</sup>. 8 Bl. (1v u. 8y leer). Sign. aij — b iij, sonst Seitenkustoden. Kol.  $158 \times 106$  mm. Abschnitte meist eingerückt. — Titelgothisch, in der die ganze Taufhandlung mit Ausnahme der Anweisungen an Täufer und Pathen

gesetzt ist, und Textschwab. 1. Initiale **W** (13 mm.) 7r. — Ist Nachdruck des ersten Wittenberger Druckes (Nickel Schirlentz) von 1523, Dommer Nr. 391. Tschackert (Nr. 176<sup>a</sup>) hat den Königsberger Druck mit Recht in Zusammenhang gebracht mit dem Mandat des Bischofs Polentz vom 28. Januar 1524, in dem die deutsche Taufe angeordnet wird. Da jedoch darin der Druck nicht erwähnt oder in Aussicht gestellt ist, muß er erst einige Zeit später hergestellt sein und es bleibt nur zweifelhaft, ob er an die zweite oder an die dritte Stelle zu setzen ist.

*Danzig Stadtb. XX C. q. 482 (St. 2). Wernigerode Fürstl. Bibl. Hc 248. 4.*

3. **E**In Sermon zu Königß- | berg in Prewßen gepredi- | get durch  
D. Johan. | Brießmann. || Von anfechtung des Glaubens | vnd  
der Hoffnung. || [Am Ende:] Gedruçt zu Königßberg in |  
Prewßen. Im yxiiij Jar | der kleynen çal. ||

4<sup>o</sup>. 6 Bl. Sign. aij B Bij, sonst Seitenkustoden. Kol. 163 × 106 mm. Abschnitte nicht eingerückt. — Titelgoth. und Textschwab. 1. Initialen (13 mm.) **E** (Tit.) und **D** (1v). — 1v: An dem andern Sontag in der fasten. . . (= 20. Februar). — Ueber Nachdrucke s. Tschackert Nr. 187, über einen jetzt verschollenen Königsberger Neudruck unten Nr. 22.

*Königsberg Wallenr. D 613. 4. (St. 3). Elbing Stadtb. R 5 Misc. 9 (St. 5).  
Rostock Un.-B.*

4. **E**In Sermon am Oster | tage geprediget/ durch den | Erwürdigen  
in got/ hern | Georgen von Polentz/ | alleine auß gotlicher | gnade  
Bischoffen | zu Samlandt | Im Jare. | 1524. || [Am Ende:] Ge-  
druçt zu Königßberg in Prewßen | am 8 tage des monats Aprilis. | jm  
yxiiij. jar der kleinen çal. ||

4<sup>o</sup>. 6 Bl. Sign. aij aij, Bij, sonst Seitenkustoden. Kol. 156 × 106 mm. Abschnitte nicht eingerückt. Kapitelzählung am Rand durch arabische Ziffern. — Titelgoth. und Textschwab. 1. Initialen (13 mm.) **E** (Tit.) und **D** (1v).

*Königsberg Stadtb. Q 110. 4. VI (St. 6); Wallenr. D 613 (St. 6). Elbing  
Stadtb. R 5. Misc. 9 (St. 6).*

5. **E**In Sermon von dreyer | ley heylsamer Beycht/ ge- | prediget zu  
Königß- | berg in Prewßen | durch. D. Jo- | han. Brieß | man. ||  
für die eynfeldige Leyen. || Anno. 1524. || [Am Ende:] Gedruçt  
zu Königßberg | in Prewßen. ||

4<sup>o</sup>. 8 Bl. Sign. aij — bij. Seitenkustoden im 1. Bogen, soweit keine Signaturen vorhanden; sie fehlen ganz im 2. Bogen, welcher auch darin abweicht, daß im Anlaut überwiegend tz statt cz gebraucht ist. Kol. 167×106 mm. Abschnitte nicht eingerückt. — Titelgoth. und Textschwab. 2. Initialen (13 mm) **E** (Tit.) und **W** (1v). — Zur Zeitbestimmung vgl. Bl. 1v: *Wie wol ich fürmals von der beycht geprediget vnd genugsam vnterricht gethan hab . . . ; 8r: Du bist vnuerbunden zu diser odder zu eyner ander heyte es sey yn der fasten odder nach ostern, ym winter odder ym somer. Da gleich darauf in der bisher üblichen Beichte noch yn der faster odder auff ostern unterschieden wird, so ist die vorher gegebene zweite Möglichkeit nach Ostern wohl dahin zu deuten, daß die Predigt dem Osterfeste ganz nahe lag.*

*Königsberg K. u. U.-B. Cc 1696. 8.; Stadtb. Q 110. 4. VI (St. 8). Wallenr. D 613 (St. 4). Elbing Stadtb. R 5 Misc. 9 (St. 7). — Weller 2796.*

**6. DEs** Erwirdigen in got | herrn̄ Georgen von Po= | lencz Bisschoff  
 czu | Samlandt Ser= | mon am Pffing | stag. || Vom Alten vnd  
 Newen | Testament/ Im Jar | 1524. || [Am Ende:] Geduckt czu  
 Königßberg | In Preussen. ||

4<sup>o</sup>. 4 Bl. Sign. aij aij. Keine Kustoden. Kol. 166×106 mm. Abschnitte eingerückt. — Titelgoth. und Textschwab. 2, schon gemischt mit einigen Lettern aus 3. Initialen (13 mm) **D** (Tit.) und **H** (1v). — Pfingsten fiel auf den 15. Mai.

*Königsberg Stadtb. Q 110. 4. VI (St. 7); Wallenr. D 613 (St. 7). Elbing Stadtb. R 5. Misc. 9 (St. 11).*

**7. Apologia pro M. Bartho** | lomeo Pæposito Kember= | genfi:  
 qui Antichristi iu= | gum abijciēs: primus | nostro seculo vxo | rem in  
 sacerdo | tio duxit. || [Am Ende:] Excusum typis in Regio= | monte  
 Boruffiozum. | Mense Junio. Anno | M. cccc. rxiij. ||

4<sup>o</sup>. 6 Bl. (Bl. 6 nur Impr.) Sign. aij aij, 3. Keine Kustoden. Kol. 161×87 (einschl. Marginalien bis zu 110) mm. — Titelmisal (1. Zeile) und Titelgothisch, Textschwab. 2, jedoch mit einigen neuen Buchstaben aus 3. Komma nur 1v und später ganz vereinzelt durch /, sonst durch , wiedergegeben. In den Marginalien eine nur hier vorkommende schlecht geschnittene Cursive. Initialen (13 mm) **A** (Tit.), **N** (1v) und **E** (2r). — Aeltere Drucke der Apologia führt an Panzer IX. S. 126 u. 459.

*Königsberg K. u. U.-B. Cc 239. 4. (Beibd. 7).*

8. **D**Efenſio Johannis | Apelli ad Episcopum | Herbiſpolēſem pro |  
ſuo Coniugio. || Prefra [!] Martini Lutheri Epistola | ad Crotum, de  
eadem defenſione. || [Am Ende:] Inpreſſum apud Regiomontanos |  
Boruffie. 1524. ||

4. 4 Bl. (4 v leer). Sign. aij aij. Keine Kustoden. Kol. 152 × 103 mm. Abschnitte meist eingerückt. — Titelgoth. und Textschwab. 2, mit neuen Buchstaben vermischt. Mit Ausnahme des Titels überall; für die kleine Interpunktion. Initialen (13 mm.) **D** (Tit.), **G** (1v) und **S** (2r). — Nachdruck des Wittenberger Drucks von 1523. Vgl. Tschackert Nr. 124 u. 297.

*Königsberg K. u. U.-B. Cc 239. 4. (Beibd. 8). Elbing Stadtb. R 5 Misc. 9 (St. 21).*

9. **E**Tliche Troſſſpruche für | die fürchtſamen vñ Hertz | feygen/ gehan-  
delt durch | Johan. Brieffman | Eccleſiaſten czu | Königßberg | In  
Preu- | ſen. | § | 2. Corinth. 4. | Wir tragen uſerem ſchaz yn yrdiſchen ge-  
feſſen. || [Am Ende:] Gedruckt czu Königßberg | In Preiſſen. ||

40. 14 Bl. (14 v leer). Sign. aij — Diiij (C halber Bogen). Kustoden am Schluss des Bogens A u. C und Bl. 12 v. Kol. 155 × 103 (einschl. Marginalien 120) mm. Abschnitte eingerückt. — Titelgoth., Textschwab. 2 und 3, welche letztere von Bogen B an allmählich mehr hervortritt und schließlich ganz überwiegt. Initialen (13 mm.) **E** (Tit.), **G** (1v), **D** (2r). — Die Widmung an den Münzmeister Albrecht Will (1v) ist datiert: Czu Königßberg 1524, ohne nähere Angabe. Die Datierung einiger Nachdrucke (vgl. Weller 2798. 3333f. und Tschackert No. 259) vom 3. Oktober 1524 (oder gar von 1525) ist ohne jede Beglaubigung. Vielmehr gehört der Druck nach den gebrauchten Typen unzweifelhaft in den Juli oder spätestens August.

*Königsberg Stadtb. Q 110. 4. VI (St. 9); Wallenr. D 613 (St. 2). Elbing Stadtb. R 5 Misc. 9 (St. 22). — Weller 2797.*

10. **E**yn brieff an die für | ſten czu Sachſen | von dem | auffrurischen  
geyſt. || Martinus Luther. || Königßberg ym | Preuſſen. | 1524. ||

40. 8 Bl. (1v und 8v leer). Sign. aij — biiij. Kustos nur am Schluß des ersten Bogens. Kol. 154 × 103 mm. — Titelbordüre 1 mit dem Wappen des Speratus. Titelgoth. und Textschwab. 3 mit hohem γ. Initiale **G** (13mm) 2r. — Der Originaldruck (Weller 2982) war im Juli in Wittenberg erschienen und vermuthlich von Speratus, der Ende Juli in Königsberg ankam, mitgebracht worden.

*Königsberg K. u. U.-B. Ca 148. 4. (Beibd. 10).*

**11.** Von dem hohen | gelübde der Tauff/ sampt | andern Ein Sermon zu | Wienn  
ynn Osterreich | geprediget. || Paulus Speratus || Königsberg yn |  
Preussen. || [Am Ende:] Gedruckt zu Königsberg | In Preußen.

4<sup>o</sup>. 32 Bl. (32 v leer). Sign. a ij — h iij. Seitenkustoden, wo keine Signaturen, doch fehlen sie im Bogen h. Kol. 157 × 106 mm. — Titelbord. 2 mit der Jahreszahl 1524. Titelgoth. und Textschwab. 3, anfangs mit hohem, später mit regelmäßigem γ. Statt des Punktums kommt hier zum ersten Mal auch, vor. Initialen (13 mm): zwei verschiedene H 1v u. 4r, 15r. — Bl. 1v—3v Widmung an Hochmeister Albrecht, datiert Königsberg . . . Des xvi. tags Septembris. Im xxiiij. Jar.

*Königsberg K. u. U.-B. Cδβ 260. 4; Wallenr. D 242 (St. 6). — Weller 3172.*

**12.** Absag vnd Vhed | schrift des hel- | lischen Für | stens Lu | cifers |  
D. | Marti- | no Luther | zu gesanth. || [Am Ende:] . . . Geben yn  
vnser Stadt der ewigen Verdam- | nyß, Am letzten tag Septembris, Anno  
der | fleynern czal ym xxiiij. ||

4<sup>o</sup>. 4 Bl. (1v u. 4 leer). Sign. ij iij. Seitenkust. Bl. 2v, 3r (an dieser Stelle neben der Signatur). Kol. 136 × 91 mm. — Titelbordüre 1, das Wappen ausgeschnitten, am Rande noch etwas von der Zeichnung sichtbar. Titelgoth. und Textschw. 3 mit regelmässigerem γ. Initiale **W** (25 mm) 2r. — Wie einige sinnlose Druckfehler beweisen, Nachdruck der von Panzer, Deutsch. Ann. II. Nr. 2437 angeführten, von Strobel, Miscellaneen liter. Inh. II. 1779. S. 134—138 abgedruckten „Absag oder Vhed schrift des Hellischen Fürsten Lucifers, Doctor Martin Luther yetzt zugesandt“. Tschackerts Vermuthung (Nr. 257), daß Speratus der Verfasser sei, ist also nicht haltbar. Aus dem Original ist auch das Datum herübergenommen, doch spricht seine Beibehaltung dafür, daß der Nachdruck nicht so sehr viel später zu setzen ist. Eine etwas geänderte Version, die das Datum verdreht hat in „am letzten Tag in sempiternum“, liegt vor in den Drucken Weller Nr. 2755—56.

*Königsberg K. u. U.-B. Ce 297. 4. (Beibd. 11).*

**13.** Ein vermanung der Seel | sorger an das volck zu | Noeremberg/  
ehe dan | man yhnen das Sacrament reycht | vñ ein kurz |  
ordnung | der | Mess/ da- | selbs. ||

8<sup>o</sup>. Ursprünglich 10 Bl. (1v und wahrscheinlich 10v leer), von denen Bl. 10 dem einzigen vorliegenden Exemplar fehlt. Zwei Lagen von 6 und 4 Bl. mit Sign. a ij — B iij und Seitenkustoden. Kol. 109 × 70 mm. — Titelgoth. und Textschwab. 3. Bl. 6—7 öfter tz im Anlaut für das übliche cz gebraucht.

Initiale J (13 mm) 2r. — Abgedruckt aus: Grundt vnd vrsach | auß der heiligen  
schrifft/ wie vñ | warum̄/ die Erwürdigen hercz/ | baiden Pfarfirden S. Sebalt/ |  
vñ sant Laurentzen Pöbst zu | Nürnberg/ die mißpreiſch | bey der heyligen Meſſ/ | . . .  
abgeſtelt . . . ha | ben. Nürnberg (Hieron. Hölzel, 1524, 23. Oktob.) 4<sup>o</sup>, Bl. 28r  
bis 33v. Mit dem verlorenen Bl. 10 fehlen nur 5 Zeilen des Originals und  
wahrscheinlich eine Schlußschrift in der Art von Nr. 14.

*Nürnberg Stadtb. Will. VII 1073. 8. (St. 1). — Weller 4019.*

14. Grundt vnd vrsach/ war= | umb die czu Noem= | berg das ge=  
weycht | Salz vnd wasser | haben ab= | gethan. || [Am Ende:] Cz  
königßberg hat gedruet mich | Hans Weyweydh fleysſiglich | In der aldestadt  
bey der ſchloßtreppen | da wil er der koffleütte warten. ||

8<sup>o</sup>. 4 Bl. Sign. ij iij und Seitenkustoden. Kol. 109 × 70 mm. — Titelgoth.  
und Textschwab. 3. Initialen (13 mm) D (1v) und C (3r). — Gehört zu Nr. 13.  
Bl. 1v: DAs wir aber das gemeycht Salz usw., abgedruckt aus Grundt vnd  
vrsach (vgl. zu 13) Bl. 42r-v. Bl. 2v, Zeile 4: Grundt vnd vrsach war | umb man  
das Salue | regina hab abgelegt. [Rest der Seite leer; Bl. 3r:] Das wir aber das  
Salue | usw. = Grundt v. vrf. Bl. 41r—42r.

*Nürnberg Stadtb. Will. VII 1073. 8. (St. 2). — Weller 3801.*

15. Grundt vnd vrsach war= | umb die czu Noem= | berg/ die Seelmeß |  
Vigilien/ vñ der | verstorbenen | Jartage/ | ha= | ben abge= | than. ||  
[Am Ende:] Gedruet czu Königßberg yn Preußen. ||

8<sup>o</sup>. 10 Bl. in 2 Lagen (6+4). Signat. 3 aij — iij, 3 B — biiij und Seiten-  
kustoden. Kol. 109 × 70 mm. — Titelgoth. und Textschwab. 3. Initiale C (13 mm)  
1v. — Gehört, wie auch die Signaturen zeigen, zu Nr. 13—14 und entspricht  
Bl. 34—40 des Originaldrucks, wo jedoch in der Ueberschrift die Vigilien nicht  
genannt sind. Am Schluß war kein Platz mehr für den Weinreichschen Vers  
von Nr. 14.

*Nürnberg Stadtb. Will. VII 1073. 8. (St. 3). — Weller 3802.*

16. Eyn kurz erklerung | etlicher leüffiger pñ | cten der geschriff/ | Cz  
dyenst herr  
En | cas Gaßner dem öl | tern/ Wol corrigiert | vnd yn etlichen ort | ten  
gemehret durch | D. Urbanū Regiū. || Johan. viij. | Wer auß Gott ist/ | der  
hört seyne wort. || [Am Ende:] Gedruet czu Königßberg | yn Preußen. ||

8<sup>o</sup>. 58 Bl. (1v 57v u. 58 leer). Sign. aij—bv, c—ciii (halber Bog.),  
d—fv, g—g iij (Ternio), h—hv. Seitenkustoden. Kol. 113 × 66 (m. Marg. 81) mm. —  
Titelbordüre 3. Titelgoth. und Textschwab. 3. Zahlen nach röm. System.  
Auffallend ist die Ligatur ſ im Anlaut und sehr häufig, für die volle

Interpunction oder als Abkürzungszeichen. — Wegen dieser Eigenthümlichkeiten und wegen des Fehlens des Signets, für das eine ganze leere Seite zur Verfügung gestanden hätte, ist der Druck nahe an Nr. 13—15 zu setzen. Zu Grunde liegt vielleicht die vom 10. Juni 1524 datierte Augsburger Ausgabe Weller 3120.

*Danzig Stadtb. XX B 540 (St. 9).*

17. Eyn kurtz Re- | chen buchley n | die Münz vñ | Gewicht an | czeygend  
ey | nem yeden | kauffmā | nuß- | lich. || [In der Titelbordüre und am  
Schluß von Bl. 12r:] 1525 || [Bl. 12v:] Czu Königßberg hat gedrukt mich |  
Hans Weynreych gar fleißiglich | Bey der schloßtreppen der Ulste stat | Do  
such mich wer lust czu kauffen hat. |[Signet.]||

8<sup>o</sup>. 12 Bl. (1v leer). Signat. aij — biiii (2 Lagen von je 6 Bl., die innersten Doppelblätter der beiden Lagen scheinen als halber Bogen zusammen gedruckt zu sein). Kustos nur 2r. Kol. 106 × 66 mm. — Titelbordüre 4. Titelgoth. und Textschwab. 3. Zahlen außer im Impr. nach römischem System. — Das Büchlein enthält Tabellen zur Preisberechnung verschiedener Waaren.

*Elbing Stadtb. Q 5.*

18. Das Vater | vnser außge | lezet durch | Matthiam | Bynwalth/ Priediger  
zu | Gdanßf. || [Am Ende:] Czu Königßberg hatt gedrukt mich | Hans  
Weynreych gar fleißiglich | Bey der schloßtreppen der Ulde stat | Da such  
mich wer lust czu fanffen hat. |[Signet.]||

8<sup>o</sup>. 14 Bl. (14v leer). Sign. Uij — Uiiij ( $\frac{3}{4}$  Bogen), 3 — Cij (2 halbe Bogen). Seitenkustoden. Kol. 109 × 66 (m. Margin. 82) mm. — Titelbordüre 3. Titelgoth. und Textschwab. 3. Buchstaben zahlen nach römischem System. — Die Zeit des Druckes wird bestimmt einerseits durch das Signet, das vor 1525 nicht nachweisbar ist und nach einer kleinen ausgesprungenen Stelle später als der Abdruck in Nr. 17 zu sein scheint, und andererseits dadurch, daß Bienwald am 20. Januar 1526 die Bestallung als Pfarrer in Hohenstein erhielt. Das Werkchen galt seit Hanow (Preuß. Sammlung allerl. ungedr. Urkunden I. 1747. S. 420 ff.) fälschlich als einer der ersten, wenn nicht als der erste Königsberger Druck. Beschrieben von R. Reicke im Serapeum Jg. 22. 1861. S. 199 ff. Der im Danziger Exemplar beige bundene a. a. O. ebenfalls beschriebene Liederdruck gehört zwar auch Weinreich, ist aber frühestens von Ausgang 1529.

*Königsberg K.u. U.-B. Ce 1146. 8. Danzig Stadtb. XX B 820. — Weller 3353.*

19. Die czwelfff Ur | tickel vnfers chrifflichen | glaubens/ mit anczygūg | der  
 heyligen gefchrifft/ daryn ſie gegründ ſeynt/ | durch D. Urbanū | Regim. | § ||  
 Marci vi. | Wer nicht glaubt der | wirt verdampt. || [Am Ende:] Czu  
 Königßberg hat gedruckt mich | Hans Weynreych gar fleißiglich | usw. wie  
 in Nr. 18 [nur . . . alde ſtatt | Do . . .] || [Signet.]

80. 44 Bl. (44v leer). Sign. A—Av, B—Biiij (Ternio), C—Dv, E—Eiiij  
 (Ternio), F—fv. Seitenkustoden. Kol. 113 × 66 (m. Marg. 81) mm. — Titel-  
 bordüre 5. Titelgoth. u. Textschwab. 3, Zahlen nach römischer Art. Ini-  
 tiale C (13 mm) 1v. Die Signaturen ſind dem kleinen Zieralphabet ent-  
 nommen, das aber bei F nicht ausgereicht hat. Kapitelzeichen. — Auf dem  
 Titel des Danziger Exemplars von Nr. 19 und 20 iſt 1526 als Jahr der Erwer-  
 bung eingetragen, der Druck dürfte aber früher ſein wegen des in Nr. 19  
 noch ſehr häufig gebrauchten Häkchens anſtatt des Punktes, welches ſpäter  
 nur ſpärlich vorkommt. Mit dem mir zu Gebote ſtehenden Material iſt  
 nicht zu ermitteln, nach welcher Ausgabe die zugehörigen Num-  
 mern 19—21 gedruckt ſind. Die drei Schriften erſchienen 1525 in gleicher  
 Weiſe zuſammen bei Luſſt in Wittenberg, jedoch kann dies Weinreichs  
 Vorlage nicht geweſen ſein.

*Danzig Stadtb. XX B 540 (St. 7).*

20. Eyn vnuberwindlich | Beſchirm büchleyn von | haubt articeln/ vñ fur  
 nemlichen pun- | cten der götlichen geſchrifft/ auß dem | Alten vñ Newen  
 Teſtament/ mit | bewerten beſchlußreden/ eynem | yeden rechten Chriſten  
 men- | ſchen czu handhabung der | götlichen warheit/ wid | der die verfolger  
 der | ſelben/ nützlich | czu gebau | chen. | § || Benedictus Grekinge ||  
 [Am Ende:] Czu Königßberg hatt gedruckt mich | Hans Weynreych gar  
 fleißiglich | . . . [genau gleich Nr. 18, nur Aldeſtadt in einem Wort] ||  
 [Signet.]

80. 44 Bl. (44v leer). Sign. Uij—Dv, E—Eij (halber Bogen), f—fv.  
 Seitenkustoden auſſer 7r. Kol. 113 × 67 (m. Margin. 84) mm. — Titelgoth.  
 und Textschwab. 3. Zahlen nach römiſchem System. Kapitelzeichen. —  
 Vgl. Nr. 19.

*Königßberg K. u. U.-B. Cc 1254. 8. (Beibd. 1). Danzig Stadtb. XX B 540  
 (St. 8).*

21. Eyn froſtliche | Diſputation/ auff frag | vñd antwort geſtellet/ | den glauben  
 vñd die lieb | betreffend/ Vñ wie eyner | den andern Chriſtlich | vnderweyſen  
 ſol/ gantz | nützlich czu den arti | ckel D. Urbani | Regij vñ Gre | hingers. ||

80. 70 Bl., von denen das letzte (entweder leer oder nur mit Impr.)  
 fehlt. Sign. Uij—Gv, h—hiiij (Lage von 6 Bl.), j—jv. Seitenkustoden.

Kol. 118 × 67 (m. Margin. 84) mm. — Titelbordüre 5. Titelgoth., Textschwab. 3 und in den Marginalien von Bogen ꝑ ꝑ ꝑ die kleinere Schwabacher, diese mit arabischen Ziffern, während bei der Textschwabacher Zahlen nach römischem System stehen. Initial D (18 mm.) 1v. — Vgl. Nr. 19.

*Königsberg K. u. U.-B. Cc 1254 (Beibd. 2).*

- (22. Eyn Sermon czu Königsberg yn Preuffen geprediget durch D. Johann Brißmann, von Anfechtung des Glaubens vnd der Hoffnung. [Ohne Jahr, am Ende die Verse wie in Nr. 17 ff.]

So die Angabe Pisanski's (hrsg. von Philippi. S. 80 Anm.), die, wie es scheint, von Meckelburg S. 3 u. 46 einfach herübergenommen und von Weller (2795) mit einer Beschreibung des ersten Druckes der Brißmann'schen Predigt (oben Nr. 3) contaminirt worden ist. Ein Exemplar des Neudruckes, der aller Wahrscheinlichkeit nach in diese Zeit gehört, ist jetzt nicht aufzufinden gewesen.

- (23. Herrn Erafmi von Rotterdam Vermanung das heylige Euangelium . . . zu lesen. [Am Ende:] Königßberg, Hans Weynreich. 1525.)

So Weller 3392 nach Koehlers Antiqu. Anzeige-Heften XLII. 1859. Nr. 749. Das Format wird als 12<sup>o</sup> angegeben, war aber jedenfalls 8<sup>o</sup> (vgl. Nr. 13 ff.) Der Verbleib des Köhler'schen Exemplars ist nicht zu ermitteln und auch Herr van der Haeghen in Gent vermag aus den ihm von zahlreichen Bibliotheken zugegangenen Angaben über ihre Erasmiana den Druck nicht nachzuweisen.

24. Eyn Mandat des | D. h. f. Vnd h. | Herrn Albrechten | Marggraffe  
czu Brandenburg | Herczog ynn Preißen ꝛc. | an alle seyner gnaden | vnder-  
thanen. | ꝛ | M. D. xxv. || [Am Ende:] Geben vnd außgegangen czu  
Königßberg am Sechsten tag | des Hewmonats/ Nach Christi geburt Tasent [!]/  
funffhundert | vnd ym funffvndczwenzigisten Jar. || [Ohne Impr.]

4<sup>o</sup>. 8 Bl. (1v u. 8v leer). Sign. Uij—Vij und Seitenkustoden. Kol. 145 × 116 mm. — Titelbordüre 1 mit leerem Schild. Titelgoth. und Textschwab. 3. Initial B (25 mm.) 2r. — Das Reformationsmandat Herzog Albrechts vom 6. Juli 1525. Vgl. Tschackert Nr. 371. Im Rechnungsjahr Nikol. 1524/25 werden dem Buchdrucker „vor 50 mandat und 50 missive“ 2 Mark gezahlt. Die Missive ist unbekannt.

*Königsberg K. u. U.-B. Dd 81. 4.*

25. [Krakauer Vertrag zwischen dem König von Polen und Albrecht von Brandenburg. Ohne Titel. Anfang Bl. 1r:] **M** namen der heyligen dreyfaltigkeit Amē | Von Gottes gnaden wir Georg Marggraffe czu Brandenburg | . . . [Schluss Bl. 4v:] . . . gegeben Czu Cra-  
kaw am Palm | abent/ der | ist der | achtend tag Aprilis gewesen. Nach | Christi vnser lieben herzu | geburt Tausent fünff | hundert vnd | ym  
fünff[!] vnd | zwēzigsten | yar. | §§ || [Ohne Impr.]

Fol. 4 Bl. Sign. i—iii. Seitenkustoden ausser 2r 4r. Die Kolumnenhöhe wechselt zwischen 217 (mit Initiale 242) und 189 mm., Breite 139 (mit Initiale 149) mm. — Titelgoth. und Textschwab. 3. Grosse Initiale **S** (62 mm.) 1r. — Der Druck ist wahrscheinlich erst Ende 1525 oder im J. 1526 erfolgt, da in der erhaltenen Rentkammer - Rechnung von Nikolai 1524|25 (vgl. zu 24) ein Betrag dafür nicht vorkommt.

*Königsberg Wallenr. (bei den Urkunden); Kgl. Staatsarchiv in Ms. B 35 fol.*

26. **E**tlliche außgezogen Artikel | auß gemeyner Landsord- | nung des  
Herzog/ | thumbs ynn | Preussen. || [Bl. 2r:] **N**ach dem von Gotts  
gnaden wir | Albrecht . . . [Schluss Bl. 6r:] Diese Artikel haben wir . . . |  
auß vnser Lands ordnung/ so wir yüngst mit Landen vnd Leü- | ten be-  
schlossen/ außzyhen vnd ynn druck kōmen lassen . . . ||

Fol. 6 Bl. (1v und 6v leer). Sign. Aij — Aiiij. Seitenkustoden. Kol. 220 (m. Initial 238) × 123 mm. — Titelgoth. und Textschwab. 3. Initialen **E** (13 mm.) 1r und **A** (25 mm.) 2r. — Auszug aus der auf dem Landtage vom 6. December 1525 berathenen Landsordnung. Das genaue Datum des Druckes hat sich nicht aktenmässig feststellen lassen; nach der angeführten Schlußschrift wird er aber sehr bald nach der Berathung erfolgt sein. Die Ausgabe einer Kirchenordnung (Nr. 31) wird noch als bevorstehend angekündigt.

*Königsberg Kgl. Staatsarchiv in Hds. B 35 fol.*

27. **A**n den Hochwirdi | gen fürsten vnd Herren/ Herrn | Walthern vom Bletten-  
bergk/ | Deütsch Ordens Meyster ynn | Lyffland. Eyn gar Christlich Er- |  
manung czu der leer vnd erkant- | nyß Christi/ durch den Wolge- | bornen  
Frydrich/ Herrn | czu Heydeck/ etwa dessel- | bigem Ordens/ nun | aber yn  
rechtem | Christen or- | den der we | nigist. || Königßberg ynn | Preussen. ||  
[Am Ende:] Geendet | am .xx. tag Januarij. In dem Jar M. CCCC. xxvi. ||  
E. f. G. | Demütiger . . . | Frydrich/ Herr | czu Heydeck. || [Ohne Impr.]

4<sup>o</sup>. 22 Bl. (1v leer). Sign. aij — Ciiij, D — dij (halber Bogen), E — fiiij. Seitenkustoden ausser 2r. Kol. 164 × 116 mm. — Titelbordüre 1; im Schild

sind zwei wagerechte Theilungslinien eingesetzt. Titelgoth. und Textschwab. 3. Initialen **W** (25 mm.) 2r und **E** (13 mm.) 3v.

*Königsberg Bibl. d. Alterthumsges. Prussia Okt. 112; Stadtb. Ca 232. 4. II. St. 2 (nur 1. Bogen). Nach Winkelmann, Bibl. Liv. auch in St. Petersburg K. öff. Bibl., Riga Rittersch. Bibl.*

28. Eyn Sermon von | dem Amuſen des heyligenn Bi- | ſchoffs vnd Marters  
Cecilij Cypri | ani/ yn Deütsche ſprach gebracht | dem Durchleüchtigen Hoch- |  
gebornen fürſten/ Marg- | graffen Albrechten/ Her- | zogen yn Preußen ꝛc. |  
durch S. f. G. | Cantzler/ czuge | ſchriben. || Pſalm. xli. || Wol dem der ſich  
verſtehet off | den dörrffigen/ den würdet der | HERR erretten czur boſen  
czeyt. || [Ohne Impr.]

4<sup>o</sup>. 12 Bl. (12v leer). Sign. aij — cij. Seitenkustoden auſſer 11v. Kol. 158  
× 110 (einschl. Marg. 126) mm. Für die theilweis umfangreichen Margi-  
nalien ſind mehrmals Stücke aus der Textkolumne ausgeſpart. — Titelbor-  
düre 1, im Schild das vom Uebersetzer (s. u.) auch im Siegel geführte Einhorn,  
allerdings von recht roher Arbeit, eingesetzt. Titelgoth. und Textschwab. 3.  
In den Marginalien arabische Ziffern. Initialen **D** (13 mm.) 1v und **W** (25 mm.)  
2r. — Auf Bl. 1v die Widmung, unterzeichnet Königßberg den xij. Hornungs.  
Anno ꝛc. xxvi. | E. f. G. | Vndertheniger gehorſamer | dyener vnd Cantzler. | Michael  
Spil- | berger Licentiat. || Vgl. die folgende Nr.

*Königsberg Wallenr. D 613 (St. 18). — Weller 3759.*

29. Eyn Sermon von | dem almufen des hey | ligen Biſchoffs vnd |  
Merters Cecilii | Cypriani/ ynn | Deuſſche | ſprach ge- | bracht. ||  
Actuum. g. || Deyn gebet vnd deyn almufen | ſind hin vff kömen yns ge-  
deckt | nyß für Got. || [Ohne Impr.]

4<sup>o</sup>. 12 Bl. (12v leer). Sign. aij — cij und Seitenkustoden. Kol. 154—158  
× 110 (m. Marg. 126) mm. Nur die Bl. 1/4, 5/8, 10/11 ſind neu gedruckt,  
wobei die in den Text einſpringenden Marginalien beſeitigt ſind. Die übrigen  
Blätter ſind einfach aus der erſten Ausgabe (Nr. 28) herübergenommen. —  
Titelbordüre 1, ebenfalls mit Einhorn im Schilde. Titelgoth. und Textschwab. 3.  
Initialen **C** (13 mm.) 1v und **W** (25 mm.) 2r. — Bl. 1v Vorrede: Dem leſer  
heyl . . . ohne Datum und Unterſchrift. Nur am Ende des Werkes **M. G.**  
wie auch in der erſten Ausgabe. Weſhalb die Widmung an Herzog Albrecht  
beſeitigt und auch von den übrigen Bogen je ein halber kaſſiert iſt, iſt  
nicht erſichtlich. Die neue Vorrede verwarht die Schrift gegen den Vor-  
wurf, daß ſie die Werkheiligkeit vertheidige. Die neue Ausgabe fällt  
möglichſt auch erſt ſpäter als Nr. 31, mit der ſie in einer Verletzung  
des Titelholzſtockes übereinſtimmt. Doch iſt dies nicht ſehr wahrſcheinlich,

da Spielberger vom Frühjahr desselben Jahres an längere Zeit von Königsberg abwesend war.

*Königsberg Wallenr. D 112 (St. 4).*

- 30.** [Ausschreiben an die Amtleute wegen der Müller. Anfang:] Von Gots gnaden Albrecht Marggraff zu | Brandenburg/ ynn Preussen ꝛ. Hertzog. || Lieber getrewer/ wir komen ynn glaubwürdig erfarung/ das ettlichen Müllern/ die | Czeyfs nicht angefangt . . . [Am Ende:] Datz Königsberg den leßten Hornungs. Anno ꝛ. xxvi. [Ohne Impr.]

Quer 4<sup>o</sup>. 1 Bl. Ueberschrift 2, Text 9 Zeilen (Schriftfeld im ganzen 59 × 136 mm.) — Titelgoth. und Textschwab. 3.

*Königsberg Kgl. Staatsarchiv O.-Pr. Fol. 997, Bl. 20.*

- 31.** Artikel der Ceremo | nien vnd anderer | Kirchen Ord | nung. || [Der 2. Theil unter bes. Titel:] Volgen die formen | vnd anleytung | yu vor ange | czeygter | Ord = | nung vor | meldet vnu | d | vorheyschen. || [Ohne Impr.]

4<sup>o</sup>. 22 Bl. (1v 11v 22v leer). Sign. A ij A iij, B Bij (halber Bogen), C — C iij und a ij — b iij, c cij. Seitenkustoden, ausser wo die folgende Seite mit neuer Ueberschrift beginnt und 20v. Kol. 150—158 × 101 mm. — Zweimal Titelbord. 1 mit leerem Schild. Titelgoth. und Textschwab. 3. Initialen B (25 mm.) 2r und zwei verschiedene O (20 und 13 mm.) 20v 21r; im 2. Theil mehrfach Initialen aus dem kleinen Zieralphabet (vgl. Nr. 19). — Bl. 2r: **B**On Gots gnaden wir **G**e | org Czū Samland/ vnd Erhardt czu Dome | fan/ Bischoffe ꝛ. . . ohne Datum der Veröffentlichung. Beschlossen wurde die Kirchenordnung im December 1525, unmittelbar nach der Landesordnung (No. 26), gedruckt ist sie aber sicher erst nach Nr. 28 (12. Februar 1526), womit übereinstimmt, daß der Herzog am 26. März bei Uebersendung eines Exemplars nach Ansbach schreibt, sie sei ausgegeben worden, obgleich der König von Polen in Marienburg liege, was seit dem 8. März der Fall war. Vgl. Tschackert 456.

*Königsberg K. u. U.-B. Ce 454. 4.; Stadtb. Od 206. 4. IX (St. 14; nur Th. I enth.); Wallenr. D 118. Danzig Stadtb. II A. q. 87f (nur Th. I). Berlin Königl. Bibl. — Weller 3716.*

- 32.** Diß büchleyn Kuttenschlang genant | Die teuffels lerer macht bekant. || Herr Johansßen vonn | Schwarzenburgs [!] andere Christenliche | veterliche warnung rnd vermanung/ | seynes Sons herrn Christoffels ꝛ. | vff

Caspar Schatzgeyers schrey | bey/ das er widder genantes | herrn Johanßen  
büchleyn | die Schlangen beschwe | rung genant yn druck | hat außgehen |  
lassen. ¶ Überwintliche bewerung/ wer vom | glawben abgetretten/ den  
teuffels leren | vund yrrigen geystern/ ynn gleyßnerer | vund lügenreden  
anhangt. ¶ [Ohne Impr.]

40. 22 Bl. (1v 21v und 22 leer). Sign. Aij — eij, f (halber Bogen).  
Seitenkustoden außer 20v. Kol. 160 × 108 (einschl. Marginalien, die öfter  
in die Textkolumne übergreifen) 122 mm. — Titel oben und seitwärts von  
3 Holzschnittleisten (Nr. 2—4) eingefast; darunter nachträglich Holzstock 2,  
die „Kuttenschlange“, eingedruckt. Titelgoth. und Textschwab. 3. Arabische  
Ziffern in den Marginalien, in den Schlußversen dreimal das bisher nicht  
vorgekommene Kolon (:), Initiale ¶ (25 mm.) 3r. Bl. 21r (auf dem an-  
scheinend nachträglich hinzugefügten halben Bogen) Holzschnitt 3 mit  
darüberstehenden Versen. — Der Verfasser Johann von Schwarzenberg war  
als Gesandter des Markgrafen Kasimir von Brandenburg zu Herzog Albrechts  
Vermählung (1. Juli 1526) nach Königsberg gekommen und hielt sich hier  
bis zum Februar 1527 auf. Die „Kuttenschlang“ hatte er schon vorher bei  
Friedr. Peipus in Nürnberg drucken lassen (nach dem 20. Januar 1526;  
vgl. seinen Brief im Königsberger Staatsarchiv 3, 32, 15) und er veran-  
staltete in Königsberg einen Neudruck wohl um Exemplare zur Vertheilung  
zu haben. Vielleicht war es schon eins von diesen, welches er dem Bischof  
von Krakau am 31. Juli übersandte (vgl. den Brief bei G. Th. Strobel,  
Verm. Beiträge z. Gesch. d. Litt. 1774. S. 7, dessen Glaubwürdigkeit aller-  
dings von R. Philippi, Zeitschr. d. Westpreuß. Geschichtsver. I. 1880. S. 62  
in Zweifel gezogen worden ist). Von dem ersten Druck (Panzer II, 2933)  
habe ich nur ein am Ende defektes Exemplar der Stadtbibliothek in Nürn-  
berg gesehen. Im Neudruck, der auch in der Verzierung des Titelblattes  
jenem möglichst gefolgt ist, sind einige kleine Versehen verbessert, dafür  
aber auch neue Fehler entstanden.

*Königsberg Wallenr. D 112 (St. 13). Berlin Kgl. Bibl. Cu 5916 (ohne  
Bogen F).*

33. Des heylgen Geysts/ | deütlicher warnungbrieffe vund | Brandtzeuffen/  
dabey die teü | ffels lerer cz. vffs allerfür | hest vund gewießlichst/ | czu  
erkennen findt. ¶ Vnd wirt ynn diesem libell/ czu | ableyung etlicher der  
widder | theyl vermeynten Eynrede/ | vnd sonsten etwas wey | ters funden/  
weder yn | dergleychen brieffe | zum anschlafen | gedruckt/ hat | kummen |  
founen. ¶ [Ohne Impr.]

40. 18 Bl. (17v 18 leer). Sign. aij (halb. Bog.), b—e iij. Seitenkustoden. Kol.  
170 × 104 (m. Marg. 131) mm. — Titelbordüre 1 mit leerem Schild, rechts

ausgebrochene Stelle wie in Nr. 29 u. 31. Titelgoth. und Textschwab. 3 mit arabischen Ziffern, 2r in den Versen Kolon wie in Nr. 32. Initiale **D** (13 mm.) 2 v. — 1v/2r großer Holzschnitt Nr. 4 mit der Ueberschrift (goth): Eyn warnung brieff bin ich genant: | vom heyligen geyst zu euch gesant. | Dy teuffels lerer mach befant: | vnd czeyg an yhen rechten bant. || In den Schriftbändern des Holzschnitts Typendruck (Textschwab.), beim h. Geist: Zu warnung wy yhr feyt verfert: | Meyn zeychen euch all kenne lert: | Das yhr dy glawbing nit verfert. || Beim Priester: Allen dy geystlich sindt genant: | Verboten wir eelichen standt. | Darzu verbiet wir gleycherweiff: | Etlich tag vom fleysch dy speyß. || Die ganze Darstellung ist offenbar nicht für das vorliegende Quartbuch, sondern für ein Querfolioblatt bestimmt, d. h. für den „zum Anschlagen gedruckten Brief“, der durch das Buch erläutert und begründet werden sollte. Wir haben also hier eins der illustrierten Flugblätter, wie sie damals verbreitet wurden und wie wahrscheinlich noch mehrere aus Weinreichs Druckerei hervorgegangen sind. — Als Verfasser des „Warnungsbriefs“ vermuthet Tschackert (Nr. 522) Friedrich von Heideck. Nachdem aber durch den Königsberger Neudruck der ganz ähnlichen und vielfach wörtlich anklingenden „Kuttenschlange“ die publicistische Thätigkeit Schwarzenbergs bei seinem preussischen Aufenthalte festgestellt ist, wird man unbedenklich diesem auch den „Warnungsbrief“ zuschreiben dürfen.

*Königsberg K. u. U.-B. Ce 436. 4 (Beibd. 6). — Weller 4025.*

**34.** Christliche verant- | wortung/ des Durchleüchtigen vñ | Hochgebornen Fürsten  
vñ herrn/ | Herrn Albrechten Marggra- | ffen zu Brandenburg/ He- | zogen  
ynn Preußen etc. | Auff Herr Dietterichs | von Cle Meysters | Deütsch  
Ordens | außgebreyten | Druck/ | vñnd angemoste | verunglymp | ffung. | **B** ||  
[Im Schild der Titelbordüre:] Eyn andern | grunt fan | nyman le | gen/  
dan der | gelegt ist. | 1. Cor. 3. || [Am Ende 15v.:] Gedruet vñnd außgangen  
ynn vnser Statt Kö- | nigßberg ynn Preußen/ am xxij. tag Octobris.  
Vñnd Christi . . . | . . . geburt fünfftzehen hundert | vñnd ym sechßvñndczwant-  
zigisten yhar. ||

4<sup>o</sup>. 16 Bl. (1v u. 16 leer). Sign. aij — Diiij. Seitenkustoden außer 3r 6v 10v 14—15. Kol. 164 × 102 (mit Margin. 128) mm. — Titelbord. 1 mit Typensatz im Schild (s. oben). Titelgoth. und Textschwab. 3. Zahlen überwiegend, und in den Marginalien fast ausschließlich, in arabischen Ziffern. Initial **B** (25 mm.) 2r. Kapitelzeichen. — Tschackert Nr. 519 f. Vgl. 34<sup>a</sup> und die lateinische Ausgabe unten Nr. 38.

*Königsberg Bibl. des Kgl. Staatsarchivs.*

- 34<sup>a</sup>. Christliche verant- | wortung/ . . . [Titel und Schlußschrift genau, auch in der Zeileneintheilung, wie Nr. 34; nur am Ende getrennt . . .  
 sechs vnd zwanz | zigisten . . .]

4<sup>o</sup>. 16 Bl. (1v u. 16 leer). Sign. a ij — C ij, D D ij. Seitenkustoden außer 3r [so!] 6v 8r 10v 14v 15r. Schriftkolumme, Typen und sonstige Ausstattung wie Nr. 34. — Zweite Ausgabe von vollständig neuem Satz, der aber bis auf wenige Ausnahmen zeilengemäss mit der ersten übereinstimmt. Einige Fehler sind verbessert.

*Königsberg Bibl. der Kgl. Deutschen Gesellschaft 44.*

35. [Missive zur „Verantwortung.“] Von Gots gnaden Albrecht Marggraff zu Brandenburg/ ynn Preußen/ zu Stettin/ Po- | mern . . . Herzog . . . || Vnn- fern günstlichen gruß zu vor . . . [Schluss:] Datz Königßberg am montag noch Simonis vnd | Jude. Anno 1737 ym xvvi. ||

Querfolio. 1 Bl. 2 Zeilen Ueberschrift und 16 Z. Text (Schriftfeld im ganzen 94 × 170 mm.) — Textschwab. 3. — Das Datum ist identisch mit dem der „Verantwortung“.

*Königsberg K. u. U.-B. Od 1073. 4; Kgl. Staatsarchiv 4,51 Nr. 4.*

36. Etlich gesang | dadurch Got ynn der ge | benedeiten muter Christi | vnd offerung der wey | sen Heyden/ Auch | ym Symeone/ al | len heylgen vñ | Engeln ge | lobt wirt/ | Alles | auß grundt | götlicher schrift 1737 || [Bl. 16r] Gedruckt zu Königßberg | ynn Preußen. ||

8<sup>o</sup>. 18 Bl. (16v und 18 leer). Sign. a ij — diij (halbe Bogen), e (Doppelblatt, nachträglich hinzugefügt). Kustoden nur, wo Text oder Strophen sich ohne Abschnitt fortsetzen. Kol. 104—114 × 64 (mit Marg. 80) mm. — Titelbord. 6. Titelgoth. und Textschwab. 3, mit arabischen Ziffern in den Marginalien, aber Buchstabenahlen im Inhaltsverzeichnis. Initialen (13 mm.) D 3r und I 7r; D (12 mm.) 1r. Kleines Zieralphabet in den Strophenanfängen, aber nicht regelmäßig. Kapitelzeichen. Für die Noten ist nur das Linienschema eingedruckt zur handschriftlichen Ausfüllung. — Ueber diesen 1. Theil des ersten preußischen Gesangbuchs s. Tschackert Nr. 573. Die Zeit des Druckes ergibt sich aus der Vorrede des 1527 datierten 2. Theils (Nr. 37): Nach dem normals von dem fest der geburt Christi . . . ynn diesem jar alhie zu Königßberg etliche neue Christliche geseng gedruckt . . . Da kein Grund vorgelegen hätte den ersten Theil besonders herauszugeben, wenn man ihn nicht zu den darin behandelten Festen hätte haben wollen, so wird anzunehmen sein, daß er schon Weihnachten 1527, d. h. nach unserer Rechnung Ende 1526, erschienen ist.

*Königsberg K. u. U.-B. Ce 1068. 8 (Beibd 2).*

37. Etliche newe | verdeitliche vund ge- | machte ynn göttlicher | schrift gegründte  
Chri | stliche Hymnus vñ ge- | seng/ wie die am end | derselben yu eynem |  
sonderlichen Re- | gister gefunden | werden. || [Am Ende:] Gedruckt czu  
Königßberg | ynn Preußen. | 1527. ||

80. 24 Bl. (1v und 24v leer.) Sign. Aij—Cv (3v fehlt), keine Kustoden.  
Kol. 107—111 × 68 (m. Marg. 84) mm. — Titelbordüre 5. Titelgoth. und  
Textschwab. 3. Initiale **R** (17 mm.) 2 r und kleines Zieralphabet unregel-  
mäßig in den Strophenanfängen. Für die Noten nur Linienschema. — Der  
2. Theil des Gesangbuchs (Tschackert Nr. 574) ist gleich hinter dem ersten  
eingeordnet, obgleich nach der unter Nr. 36 angeführten Stelle zu vermuthen  
ist, daß beide Theile zeitlich etwas weiter auseinander liegen. Da die Lieder  
des 2. Theils mit der Fastenzeit beginnen, so erschien es vielleicht in dieser  
(Fastnacht 5. März), also jedenfalls nach Nr. 38 und 39.

*Königsberg K. u. U.-B. Ce 1068. 8 (Beibd. 1).*

38. Illustris Principis | et domini, Dñi Alberti Marchionis | Brandenburgē.  
in Borussia/ Ste- | tine. Pomeranie | Cassuborū ac | Sclanorū Ducis, Burg-  
grauij | Nurenbergeñ. et Principis | Rugie, Christiana respō- | sio/ [!] cōtra in-  
simulatio- | nem dñi Theoderi- | ci de Cleo, Teu | tonici ordi | nis Ma-  
gistri, | e verna- | culo Germani- | nico [!] quatenus fieri po- | tuit in latinū  
fermonē cōuersa. || [Ohne Datum u. Impr.]

40. 14 Bl. (1v u. 14v leer.) Sign. aij (aiij fehlt), b—b iij, ccij (halb. Bogen),  
d—d iij. Seitenkustoden außer 2r 7r 9v—10v 12r—13r. Kol. 164—170 ×  
102 (m. Marg. 130) mm. — Titelbordüre 1 mit leerem Schild. Titelgoth. und  
Textschwab. 3. Ueberall arabische Ziffern. Die kleinere Interpunktion nur  
zu Anfang öfter durch /, von Bogen b an fast ausschliesslich durch , wieder-  
gegeben, wie später stets in lateinischen Drucken. Initiale **D** = umgekehrtes **C**  
(13 mm.) 2 r. — Diese lateinische Uebersetzung der Verantwortungsschrift  
(Nr. 34) wurde am 14. Januar 1527 an den Kaiser, am 31. Januar  
an den König von Polen, mehrere Bischöfe und polnische Große abgesandt  
(Staatsarchiv, Ostpr. Fol. 48, S. 188 ff.). Bezahlt wurde der Druck erst in  
der zweiten Hälfte des Juni, wo der Buchdrucker 7 Mark 10 Schilling „für  
200 lateynische verantwortung, eins umb 2 sch.“ einschl. 1/2 M. „für 48 Missive“  
erhält. Die Missive, wahrscheinlich das für die untergeordneten Adressaten  
bestimmte Begleitschreiben, scheint nicht erhalten zu sein.

*Königsberg K. u. U.-B. Od 1026. 8; Kgl. Staatsarchiv; Bibl. d. Kgl.  
Deutschen Ges. 44 (Beibd.).*

39. [Ausschreiben wegen der Müßiggänger u. a.] Von Gottes gnaden  
Ulrecht Marggraue zu | Brandenburg ynn Preussen zc Herzog zc. ||

[3/4 der ersten Textzeile frei zum Eintrag der Anrede.] Wir werden  
bericht. | wie ynn vnserm Hertzogthum . . . vil müßig- | genger erfunden  
werden . . . [Am Ende:] Datz Königsberg . . . den fünfften tag februa-  
rij. Anno 1572 ym xxvij. ||

Fol. 1 Bl. 2 Zeilen Ueberschrift und 30 Zeilen Text (Schriftfeld  
154 × 132 mm.) — Titelgoth. und Textschwab. 3. t̄ ist nicht, wie früher  
stets, mit der Ligatur gesetzt. In der Titelschrift hier wie schon einmal  
in Nr. 34 der Schrägstrich von links nach rechts gestellt.

*Königsberg Kgl. Staatsarchiv. Ostpr. Fol. 997. Bl. 26.*

40. In diesem bu- | chleyu findestu die aller- | schönste Regierung | ynn der  
pestilen- | cia/ vñ ist offte | vñd über- | masse | viel | vorzucht | vñd manichmol |  
bewert. || [Ohne Impr.]

80. 20 Bl. (19 v und 20 leer). Sign. aij—dij, e eij (halbe Bogen).  
Seitenkustoden. Kol. 109 × 71 mm. — Titelbordüre 6. Titelgoth. und Text-  
schwab. 3, mit getrenntem t̄, wie in Nr. 39. — 1v: . . . Diß regiment der  
pestilencien ist gesandt | auß Welfchen landen eyn landsherrn yn | hochdeütschen lan-  
den . . . von berühmten vñ trefflich erfarn menner der s̄chrift. Es ist aber keines-  
wegs die unmittelbare Wiedergabe eines oberdeutschen Arzneibuches, sondern  
modernisierter Abdruck eines älteren wahrscheinlich im Anfang des 16. Jahr-  
hunderts, vermuthlich in Preußen (Danzig?), gedruckten Werkchens mit  
demselben Titel (Exemplar K. u. U.-B. Gotth. Ec 32. 80. Beibd. 8), in  
welchem der angeführte Passus lautet (mit Auflösung der Abkürzungen):  
Dis regiment der pestilentia is gesant aus hoch deutschen landen dem würdigen herrn  
homerister deutsches ordens yn preussen von seynen grossen gonnern vñd besundern  
guten frunden langhe vor dem frighe (d. h. vor 1454). — Nach dem Zustand  
der Titelbordüre muß der Druck zwischen Nr. 36 und 41 fallen.

*Königsberg K. u. U.-B. Ec 35 (Beibd. 6).*

41. Der. xxxvii. | psalm cju trost allen die | gewalth vñd vn- | recht leyden. ||  
Item eyn danckfagung | nach der predig. || Pau. Spera. || [Ohne Impr.]

80. 6 Bl. (6v leer). Sign. aij—aiij. Keine Kustoden. Kol. 115—125  
× 80 mm. — Titelbordüre 6. Titelgoth. und Textschwab. 3 mit der Li-  
gatur ̄. Initiale S aus dem kleinen Zieralphabet 6r. Bl. 1—5v nur Linien-  
schemata für die Noten wie in Nr. 36—37, auf Bl. 6v dagegen drei  
Zeilen Noten in Holzschnitt. — Da der ganz genügend ausgefallene Noten-  
holzschnitt wohl nicht wieder aufgegeben worden wäre, muss der Druck  
nach Nr. 37, des Zustands der Titelbordüre wegen höchst wahrscheinlich  
auch nach 40 gesetzt werden, trotz der nach Nr. 39 und 40 auffallenden  
Ligatur ̄. Tschackert (534) stellt ihn noch vor den 15. Februar 1527, unter

dem Speratus dem Rath von Iglau eine „Auslegung des 37. Psalms“ geschickt haben soll mit der Weisung, daß der Stadtschreiber jedem Rathsherrn ein Exemplar zustellen solle. Indessen ist unser Druck nicht eigentlich eine Auslegung, ferner zweifelhaft, ob es sich bei der Uebersendung überhaupt um einen Druck handelte (eher läßt sich das Gegentheil vermuthen), und endlich ist bei der indirekten Ueberlieferung (M. Leupold v. Löwenthal, Chronik der Stadt Iglau = Quellenschriften zur Geschichte Mährens I, 2. S. 59) auch ein Irrthum im Datum nicht ausgeschlossen. Ich glaube deshalb, daß die zuerst angeführten Gründe für den chronologischen Ansatz maßgebend sein müssen.

Alphabetische Uebersicht der Drucke.

Absag u. Fehdschrift Lucifers Nr. 12	Heideck, F. v., An W. v. Plettenberg	27
Albrecht, Herzog	Hymnus u. Geseng, Etl. neue	37
Ausschreiben . . . . .	Kirchenordnung . . . . .	31
Mandat v. 6. Juli 1525 . . . .	Landsordnung . . . . .	26
Missive zur Verantwortung . .	Luther, Martin	
Responsio . . . . .	Brief an d. Fürsten zu Sachsen	10
Verantwortung . . . . .	Taufbüchlein . . . . .	2
Apologia pro Bartholomaeo Kemb.	Polentz, Georg v.	
Artikel d. Ceremonien . . . . .	Sermon am Christtag . . . . .	1
— a. gem. Landsordnuug . . . .	— am Ostertag . . . . .	4
Bienwald, Matthias, Vaterunser	— am Pfingsttag . . . . .	6
Brießmann, Joh.	Rechenbüchlein . . . . .	17
Sermon v. Anfechtung . . . . .	Regierung in d. Pestilencia . . . .	40
— v. dreierl. Beicht . . . . .	Regius, Urb.	
Trostsprüche . . . . .	Die 12 Artikel . . . . .	19
Cyprian, v. Almusen . . . . .	Erklärung etl. Punkte . . . . .	16
Defensio Joh. Apelli . . . . .	Schwarzenberg, J. v., Kuttenschl.	32
Disputation, E. trostliche . . . .	Speratus, Paulus	
Erasmus, Des., Vermanung . . . . .	Vom hoh. Gelübd d. Tauf . . . . .	11
Gesang, Etlich . . . . .	D. 37. Psalm . . . . .	41
Gretzinger, Ben., Beschirnbüchl.	Vermanung d. Seelsorger . . . . .	13
Grund u. Ursach, warum die zu	Vertrag, Krakauer . . . . .	25
Noremberg u. s. w. . . . .	Warnungsbrief, Des h. Geists . . . .	33

# Ueber die Entstehung des Flusslaufes der Deime.

Von

**Dr. Albert Zweck,**

Oberlehrer am Königl. Luiseu-Gymnasium zu Memel.

(Mit einer Skizze über die Abmündung der Deime bei Tapiau.)

---

Die Deime, die den Pregel mit dem Kurischen Haff verbindet, ist kein bedeutendes Gewässer, und doch lehrt ein flüchtiger Blick auf die Karte, welche Dienste sie dem Handel zu leisten vermag. — Der Wasserweg von Königsberg aus würde im oberen Pregel sein Ende erreichen, wenn die Deime die Fahrzeuge nicht nach dem Kurischen Haff und von hier in die mächtige Wasserader der Memel führte, die weit nach Rußland hineinreicht. Ohne die Deime würde demnach Königsberg keine viel höhere Bedeutung aufzuweisen haben als etwa Braunsberg, da der gesamte Handel Litauens in diesem Falle nach Memel abgelenkt worden wäre.

Die eigentümliche Gestaltung der Deime hat zu den verschiedensten Auffassungen Anlaß gegeben. — Bald wird sie als ein Arm des Pregels angesprochen, der bereits in seiner natürlichen Beschaffenheit den Wasserverkehr zwischen Pregel und Haff zu vermitteln imstande war, bald als eine im oberen Teile oder im ganzen Laufe durch Kunst hergestellte Wasserstrasse, bald als ein Pregelarm, der erst durch erhebliche Korrekturen dem Verkehr dienstbar gemacht werden konnte, abgesehen davon, daß hin und wieder selbst die Ansicht vertreten wird, daß die Deime ihre Gewässer aus dem Haff in den Pregel führe.

Ich will versuchen, die Entstehung des Gewässers darzulegen, soweit dies Rückschlüsse aus der gegenwärtigen Be-

schaffenheit des Flußbettes und die historischen Ueberlieferungen möglich machen.

Daß das Deimethal in alter Zeit gewaltige Wassermassen vom Pregel nach Norden geführt hat, lehrt seine jetzige Gestalt; denn die diluvialen Höhen, welche es einschließen, ragen an manchen Stellen bis 20 m über das Mittelwasser und sind durchschnittlich über 1 km von einander entfernt. Die Wassermassen, welche heute in dem breiten Thale den Weg zum Haff suchen, können es nicht gegraben haben; seine Bildung reicht bis in die Zeiten zurück, wo der Boden Ostpreussens dem Diluvialmeere entstieg und grössere Wassermengen der Ostsee zuzuführen hatte. Die Gewässer des Diluvialmeeres, die in tiefer gelegenen Becken des Bodens bei der Hebung zunächst abgeschnitten wurden und sich erst später einen Weg zum Meere bahnten, sowie die Fluten der Memel, die vor der Durchnagung der Obereisselner und Schreitlaukener Berge ihren Weg im Inster- und Pregelthale nach dem Meere nahmen<sup>1)</sup>, haben noch lange nach dem Zurücktreten des Diluvialmeeres für gewaltige Wassermassen im Deimethale gesorgt.

Diese Gewässer haben das Thal bedeutend tiefer ausgewaschen, als es sich heute darstellt; denn auf dem Diluvialboden ist inzwischen eine mächtige Moorbodenschicht erwachsen, auf welcher gegenwärtig die Deimegewässer hinrollen. Gelegentlich des Eisenbahnbaues Tilsit-Königsberg stellte man die Mächtigkeit dieser Moorbodenschicht bei Schelecken, wo die Bahn die Deime überschreitet, auf 6,60 m fest; erst in dieser Tiefe trat eine 4,70 m mächtige Schicht von lehmigem und thonigem Sande auf, die ihrerseits auf feinem scharfen Sande lagerte.<sup>2)</sup> Im übrigen haben genauere Messungen der Moorbodenschicht nicht stattgefunden; daß sie indessen nicht

---

1) Vgl. Behrendt: „Geognostische Blicke in Alt-Preußens Urzeit“ S. 22 ff. in „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.“ Herausg. von Virchow und Holtzendorff, Serie VI.

2) Amtliche Feststellungen, die mir durch die Güte des Herrn Reg- und Baurat Massalsky in Tilsit übermittelt sind.

unbedeutend ist, beweisen die gewaltigen Torfkampen, die durch den Druck des Grundwassers in der unter dem Moor liegenden Bodenschicht gehoben werden und an der Oberfläche der Deime auftauchen. Sie sind von solchem Umfange, daß sie zuweilen die Schifffahrt behindern und durchschnitten werden müssen, damit der Fluß wieder frei wird. Als treibende Kraft für die Hebung der Torfkampen vermutete man früher eine Gasentwicklung im Moor selbst; indessen sprechen verschiedene Anzeichen für die Ansicht des Herrn Bauinspektor Schmidt in Tapiau, der die Erscheinung auf das Grundwasser zurückführt. Ueberall, wo die Torfkampen sich heben, wird nämlich Sandboden freigelegt; ferner tritt die Hebung der Moorstücke nur im untern Teile der Deime auf, nie im obern; da aber die Beschaffenheit der Moorschicht im ganzen Laufe dieselbe ist, so muß die verschiedene Wirkung in der Verschiedenheit der darunter lagernden Diluvialschicht zu suchen sein. Wo diese undurchlässig ist, fehlen die Hebungen der Torfkampen, wo sie aus Sand besteht, drängen die sich darin ansammelnden Gewässer das wenig durchlässige Moor, das darüber lagert, in die Höhe.

Einen weitem Anhalt, die frühere Vertiefung des Flußbettes festzustellen, bietet endlich die Tiefe der Deime von Labiau abwärts. Während sie bis dahin etwa 2,10 m beträgt, ist sie auf der besagten Strecke bedeutend größer, bei Labiau selbst geht die Tiefe bis 5 m, und doch besteht die Sohle noch aus einer starken Moorbodenschicht.

Diese Gestaltung des Flußbettes weist auf eine erhebliche Senkung des Bodens hin, wie sie Behrendt für die Scholle, die das Kurische Haff trägt, überzeugend nachgewiesen hat.<sup>1)</sup> —

---

1) Behrendt: „Geologie des kurischen Haffes und seiner Umgebung“ in „Schriften der Königl. phys.-ök. Gesellsch. zu Königsberg.“ 9. Jahrg. (Königsberg 1868) S. 179 ff. — Der Nachweis, daß auf die erste Senkung eine Hebung und auf diese eine zweite Senkung gefolgt ist, was für die Bildung der Kurischen Nehrung von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, kommt für die vorliegende Arbeit nicht in Betracht und braucht deshalb des Näheren nicht erörtert zu werden.

Von dessen zahlreichen trefflichen Beobachtungen<sup>1)</sup> interessiert hier besonders der Fund von Kohlenstellen in den Duhnaschen Wiesen westlich von Labiau, die 8—10 Fuß tief, also 7—9 Fuß unter dem Niveau des Haffes, zwischen festgewurzelten Stubben ermittelt sind.<sup>2)</sup> Durch einen ehemals vielleicht niedrigeren Wasserstand des Haffes läßt sich die Tiefe der Kohlenstellen nicht erklären, weil auch jetzt das Haffniveau im südlichen Teile nur sehr wenig über dem Meeresspiegel liegt. Der mittlere Wasserstand am Pegel bei Labiau, der sich auf eine 49jährige Beobachtungsperiode gründet, ist nur 0,119 m höher als am Pegel des Lootsenhafens zu Memel. Er erreicht in Labiau 1,79 m über dem Nullpunkt des Pegels, der auf — 1,661 m N. N. liegt,<sup>3)</sup> am Lootsenhafen zu Memel 0,46 m über dem Nullpunkt des Pegels, der auf — 0,45 m N. N. normiert ist.<sup>4)</sup>

Bei der zunehmenden Senkung mußte das Thal der Deime einer vollständigen Vermoorung entgegengehen, wenn nicht rechtzeitig durch das Eingreifen des Menschen dieser Entwicklung Einhalt geboten wurde; denn nach der Durchnagung der Obereisselner und Schreitlaukener Berge durch die Memel war das Pregelthal imstande, sämtliche Gewässer des Stromes abzuführen, und wenn die Abmündung der Deime, wie ich unten zeigen werde, auch früher wesentlich günstiger gelegen hat, so mußte sie infolge des stärkeren Gefälles, das der Pregel aufweist, doch allmählich versanden. Die Wassermassen, die

1) Einen neuen Beweis brachten die Bohrungen bei Drawöhnen am nordöstlichen Ufer des Kurischen Haffes in diesem Jahre. Man stieß dort 11,60 m tief auf eine Torfschicht, die bis 13,5 m herabreichte (Wasserbau-Inspektion Memel, J.-No. II, 1113). Der Boden liegt dort aber nur 2,35 m über N. N.

2) Behrendt: „Geologie“ S. 199.

3) Ermittlungen der Wasserbau-Inspektion zu Tapiau. — Für die liebenswürdige Uebermittlung des Aktenmaterials sowie für die freundlichen Bemühungen, mich nach allen Richtungen in meiner Arbeit zu unterstützen, sage ich auch an dieser Stelle Herrn Bauinspektor Schmidt in Tapiau meinen verbindlichsten Dank.

4) Ermittlungen der Wasserbau-Inspektion zu Memel.

sich bei Hochwasser naturgemäß in die offene Lücke bei Tapiau ergossen, hätten dies nicht verhindern können.

Der Nemonien, die Schalteick und die Schnecke bieten zu diesem Vorgange eine Parallele, indem sie sich als frühere Mündungsarme der Memel darstellen, die in ihrem oberen Laufe geschlossen sind.

Es dürfte von Interesse sein, festzustellen, wie weit das Deimethal in der natürlichen Entwicklung hat fortzuschreiten vermögen und welchen Anteil der Mensch an seiner gegenwärtigen Beschaffenheit beanspruchen kann.

Daß ohne das Eingreifen des Menschen bis zur Ordenszeit eine völlige Vermoorung eingetreten wäre, steht bei der natürlichen Beschaffenheit des Deimethals außer Frage. Wenn sich die Erhaltung der Flußader, die für den Verkehr von so außerordentlicher Bedeutung ist, in früherer Zeit nachweisen läßt, so wird man den Kulturzustand der ältern Bewohner wenigstens so hoch anschlagen dürfen, daß es ihnen möglich war, die Abmündung der Deime offen zu halten. — Einzelne Nachrichten, die aus früherer Zeit auf uns gekommen sind, sprechen nun entschieden dafür, daß stets eine zusammenhängende Wasserader zwischen Pregel und Haff bestanden hat, bzw. künstlich erhalten ist.

Seit der ältesten Zeit nämlich, die uns von Ostpreußen Kunde giebt, wird Samland eine Insel genannt; denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß unter dem „Bernsteinlande“ unser Samland zu verstehen ist, mag es nun Raunonia, Baltia, Basilia, Abalus oder Serita genannt sein.<sup>1)</sup> Zwar wird die Küste der Frischen Nehrung wesentlich anders geschildert, als

---

1) Plinius: Nat. hist. IV, c. 13 (sect. 27.): nach Timaeus, Xenophon Lampsacenus und Pytheas. — XXXVII, sect. 11: nach Pytheas und Timaeus. — Diodor V, c. 23. — Ueber die Verschiedenheit der Namen s. Voigt: „Gesch. Preußens“ I. (Königsberg 1827) S. 47 ff. und Beilage No. 2.

es der heutige Zustand voraussetzt,<sup>1)</sup> doch dürfte dies mehr der geologischen Erforschung der Frischen Nehrung wertvolles Material liefern, als einen Zweifel darüber wachrufen, ob obige Namen unser Samland bezeichnen. — Die Beweise, die Lohmeyer dagegen vorzubringen suchte, daß Preußen das Bernsteinland der Alten gewesen sei,<sup>2)</sup> sind durch eine von Julius Oppert ans Licht gezogene assyrische Inschrift und die weitem Ausführungen dieses Gelehrten hinreichend widerlegt.<sup>3)</sup> — Auch spätere Autoren, wie Adam von Bremen<sup>4)</sup> haben Samland (Semland) als eine Insel angesprochen.

Es ist dies nicht anders zu erklären, als daß die Bewohner auf Befragen erklärt haben, daß Samland von allen Seiten mit Wasser umgeben sei, mag es nun Mittelspersonen gegenüber geschehen sein, von denen die Autoren Kunde bekamen, oder mag der Autor selbst an der Küste des Samlandes gewesen sein.

Aus der Ordenszeit giebt uns die Ueberlieferung einen Anhalt durch die Kunde, daß schon zur Zeit der alten Preußen Tapiau<sup>5)</sup>, damals Surgurbi genannt, und Labiau<sup>6)</sup> existierten. — Bei der Bedeutung, die insbesondere in jener Zeit die Wasserstrassen hatten, macht es auch dieser Umstand nicht unwahrscheinlich, daß der Wasserweg zwischen Pregel und Kurischem Haff die Wahl der Plätze bei der Anlage jener Städte bestimmt hat, zumal die Ritter, die in erster Linie bestrebt waren, sich der natürlichen Wasserwege zu versichern, schon 1265 bei

1) Plinius XXXVII, sect. 11. — Vgl. damit Pomponius Mela III, c. 6: „Quae Sarmatis adversa sunt, ob alternos accessus recursusque pelagi et quod spatia, quis distant, modo operiuntur undis, modo nuda sunt, alias insulae videntur, alias una et continens terra.“

2) Lohmeyer: „Ist Preußen das Bernsteinland der Alten gewesen?“ in der „Altpreuß. Monatsschrift“ Jahrg. 1872, S. 1 ff.

3) Rogge: „Antwort des Assyriologen Julius Oppert auf die Frage: „Ist Preußen das Bernsteinland der Alten gewesen?““ i. d. „Altpr. Monatschrift“ 1880, S. 680 ff. — Vgl. auch Jacob: „Der nordisch-baltische Handel der Araber im Mittelalter.“ Leipzig 1887. S. 20.

4) Gesta pont. Hamb. IV, c. 18 in Mon. Germ. VII, S. 374.

5) Scrp. rer. Pruss. I, S. 109, 442.

6) ib. I, S. 134, Anm. 2.

Tapiau eine Burg erbauten.<sup>1)</sup> Für die Errichtung der Burg Labiau ist das Jahr 1258 nicht mit Sicherheit festzulegen, doch ist die Bedeutung dieses Ortes für den Orden in früher Zeit auch anderweitig verbürgt.<sup>2)</sup>

Ganz sicher ist die Existenz des Wasserlaufes von Tapiau bis zum Haff um das Jahr 1350 zu erweisen. — Die Reimchronik Wigands von Marburg erzählt von dem Einfall Kynstuts i. J. 1352 und berichtet dabei von der Heeresabteilung, die von Henning Schindekopf aufgerieben wurde:

„Di vîrde heidenschar | rante ûf di Deime dar | . . . . An  
di Deime ûf daz vlîz | also sich der Konig<sup>3)</sup> stîz, | daz er in  
di Deime vîl | den Konig do verstrenkte, | der heiden vil vor-  
senkte, | . . . Aldô di Deime | heiden vûrte in dem feime<sup>4)</sup> |  
hin verre in daz wilde Hab | von dannen vûrte se  
hinab.“<sup>5)</sup>

Hieraus geht zunächst unzweifelhaft hervor, daß im Unterlaufe die Deime als eine in das Haff fließende Wasserader i. J. 1352 vorhanden war.

Weiter erzählt Hennenberger, der sich auf eine Tafel im Schloß Tapiau beruft, daß dieses „anno 1265 vollendet worden ist, auff einem Orte des Samlandes, da man noch siehet den Schlosberg, hart bei der Lißken, an dem strome Pregel genannt. — Aber hernach anno 1351 hat es Seifridt von Danfelt, Oberster Marschalek, an einem andern orte angefangen zu bawen, nemlich zwischen dem Pregel und der Deme auff Nadrawen, da es noch recht fort liegt.“<sup>6)</sup>

1) *Script. rer. Pruss.* I, S. 280, III, S. 566 u. a.

2) *ib.* II, S. 134, Anm. 2.

3) „*rex de Smalentz*“, nach Wigand ein Brudersohn Kynstuts.

4) d. i. „Wasser.“

5) *Script. rer. Pruss.* IV, S. 6 ff. — Schütz: „*Preußische Chronik*“ in *Script. rer. Pruss.* II, S. 519: „der letzte Hauff streifte lengs die Deme bis an Labiaw.“

6) Hennenberger: „*Erklärung der Preuffischen größern Landtaffel*“ (Königsberg 1595.) S. 449.

Auf den Ausdruck „Deme“ bei der Bestimmung der Lage des Schlosses ist nun zwar nicht besonderer Wert zu legen, da die Tafel ein „hier“ oder „an diesem Orte“ gezeigt haben wird, womit Hennenberger die Lage des Schlosses nicht bezeichnen konnte; wenn man indessen das Terrain bei Tapiau in Augenschein genommen hat, so ersieht man deutlich, daß ohne die Wasserader der Deime<sup>1)</sup> der betreffende Platz für das Schloß nicht gewählt werden konnte; zum mindesten wäre die Lage des alten Schlosses auf den schützenden Höhen, die schon die alten Preußen bei der Anlage von Surgurbi mit richtigem Blick als den geeignetsten Punkt für die Burg erkannt hatten, ganz unverhältnismäßig günstiger gewesen.

Wir können somit für das Jahr 1351 die Existenz der Wasserader der Deime auch bei Tapiau feststellen.

Daß aber ein Stück vom Wasserlauf der Deime bei Tapiau und ein zweites bei Labiau bestanden habe, ohne daß sie mit einander verbunden gewesen wären, erscheint nach den Bodenverhältnissen völlig ausgeschlossen.

Wenn auch der Anschluß der Pegel von Tapiau und Labiau an Normal-Null auf absolute Sicherheit zunächst nicht Anspruch zu erheben vermag, so kann die Abweichung von den amtlich festgestellten Zahlen doch nur eine unwesentliche sein. Danach beträgt gegenwärtig das absolute Gefälle der Deime bei Mittelwasser 0,560 m, bei höchstem Wasser 1,950 m und bei niedrigstem Wasser 0,260 m. Damals war es aber unzweifelhaft größer, denn wenn wir die Senkung seit dem 14. Jahrhundert mit Behrendt auch nur auf 3 Zoll für das Jahrhundert berechnen<sup>2)</sup>, so ergibt sich für 5½ Jahrhunderte immerhin ein Unterschied von 4 Fuß 4½ Zoll. — Es ist also klar, daß das Gefälle genügte, um etwa vom Pregel sich abzweigende Gewässer auch weiter abwärts

1) Ich werde weiter unten (S. 124 f.) zeigen, daß eine Strecke der jetzigen Wasserader vom Orden gegraben ist, indessen bedingte diese Grabung das Vorhandensein eines natürlichen Wasserlaufes, wenn auch mit einer andern Abmündung.

2) Behrendt, S. 201.

ihren Weg finden zu lassen, zumal der flache Moorboden keinen wesentlichen Widerstand entgegengesetzte und der Druck beim Hochwasser nicht gering ist.

Nun wird von mancher Seite die Auffassung vertreten, daß vor dem Jahre 1350 die Wasserader der Deime durch den Orden künstlich hergestellt sei. — So weiß Goldbeck, daß die Deime von Schmerberg bis Tapiau durch einen Kanal, der ebenfalls „Deime“, aber auch die „neue Deime“ heiße, mit dem Fluß Pregel vereinigt worden sei, und hält es für wahrscheinlich, daß er bald nach Erbauung von Königsberg des Handels wegen gegraben wäre.<sup>1)</sup> Eine derartige Behauptung, die aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, könnte aber nur dann von belang sein, wenn sie sich auf alte, zuverlässige Quellen stützte, während Goldbeck überhaupt keinen Gewährsmann anzugeben weiß.

Beckher, auf den sich Reusch beruft,<sup>2)</sup> indem er von der Anlage eines Deimekanals in der frühesten Zeit des Ordens berichtet, erzählt in der „Beschreibung des großen und kleinen Friedrichs-Grabens“, daß „die alte Deime zur rechten Hand hinter Bärwalde in die Krümme ehemals herumgegangen und itzo fast meistentheils verwachsen sei.“ Von Schmerberg, das 2<sup>1/2</sup> Meilen oberhalb Labiau liegt, sei dann in gerader Linie die „Neue Deime“ gegraben, welche durch die daselbst ehemals angelegte große und kleine Schleuse bis Tapiau ginge und dort in den Pregel fiele.<sup>3)</sup>

Erscheint mir befremdlich, wie Reusch sich auf derartige Angaben stützen konnte. — War die Anlage „in der frühesten Zeit des Ordens“ erfolgt, dann konnte Beckher am Anfange des

---

1) Goldbeck: „Beschreibung des Königl. Domänen-Amtes Labiau“ in den „Annalen des Königreichs Preußen“, herausg. von Baczko und Schmalz (Königsberg u. Leipzig 1792) 4. Quartal S. 62.

2) Reusch: „Gesch. der Kanäle, welche die Wasserbahn aus der Memel in den Pregel bilden“ in „Beiträge zur Kunde Preußens“ Bd. IV (Königsberg 1821) S. 265 f.

3) Beckher im „Erleuterten Preußen“ (Königsberg 1728) IV, S. 273.

18. Jahrhunderts nicht mehr „itzo fast meistentheils verwachsene“ Stellen vom alten Flußlaufe wahrnehmen, da die Vermoorung im Deimethal sehr schnell vor sich geht. Spuren von einem verlassenen Flußbett, die Beckher wahrnehmen konnte, würden bedeutend spätere Korrekturen erweisen. Auffallend ist ferner die Erwähnung der Schleusen, die er mit dem Kanalbau in der alten Zeit in Verbindung bringt; in der Deime handelt es sich, wie ich weiter unten zeigen werde, um Schiffsschleusen, und es ist nicht anzunehmen, daß der Orden sich damals schon derselben bedient haben dürfte. Endlich ist zu berücksichtigen, daß der einzige Gewährsmann Beckhers Hennenberger ist; dieser erzählt aber durchaus nicht dasselbe, was Beckher behauptet, und ist weit entfernt, eine sichere Nachricht geben zu wollen. — „Der (sc. ganze) Demefluß, sagt er — nicht die Strecke zwischen Schmerberg und Tapiau, wie Beckher meint — sol gegraben sein mit einem mechtigen volcke, den man saget, das man 6 last Hering zum frühstück hab müssen haben, einem jeglichen einen Hering zu geben. Es ist auch ein ziemlicher Berg bei der Tappiauischen Schleusen, der (sagt man[!]) sey geschütt worden, das ein jeglicher nur ein Molden vol hinauff getragen, und es sey zum gedächtnis geschehen: Obs aber war seye weis ich nicht, denn die steine darauff machen mich wegen der krümme zweiffelhafftig.“<sup>1)</sup>

Hennenberger überliefert offenbar damit eine der „vielen schönen auch Wunderlichen Historien“, wie er sie auf dem Titelblatt ankündigt, die sich im Volksmunde fortpflanzten, auf Glaubwürdigkeit aber wenig Anspruch machen konnten. Wie diese vorliegende Historie, die uns hier allein interessiert, entstanden sein kann, darauf komme ich noch zurück.

Den Kanalbau erwähnt endlich Hartknoch, der im 17. Jahrhundert schrieb, indem er sagt, daß „die Deune ein gegrabener Kanal sein soll.“<sup>2)</sup> Auch dieser Autor weiß keine Quelle an-

1) Hennenberger im Anhang zur „Erklärung der Landtaffel“ („der Seen, Ströme und Flüssen Namen“) S. 9.

2) Hartknoch: „Altes u. Neues Preußen.“ Frankfurt u. Leipzig 1684, S. 8

zugeben; er ist außerdem in geographischen Angaben nichts weniger als zuverlässig. So erzählt er, daß Labiau „zwischen Friedland und Allenburg auff Samland“ gelegen sei,<sup>1)</sup> daß man die Memel hinauf<sup>2)</sup> in das Kurische Haff fährt u. a. m.<sup>3)</sup>

Trotz der sorgfältigsten Forschung habe ich in den ältern Ueberlieferungen auch nicht eine Stelle entdecken können, die von einem Kanalbau oder größern Korrekturen an der Deime bis zum Jahre 1395 hin Kunde gäbe. Es kann sich in jedem Falle in der Zeit nur um unbedeutendere Arbeiten gehandelt haben, die den Zweck hatten, eine vorhandene Wasserstraße zu erhalten, nicht eine neue zu schaffen. Ein so großes Werk würden die Geschichtsschreiber jener Zeit, die doch selbst unwesentliche Dinge erzählen, unmöglich unvermerkt gelassen haben. Auch dürfte es unverständlich bleiben, daß nach so bedeutendem Kostenaufwande an der Wasserstraße kein Zoll erhoben sein sollte, wie dies nach dem Jahre 1400 urkundlichen Belegen zufolge geschehen ist. Und doch kann man die Arbeiten um das Jahr 1400 nicht so hoch anschlagen, wie es die früheren gewesen sein müßten, wenn man sich auf den Standpunkt von Goldbeck und Beckher stellt.

Wir kommen zu dem Schluss, daß eine Wasserverbindung zwischen Pregel und Haff in dem Deimethal stets bestanden hat bezw. erhalten ist, ohne daß erhebliche Korrekturen vor dem Jahre 1395 stattgefunden hätten.

Damit können wir aber auch den Beweis antreten, daß die Wasserstraße der Deime für den Handel stets von Bedeutung war, im 14. Jahrh. auch bei Litauerfahrten benutzt wurde.<sup>4)</sup>

1) Hartknoch S. 397. — 2) ib. S. 8.

3) Die Angaben in Lucanus: „Preußens alter und jetziger Zustand“ Manuscript. 1748 (S. 437 u. 457) sind, soweit sie die Deime betreffen, wertlos und scheinen eine kritiklose Wiedergabe von Notizen aus Hartknoch und Hennenberger zu sein.

4) Diese Behauptung stellt schon Töppen („Histor.-comparative Geogr. von Preußen“ Gotha 1858, S. 6 f.) auf, indessen hat er nicht den mindesten Beleg

Zwar wird über Handelsfahrten auf der Deime nichts berichtet und betreffs der Litauerfahrten findet sich erst 1391 ein sicherer Anhalt, doch darf dies kaum überraschen, weil ein eigener Fall die besondere Erwähnung über die Deimefahrt hätte veranlassen müssen. Auch der Bericht der Litauerfahrt des Grafen von Derby i. J. 1391 übergeht die Deimefahrt vollständig, und wir würden daraus nichts schließen können, wenn uns nicht zufällig vergönnt wäre, einen Blick in die Wirtschaftsbücher des späteren Königs Heinrich IV. von England zu thun.

Bezüglich der Reise selbst erzählt Johann von Posilge nur, daß „der herczoge von Langkastel quam ken Pruszyn czu schiffe ken Danczk . . . . und czog reyse mit dem marschalke vor dy Wille“ und nachdem er von den kriegerischen Ereignissen im Litauerlande berichtet hat, erwähnt er die Heimreise mit einer kurzen Bemerkung: „Und also alle Ding wol volant waren mit der hulfe und willen des herren, da czogin sy wede heym czu Lande“<sup>(1)</sup>.

Nach dem Rechnungsbuche, das Pauly 1856 bei Durchforschung der Londoner Archive aufgefunden hat, können wir aber den Weg des Grafen von Derby genauer verfolgen. Danach fuhr er auf Prähmen von Danzig über Marienburg nach Königsberg und er hat „ad tractandum les prames usque le Memele (d. i. der Fluß Memel, den die Prähme dann aufwärts befuhren) cum hominibus V m. XI scot“ bezahlt. Da auf die Ausgaben „apud Tapiou“ die Berechnung eines Frühstückes „apud Neverketou“ (Norkitten) folgt, so ergibt sich, daß ein Teil des Heeres durch das Insterthal an die Memel gelangte; für unsern Zweck aber genügt die Feststellung der Thatsache, daß 1391 die Prähme von Tapiou in die Memel gelangen konnten<sup>2)</sup>. — War die Benutzung der Deime kurz vor den

---

dafür beigebracht, und dies erscheint angesichts gegenteiliger Behauptungen doch etwas mißlich. Zwar beruft er sich auf Voigt VII, S. 337 f; indessen ist auch hier kein Nachweis geliefert und nur die subjektive Anschauung des Autors ausgesprochen.

1) *Script. rer. Pruss.* III, S. 164 ff. — 2) *ib.* II, S. 788 ff.

großen Korrektionsarbeiten möglich, die um das Jahr 1400 unternommen wurden, so dürfte dies in noch höherm Maße für die frühere Zeit zutreffen. Und wir haben auch eine weitere Nachricht in der Uebersetzung der Reimchronik Wigands von Marburg, die auf eine Deimefahrt im Jahre 1379 schließen läßt. „Prefectus in Tapiow, heißt es da, cum multis reysam facit super Mimilam, transmisitque duos, qui furantur 4 naves, quas celeriter transportabant.“<sup>1)</sup> — Mimila lag an der Gilge,<sup>2)</sup> so daß wir es unbedingt mit einer Fahrt über das Haff zu thun haben, wovon auch die Erbeutung der 4 Schiffe Zeugnis ablegt. Von einer Deimefahrt ist freilich nichts gesagt, hätte aber die Einschiffung in Labiau stattgefunden, so würde dies Wigand sicher hervorgehoben haben, wenn er nicht überhaupt als Ausgangspunkt des Unternehmens Labiau bezeichnet hätte.

Hiemit im Zusammenhange dürfte auch die Erzählung von der Litauerfahrt an Bedeutung gewinnen, die bei der Ankunft des Herzogs Albrecht von Oesterreich im Jahre 1377 unternommen wurde. Das Heer zog über Insterburg nach dem Litauerlande jenseits der Memel und trat wegen schlechter Witterung zu Lande unter vielen Beschwerden den Rückzug an. Der Herzog aber stieg mit andern „Herrn“ zu Schiff und fuhr über das Kurische Haff nach Königsberg („zu Chunigesperch traib in der wint.“<sup>3)</sup>) — Ich will hienach nicht ohne weiteres mit Voigt (V, S. 293) behaupten, daß die Fahrt über Tapiaw gegangen wäre; denn auch heutzutage fährt der Memeler mit dem Dampfboot „Cranz“ seinem Ausdruck gemäß „nach Königsberg,“ obwohl die Schifffahrt in Cranzbek ihr Ende erreicht; indessen war der Landweg damals bedeutend schwieriger zurückzulegen, und Suchenwirt, der in dem Preisliede den „elenden Zug ohne Begebenheiten und Gefahren“ so viel als möglich auszuschmücken sucht, würde kaum in solcher Kürze berichtet haben, wenn von Labiau aus der Charakter der Heimfahrt sich geändert hätte.

1) *Script. rer. Pruss.* II, S. 590. — 2) *ib.* II, S. 656. — 3) *ib.* II, S. 167.

Wenn keine weiteren Litauerfahrten als Beweis für die Benutzung der Deime in jener Zeit anzuführen sind, so darf dies nicht überraschen. Die Fahrten fanden im allgemeinen im Winter statt,<sup>1)</sup> weil die Sümpfe und Morräste im Sommer das Vordringen in dem unwirtlichen Lande erschwerten; und wenn im Sommer Fahrten über das Haff unternommen wurden, so scheint gewöhnlich die Einschiffung in Labiau stattgefunden zu haben,<sup>2)</sup> weil über Tapiau von Königsberg aus ein weiter Umweg war. Ueberdies aber konnten die Deimefahrten erst von Labiau aus interessieren, von wo es in das „wilde Hab“ ging, das damals manche Opfer gefordert hat.<sup>3)</sup>

Auch in bezug auf den Handel lassen sich Schlüsse auf die Benutzung der Deime in jener Zeit machen. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß die Anlage von Surgurbi, (Tapiau) und Labiau für die Schiffbarkeit der Deime in alter Zeit sprechen. Die Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die Entwicklung Memels im 14. Jahrh. in Betracht ziehen. Das Zurückbleiben dieser Stadt würde unerklärlich sein, wenn der Handel Litauens allein auf die Wasserstraße über Memel angewiesen gewesen wäre.

Es bleiben noch einige Fragen offen: Warum wurde das Schloß Tapiau nicht schon 1265 an der Stelle erbaut, wo es jetzt steht? — Woher stammt die Erzählung Hennenbergers über die Grabung der Deime? — Wie ist der Name „Neue Deime“ entstanden?

1) Vgl. z. B. die Reihe von Litauerfahrten nach Bd. III (S. 4—624). der *Script. rer. Pruss.*

2) Vgl. *Script. rer. Pruss.* I, S. 134 Anm. 2. — Auch im Jahre 1405, als ganz zweifelsohne die Deime schon zu passieren war, bestellt der Hochmeister die Schiffe nach Labiau. (*Danziger komtureibuch*, S. 194 [Auszug in *Script. rer. Pruss.* III, S. 277, Anm. 6]).

3) *Script. rer. Pruss.* II, S. 167, 656. — Vgl. auch Beckher im „*Erleuterten Preußen*“ IV, S. 279 f. — Von der Wasserverbindung zwischen Labiau und dem Haff zeugen verschiedene Stellen, am deutlichsten *Script. rer. Pruss.* II, S. 656.

Ueber diese Dinge kann nur eine genaue Betrachtung der Bodenverhältnisse in der Gegend von Tapiau Aufschluß geben.<sup>1)</sup>

Auch einem unbefangenen Beobachter wird die unnatürliche Abbiegung an der jetzigen Teilungsspitze auffallen. — Zwar zwingen die diluvialen Höhen, welche Tapiau tragen, den Strom zu einer scharfen Biegung; aber es ist kein Grund ersichtlich, warum nicht die ganze Wassermasse ihren Weg nach Westen genommen hat. Bohrungen, die im Hofe des Schlosses Tapiau durch die Westpreußische Bohrgesellschaft behufs Herstellung eines Brunnens vorgenommen wurden, zeigen außerdem, daß dort unter einer 2 m starken Bauschutt- und Füllbodenschicht sofort das Diluvium beginnt.<sup>2)</sup> Es hätten also die Deimegewässer auch noch festen Diluvialboden durchnagen müssen, um sich den Weg nach Osten zu bahnen, den sie bei Tapiau eine Strecke einschlagen, um in das nordwärts gerichtete Deimethal zu gelangen. Eine nähere Betrachtung der Wiesengründe bei Tapiau lehrt indessen, daß der natürliche Abzweigungsort für die Deimegewässer nicht an der jetzigen Teilungsspitze, sondern eine erhebliche Strecke weiter aufwärts zu suchen ist. Und von hier sind sie ursprünglich ohne jeden Zweifel neben den diluvialen Höhen an der rechten Seite der Thalebene dem Deimethal zugeflossen. Herr Bauinspektor Schmidt in Tapiau, dessen Urteil bei seiner technischen Vorbildung ins Gewicht fallen muß, hat keinen Augenblick gezögert, dieser Anschauung beizupflichten.

Von dem alten Deimelauf ist zwar nichts mehr zu entdecken; doch darf dies um so weniger auffallen, als die Vermoorung im Deimethal sehr schnell vor sich geht. Das wissen die Besitzer der Wiesen an der Deime, deren Gräben dort sehr bald wieder verwachsen, das bezeugen auch die bei den Korrekturen in

---

1) S. die Skizze über die Abmündung der Deime. — Den genauern Verlauf des alten Armes kann die skizzierte Linie natürlich nicht bezeichnen. Herr Bauinspektor Schmidt, der das diesjährige Hochwasser näher in Augenschein genommen hat, teilt mir eben mit, daß die Vereinigung des alten und neuen Armes jedenfalls weiter unterhalb zu suchen sei.

2) Akten der Wasserbau-Inspektion Tapiau: J.-No. 1251.

frühern Jahrhunderten abgeschnittenen Krümmungen, von denen keine Spur mehr vorhanden ist.<sup>1)</sup>

Auf die Richtigkeit der obigen Annahme deutet auch der Umstand, daß bei der Bestimmung der Lage von Surgurbi bzw. Tapiau nie auf die Deime Bezug genommen ist, bevor das Schloß an der heutigen Stelle erbaut ward. Es drängt dies weiter zu der Annahme, daß der Wasserlauf an den diluvialen Höhen zwischen Schloß und Stadt erst bei dem Bau des neuen Schlosses gegraben ist.<sup>2)</sup> — Fehlte er früher, so ist auch die Erklärung gegeben, warum die Ordensritter zunächst ihre Burg auf den Höhen erbauten; denn in der Zeit, wo der Aufstand der Samen eben unterdrückt war, konnte es nicht ratsam erscheinen, ein Werk von solcher Ausdehnung wie es die Verlegung des Deimelaufes ist, in Angriff zu nehmen. — Später durften die Ritter um so weniger davor zurückschrecken, als der neue Graben dem Handel Erleichterung zu verschaffen schien. Es war ein Vorteil für die Bewohner Tapiaus, wenn die beiden Wasserstraßen dicht bei ihrer Stadt zusammentrafen, und die von Königsberg kommenden Schiffe brauchten nicht den Umweg bis zur alten Teilungsspitze zu machen, wenn sie den Weg nach dem Kurischen Haff einschlagen wollten. — Daß von den Rittern im Jahre 1265 ein anderer Ort für die Burg bei Tapiau gewählt wäre als im Jahre 1351, ohne daß eine Veränderung der Flußläufe stattgefunden hätte, ist bei dem praktischen Blick, den sie stets für diese Dinge bekundet haben, nicht anzunehmen.

Wenn die Chronisten von dieser Anlage nicht besonders berichten, so ist zu beachten, daß sie mit zu den Schloßbauten

---

1) Die Regulierungen in diesem Jahrh. haben mit Ausnahme der Veränderungen bei Labiau in den letzten 30 Jahren stattgefunden. Die Krümmungen, die in dieser Zeit abgeschnitten wurden, sind noch erkennbar, indessen auch schon fast vollständig verwachsen.

2) Derartige Wasserbauten waren bei der Befestigung von Burgen nicht selten. So sind in Insterburg die Gewässer des Baches Tschernuppe durch einen Damm zum sogenannten Schloßteich angestaut, um sie der Befestigung des Schlosses dienstbar zu machen; auch ist im Westen und Norden der Burg ein tiefer Durchstich gemacht, um sie von allen Seiten durch Wasserlinien zu decken.

gerechnet wurde.<sup>1)</sup> Dagegen hat sich das Andenken an den Bau bei den Tapiauer Bewohnern, denen er mächtig imponierte, erhalten, und ihre gerade nicht genauen und nach Großartigem haschenden Erzählungen haben die Historie gezeitigt, die uns Hennenberger überliefert.<sup>2)</sup>

Der Name „Neue Deime“ ergibt sich bei dieser Entwicklung der Dinge von selbst. Es ist aber nicht zu übersehen, daß bei Flußkorrekturen das Volk auch abgeschnittene Krümmungen im Gegensatz zum „neuen“ Flußbett als das „alte“ zu bezeichnen pflegt. So mußte man in späterer Zeit (nach dem Jahre 1400) diese Unterscheidung nicht nur bei Tapiau, sondern an der ganzen obern Hälfte der Deime in Anwendung finden. Dies hat zu der Auffassung geführt, die uns Beckher aufischt und die hundertmal wiederholt ist, nämlich daß von Tapiau bis Schmerberg ein vollständig neues Flußbett ausgehoben sei, wofür auch in der spätern Zeit sich nicht der geringste sachliche Anhalt findet.

Bei diesen Kombinationen mußte ich mir sagen, daß die Sohle des Flußbettes bei Tapiau einigen Aufschluß über ihre Richtigkeit geben könne. — Das Thal ist, wie wir gesehen haben, der ganzen Länge nach vermoort; hätte die Abbiegung der Deimegewässer seit Alters bei der jetzigen Teilungsspitze stattgefunden, dann müßte auch hier eine tiefere Ausnagung des Bettes mit darauf folgender Vermoorung stattgefunden haben. Ich bat deshalb Herrn Bauinspektor Schmidt, die Sohle der Deime bei Tapiau zwischen Stadt und Schloß (vergl. o. S. 124) zu untersuchen, wobei sich den Kombinationen entsprechend ergab, daß dort Moorboden nicht vorhanden ist, das Bett vielmehr aus Diluvium bezw. Alluvialsanden besteht.

Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß der Deimelauf bei Tapiau in der jetzigen Gestalt erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt, und es ist zu-

1) Auch über die schon erwähnten Anlagen am Insterburger Schloß, die recht erheblich sind, finden wir keine besondere Nachricht.

2) Hennenberger: „Erkl. d. Landt.“ (Seen, Flüsse etc.) S. 6.

gleich eine Erklärung für die eigentümliche Richtung der Deime bis zu ihrem ersten Knie gegeben.

Im Jahre 1769 wurde oberhalb des Schlosses bei Tapiaw noch ein zweiter Kanal vom Pregel nach der Deime gezogen;<sup>1)</sup> er ist aber heute verwachsen und durch die Sinkstoffe des Hochwassers halb zugeschüttet.

Die im Jahre 1351 neu geschaffene Stromteilung konnte auf die Verteilung der Wassermassen nicht ohne Einfluß bleiben, da sie infolge der scharfen Abbiegung für den Abfluß der Deimegewässer weit ungünstiger war als früher, wo die Teilung unter spitzem Winkel erfolgte. Die Deime führte fortan weniger Wasser ab, und in nicht zu langer Zeit ergaben sich für die Schifffahrt nachteilige Folgen. Sie waren in erhöhtem Maße im obern Teil vorhanden, weil weiter abwärts die Nebenflüsse, wenn sie auch sehr unbedeutend sind, wenigstens in etwas die Wasserfülle vermehren.

Arbeiten, wie sie jedenfalls schon von den alten Preußen und in erhöhtem Maße vom Orden bis dahin ausgeführt waren, genügten jetzt nicht mehr, die Fahrinne offen zu halten; es wurden erhebliche Korrekionsarbeiten notwendig, wenn die Schifffahrt erhalten bleiben sollte. Dies erforderte aber der Handel mit Litauen und Rußland mit gebieterischer Notwendigkeit; nicht nur daß eine Menge von Getreide, Holz, Hanf und Flachs aus jenen Gegenden nach dem Ordenslande kam,<sup>2)</sup> auch die Ausfuhr aus Preußen an Salz, Tuch, Zucker, Eisen und dgl. dorthin war nicht unbedeutend,<sup>3)</sup> und so mußte sich der Orden entschließen, das Werk in Angriff zu nehmen.

Die erste Nachricht darüber bringt ein Brief des Hochmeisters an die Komthure zu Elbing und Christ-

1) Goldbeck: „Topographie des Königreichs Preußen.“ S. 13.

2) Hartknoch, S. 8. — Vgl. betreffs des Holzhandels auch den Brief des Hochmeisters an Witowt, d. d. Marienburg, am Dienstage nach Palmarum (14. April) 1405 im Hochmstr.-Registr. 1400—1409, S. 197.

3) Voigt, VI, S. 311.

burg,<sup>1)</sup> worin er sie auffordert, je 75 Mann zur Grabenarbeit zu stellen, die sich in der „faulen Wike“ einfinden sollten. Er ist datiert „Marienburg, Sonnab. vor Barthol. [21. August] 1395“, und um diese Zeit haben ohne Frage die größern Korrekionsarbeiten an der Deime begonnen, wenn es sich nach dem Brief auch in erster Linie um den „graben czu labiow“ handelt, von dem man nicht mit Sicherheit feststellen kann, wo er gezogen ist. — Daß die Arbeiten an dem „graben czu labiow“ mit der Regulierung der Deime Hand in Hand gingen, ersehen wir aus dem Briefe des Komthurs von Brandenburg an den Hochmeister, gegeben bei der Wolfsschleuse, am Montag nach Barnabä Apostoli [13. Juni] 1418. Hienach war der Komthur auf die Aufforderung des Meisters „vom deymgraben“ am 10. Juni bei der Wolfsschleuse eingetroffen, hatte die Stellen, „wo die schiffe allermeist besteende blieben“ in Augenschein genommen und beabsichtigt, Schlemmkasten zu bauen, um hier den Fluß zu vertiefen. Zum Schluß aber bemerkt er, daß der Ordensmarschall ihn aufgefordert hätte, nach Vollendung dieser Arbeiten („wen ich die arbeith hette volbrocht“), die Thätigkeit „am graben czu labiow“ wieder aufzunehmen.

Welcher Art die Arbeiten waren, läßt sich nicht mehr des genauern bestimmen; unwahrscheinlich aber ist, daß man neben dem Flußlaufe einen Kanal hergestellt hat. Dies kann nur eine kurze Strecke unterhalb Tapiaus der Fall gewesen sein, wo die Verlegung des Abflusses im Jahre 1351 die Notwendigkeit dafür ergeben haben dürfte. Es wäre in dem Moorboden ein höchst gewagtes Unternehmen gewesen, überdies zeigt uns der Bau des Kanals von Schelecken nach dem Nemonien, der in ähnlichem Terrain auszuführen war, wie wenig der Orden zu solchen Arbeiten geschickt war.<sup>2)</sup>

1) Codex diplom. Pruss. VI, S. 13. — Voigt hat ihn hier als Brief an den Komthur zu Elbing abdrucken lassen, während aus dem Manuscript deutlich hervorgeht, daß ein gleicher Brief auch an den Komthur zu Christburg ergangen ist.

2) Vgl. darüber auch Wutzke: „Bemerkungen über die Entstehung und gegenwärtige/Beschaffenheit des Grossen und Kleinen Friedrichsgrabens etc.“ in den „Pr. Prov.-Bl.“ Bd. VII, S. 552 f.

Zwar wurde dieser Graben auf drei Meilen hin in einer Breite von  $1\frac{1}{2}$  Ruten fertig gestellt; aber es ist ein um so schlimmeres Zeichen, daß man ihn trotzdem „um des starken Marrastes wegen hat ins stecken gerathen lassen.“<sup>1)</sup> Außerdem wäre die Herstellung eines Kanals eine unnötige Mühewaltung gewesen, da der Moorboden der Vertiefung der Flußader nur geringen Widerstand entgegengesetzte.

An manchen Stellen freilich wird es vorteilhafter gewesen sein, auf eine kürzere Strecke hin einen Durchstich zu machen, als einen weiten Bogen des Flußbettes zu vertiefen. Dafür spricht auch die Hennenbergersche Karte von 1595, die in dem obern Teile der Deime nur mäßige Windungen zeigt gegenüber der Strecke unterhalb Schmerberg. Sicher jedenfalls ist, daß im Laufe der Zeit viele Krümmungen auf der Strecke zwischen Tapiau und Schmerberg verschwunden sind; dies bezeugt nicht nur die mehr gradlinige Form des heutigen Flußlaufes in diesem Teile im Vergleich zu dem weitern Verlauf unterhalb Schmerberg, sondern auch die Nachricht Beckhers, der noch verwachsene Teile der abgeschnittenen Krümmungen bemerkt hat, sowie der Umstand, daß bis zum heutigen Tage Vertiefungen in den Wiesengründen von dem niedern Volk als „alte Deime“ angesprochen werden.

Im übrigen ist in den uns überlieferten Nachrichten seit dem Jahre 1395 besonders von Vertiefungen des Flußbettes und von Schleusenbauten die Rede.

Das Schreiben des Komthurs von Ragnit, d. d. Labiau, am Sonntage nach Laurente (Schbl. LXXII, 30), welches Voigt (VII, S. 338) wohl mit Unrecht in das Jahr 1418 verlegt und als Beweis anführt, daß von der Gegend von Labiau aus mehrere Meilen lang ein neuer Graben gezogen wurde, bezieht sich offenbar auf den Versuch, durch einen Kanal Deime und Nemonien zu verbinden; denn schon die Krümmungen des Deimeflusses in der untern Hälfte schließen es aus, daß im

---

1) Beckher im „Erleuterten Preußen“ IV, S. 281 f.

Deimethal bei Labiau ein derartiger Kanal gegraben sein könnte. Auch die Auslassungen über die Vorarbeiten für die Ausführungen des Projektes weisen nicht auf das Deimethal, sondern auf das Terrain zwischen Deime und Nemonien hin. Der Komthur berichtet nämlich, daß von den „tiechgeswornen“ (Teichgeschwornen), die zur Besichtigung des Terrains ausersahen waren, einer vier Wege begangen hätte, welche alle mindestens eine Durchgrabung von zwei Meilen beanspruchten. Er rät dem Meister, bis zum Frühjahr die Sache auszusetzen und dann aufs neue durch 4—5 Teichgeschworne das Terrain bereisen zu lassen. — Nun ist zwar die später vom Orden erstrebte Verbindung nach dem Nemonien von Schelecken aus weit länger, indessen handelt es sich in dem Schreiben offenbar um die kürzeste Route, die, wie der Bericht zeigt, große Bedenken bot und deshalb nicht gewählt wurde. Die kürzeste Verbindung würde aber in der That etwas über zwei Meilen betragen. — Wenn Voigt weiter sagt, daß das Werk sich Jahrhunderte lang erhalten habe, so kann er nur von der falschen Annahme ausgegangen sein, daß dieser „nuwen graben“ im Deimethal gezogen sei;<sup>1)</sup> denn er mußte wissen, daß der von Schelecken aus nach dem Nemonien gegrabene Kanal sich nicht erhalten hat.

Um den Ruhm der Erfindung, Kanäle mit wechselndem Niveau vermittelt Schiffsschleusen herzustellen, die allgemein in das 15. Jahrhundert verlegt wird, streiten bekanntlich die Holländer und Italiener. — Die Schleusenbauten an der Deime zeugen dafür, daß im 14. Jahrhundert die Holländer in der Kunst der Wasserbauten schon weit vorgeschritten waren. — Der Schleusenbau an der Deime zu Anfang des 15. Jahrhunderts ist als sicher verbürgt anzusehen. Im „Treßlerbuch“ findet sich unter den vom Komthur zu Ragnit geleisteten Zahlungen vom Jahre 1404

---

1) Diese Auffassung teilt auch Töppen („Hist.-comp. Geogr. von Pr.“ S 6 f.), der unter Berufung auf Voigt sagt, daß „dieser Kanal und andere Wasserbauten in der Gegend nur den Zweck hatten, eine schon vorhandene Wasserverbindung zu erleichtern und zu regulieren.“

ein Posten von „vy firdung<sup>1)</sup> (= 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Mark) czu befsirn an beyden slufsen czu labiow.“<sup>2)</sup> Ebenso sind hier mehrere Posten verzeichnet, die im Jahre 1406 „czur slufse ken labiow quomen“, und andere für „y tonnen pech und y tonnen schiffbeg“ sowie für „vj Czimmermannen.“<sup>3)</sup> Auch die Klagen über den Schleusenzoll<sup>4)</sup> und anderweitige Nachrichten geben von der Existenz der Schleusen in jener Zeit untrügliche Kunde. In den Jahren 1884 und 1885 sind bei den durch die Wasserbau-Inspektion ausgeführten Arbeiten noch zwei alte Schleusenböden in der Nähe von Tapiau vorgefunden und aus dem Strome beseitigt. — Es ist indessen nicht anzunehmen, daß im Ordenslande die Erfindung der Schleusen gemacht worden ist, da hier das Verständnis für Wasserbauten in dieser Zeit auf einer zu geringen Stufe steht. Wie sehr diese Schleusenbauten noch in späterer Zeit den Bewohnern Preußens imponierten, ersehen wir aus der Bemerkung Hennenbergers, der es nicht unterläßt, bei Labiau als besondere Merkwürdigkeit hervorzuheben, daß es auch eine „feine Wasserkunst“ habe, mit den Schleusen die Wittinnen durchzulassen.<sup>5)</sup> — Der Schleusenbau weist entschieden auf einen Zusammenhang des Ordens mit den Niederlanden hin, woher jedenfalls die Anregung ausgegangen ist, und in der That bezeugen die Wappen und Inschriften an den Wänden im Labiauer Schloß, daß in jener Zeit Ritter aus den Niederlanden dem Orden angehörten.

Uebrigens wurden die Schleusen an der Deime nicht des wechselnden Niveaus wegen erbaut; denn ein starkes Gefälle war nicht zu überwinden;<sup>6)</sup> indessen nutzte man die Einrichtung

---

1) Ueber den Wert des firdung und der Mark s. Hartknoch, S. 518

2) Treßlerbuch, S. 164. — 3) ib. S. 204.

4) *Script. rer. Pruss.* IV, S. 488. — Die auf den Schleusenzoll bezüglichen Urkunden sind zusammengestellt bei Hirsch: „Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte.“ (Leipzig 1858) S. 162.

5) Hennenberger: „*Erkl. d. Landt.*“ S. 245.

6) Das Gefälle wird damals etwas größer gewesen sein, da es infolge der Senkung des Bodens abgenommen haben muß. Es würde sich indessen,

aus, um das Wasser zu stauen und so die Vertiefung des Flusses, die dem Orden augenscheinlich große Mühe verursachte, auf ein geringeres Maß beschränken zu können.

Am deutlichsten sprechen dafür die Nachrichten, die wir aus dem 17. und 18. Jahrhundert haben. — Die Kommission, welche 1686 zusammengesetzt war, um Projekte betreffs Verbesserung der „großen Handelswasserstraße“ zu prüfen, berichtet unterm 27. Juni, daß die Schleusen bei Labiau und Tapiau in Wegfall kommen könnten, wenn das Bett der Deime genügend vertieft würde<sup>1)</sup>. — Ebenso schlugen der Ingenieur Unfried und der Mühlenmeister Laue am 13. Oktober 1703 vor, das Bett der Deime mit der Laueschen Baggermaschine zu vertiefen, weil dann die Schleuse bei Tapiau eingehen könnte<sup>2)</sup>. — Als im Jahre 1682 großer Wassermangel eintrat, so daß die Schifffahrt behindert wurde, schoben die Kaufleute dies auf die Vernachlässigung der Schleusen und beklagten sich deshalb. Wenn nun auch der Kommissarius Lorenz Göbel in dem Bericht vom 18. August den Vorwurf zurückweist<sup>3)</sup>, so geht doch klar hervor, daß die Kaufleute meinten, von den Schleusen Abhilfe für das niedrige Fahrwasser erwarten zu können. — Auch aus den sonstigen Verordnungen und Vorschlägen<sup>4)</sup> ist ersichtlich, daß der einzige Uebelstand, der zu beseitigen war, in der geringen Tiefe des Fahrwassers bestand; es ist weiter daraus zu ersehen, daß man immer mehr bestrebt war, durch Baggerung die Wasserstraße zu verbessern. Daß die Schleusen später als ein höchst unangenehmer Nothbehelf empfunden wurden, geht besonders aus dem oben erwähnten Bericht vom 27. Juni 1686 hervor, in dem der Wunsch ausgesprochen wird, durch Vertiefung des Flusses die Schleusen ent-

---

sehr hoch gegriffen, immer nur um 2 Fuß handeln können. Vgl. Behrendt, S. 201.

1) Auszüge aus den Akten des Geheimen Archivs zu Königsberg, bei Wutzke in den „Pr. Prov.-Bl.“ VII, S. 240. — 2) ib. — 3) ib. S. 239 f.

4) ib. S. 237 ff.

behrlich zu machen. Der Kurfürst würde sich, heißt es da, durch diese Maßregel unsterblich machen.

Es hat indessen noch Jahrzehnte gedauert, bis man die Schleusen entbehren konnte; die Baggerungen hatten infolge des ungünstigen Abflusses der Gewässer immer nur zeitweiligen Erfolg. Nach den Ermittlungen des Ober-Deichinspektors v. Suchodolletz betrug die Tiefe des Deimeflusses im Jahre 1741 auf 1800 Ruten 3—5 Fuß, auf weitere 1800 Ruten 5—6 Fuß und auf 5420 Ruten 6—18 Fuß; im Jahre 1772 mußten indessen schon wieder umfassende Baggerungen vorgenommen werden, weil nach dem Bericht des Ober-Baggermeisters Rocksius die Tiefe auf einigen Stellen bei Tapiau nur noch 1— $1\frac{1}{2}$  Fuß betrug. Die Baggerarbeiten haben sich in den nächsten Jahrzehnten in bedeutendem Maße wiederholt, bis Wutzke im Jahre 1811 das Uebel an der Wurzel angriff und durch ein Separationswerk von Faschinen den Abfluß der Gewässer nach der Deime verstärkte. Wutzke behauptet, daß nach diesen Arbeiten  $\frac{1}{3}$  der Pregelgewässer zur Deime abgeflossen seien und daß sich die schiffbare Tiefe seitdem erhalten habe.<sup>1)</sup> Da er dies im Jahre 1832 schreibt, so ergibt sich zum mindesten eine nachhaltige Wirkung auf 21 Jahre hin, und es darf danach nicht wunderbar erscheinen, daß vor der ungünstigen Abzweigung der Deime im Jahre 1351 nichts von Wasserbauten an dem Flusse berichtet wird, weil die Abmündung leichter offen zu halten war und infolgedessen eben so wenig wie von 1811—32 zur wesentlichen Verschlechterung der Wasserstraße ein Anlaß vorlag.

Für die Dauer haben die Arbeiten Wutzkes die Teilung der Gewässer von 2:1 nicht erhalten können; der schneller fließende Pregel versandet besonders bei Hochwasser die Abmündung, und es sind auch gegenwärtig alljährlich bei Tapiau Baggerarbeiten notwendig. Diese genügen indessen, um in dem

---

1) Wutzke in „Pr. Prov.-Bl.“ VII S. 242 f. — Die von Wutzke angegebene Tiefe des Flusses betrug von Tapiau bis Schmerberg 5—6 Fuß, weiter abwärts bis Labiau 6—9 Fuß. Die Mindesttiefe übertraf also die von 1741 um 2 Fuß.

weitem Verlauf die Schiffbarkeit des Flusses zu erhalten; die Baggerungen, die hier zuweilen nötig werden, sind unbedeutend, und nur in der Barre, welche die Sinkstoffe vor der Mündung im Haff ablagern, sind größere Baggerarbeiten zur Erhaltung der Fahrstraße erforderlich.

Zwar haben noch bedeutende Regulierungen des Deimelaufes in diesem Jahrhundert stattgefunden, besonders in den letzten dreißig Jahren; indessen ist nicht zu übersehen, daß der Fluß dadurch auf eine größere Tiefe gebracht ist, als sie Wutzke erzielt hat und daß er den Flußdampfern gegenwärtig eine bequemere Fahrstraße bietet als der Pregel.

Ohne Störung vollzieht sich die Fahrt auf der 37,1 km langen Flußader zwischen fetten Wiesen, die durch den Schlick der Frühlingshochwasser gedüngt werden. Letztere überschwemmen das ganze Thal zwischen den divulialen Höhen und steigen oft so hoch, daß sie die Dämme, die bei Tapiau und unterhalb Schelecken auf der rechten Seite aufgeschüttet sind, in Gefahr bringen. — Der Damm bei Tapiau trennt die jetzige Wasserader von den Wiesengründen, in denen einst die Deimegewässer von der alten Teilungsspitze heranflossen; auf ihm führt die Chaussee nach dem Rande der diluvialen Höhen, die die rechte Seite des Pregelthales begleiten. — Unterhalb Schelecken erweitert sich das Deimethal sehr bald ganz erheblich nach der rechten Seite und ist nur durch den „Schelecker Damm“, der ebenfalls dem Landverkehr dient, zu der frühern Breite eingengt. Diese beträgt, wie ich schon oben erwähnte, im Durchschnitt über 1 km; am schmalsten ist das Thal mit 650 m bei Schelecken selbst, wo die Bahnlinie Tilsit-Labiau-Königsberg den Fluß überschreitet; an zwei Stellen (bei km 11 und km 17 bis 20) hat es eine Breite von 750 m; die größte bei km 4—6 mit ca. 1350 m.

Die düngende Kraft des Schlicks, den die Hochwasser bringen, ersieht man besonders an dem reichen Pflanzenwuchs auf den Teilen, die von den Krümmungen umspannt sind und so vom vollen Strom überspült werden.

Ueber den üppigen Blumentepich schweift der Blick links zu wohlbebauten Anhöhen, während rechts sich weite Waldungen erheben und malerisch an einzelnen Stellen die freundlichen Wohngebäude wohlhabender Gutsbesitzer von den Höhen herabschauen. — In dem Thale selbst ragt nur an wenigen Stellen das Diluvium hervor; eine Diluvialinsel ist Werderhof, 1 km oberhalb Labiau, während Schelecken schon in alter Zeit mit dem Hochufer verwachsen ist.

Die Flußader, die sich in dem Thale hinschlängelt, hat eine ziemlich gleichmäßige Breite; sie wechselt zwischen 40 und 80 m und nur oberhalb km 28 treten übergroße Breiten bis zu 110 m auf. — Die Tiefe beträgt fast durchgängig bei Mittelwasser bis Labiau 2,10 m; unterhalb dieser Stadt ist sie bedeutend größer, bei Labiau selbst bis 5 m. — Eine Teilung in mehrere Arme findet an der Mündung nicht statt; die Stromteilung, die sich bei Labiau auf 1 km erstreckt, ist für Schifffahrtzwecke künstlich hergestellt. — Früher haben Spaltungen in mehrere Arme bestanden, doch läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen, ob sie natürlich gewesen sind oder ob man sie ebenfalls für Schifffahrtzwecke künstlich hergestellt hat.

Die Mündung liegt nicht viel tiefer als der Abzweigungspunkt bei Tapiau (vgl. o. S. 117), daher ist der Lauf bei gewöhnlichem Wasserstande ein sehr träger. Wesentlich beeinflußt wird der Abfluß der Gewässer durch den Wasserstand im südlichen Teile des Kurischen Haffes, der wiederum von der Windrichtung abhängig ist. Bei Nordwinden hebt sich das Haffniveau und hindert den Abfluß; der Rückstau macht sich dann zuweilen bis Tapiau hin bemerkbar.

Die Mündung in das Binnengewässer des Kurischen Haffes bringt mancherlei Nachteile. — Im Frühjahr kommt das Haffeis im allgemeinen erst 2—3 Wochen nach beendigtem Eisgang auf der Deime in Bewegung. Das Deimeeis bleibt diese Zeit hindurch vor der Mündung liegen und richtet bei Nordstürmen oft beträchtlichen Schaden an: besonders in den Jahren 1850, 1862, 1888 und 1889 sind aus den letzten Jahrzehnten solche gefährliche

Eisgänge zu verzeichnen. Vor allem aber sind die Stürme auf dem Haff für die Holzflößer und die Wittinnen<sup>1)</sup> äußerst gefährlich. Ehe der Friedrichsgraben vollendet war, der in den Jahren 1689—97 von der Deime nach der Gilge gegraben wurde, sind sie, wie Beckher berichtet, „zum öfftern von den daselbst brausenden starken Sturm-Winden, aufgethürmten Wellen und aufgetriebenen Wasser-Fluthen dergestalt verunglücktet worden, daß sie nicht nur zuweilen zerscheitert und zerschlagen worden, und dabey ihre Waaren und Gütter dem Wasser überlassen müssen, sondern daß auch die darauf befindliche Menschen gute-theils selber haben müssen elendiglich ersauffen und im Wasser ihren Geist aufgeben.“<sup>2)</sup>

Für die Dampfer bietet das Haff keine Gefahren. Sie vermitteln deshalb im Sommer eine angenehme Verbindung von Königsberg nach der Stadt Memel und nach den Mündungsarmen des Memelstromes.

---

1) Wittinnen sind große, flachgehende, schwer zu regierende Kähne, die früher fast ausschließlich zum Warentransport auf diesen Gewässern gebraucht wurden.

2) Beckher im „Erleuterten Preußen“ IV S. 279.

---

## Kritiken und Referate.

---

**Franz Neumann.** Ein Beitrag zur Geschichte Deutscher Wissenschaft. Dem Andenken an den Altmeister der mathematischen Physik gewidmete Blätter unter Benutzung einer Reihe von authentischen Quellen gesammelt und herausgegeben von P. Volkmann, ord. Professor an der Universität Königsberg i. Pr. Mit einem Bildnis Franz Neumanns. Leipzig, B. G. Teubner. 1896. (VII, 68 S. gr. 8.)

Am 23. Mai 1895 starb zu Königsberg Franz Neumann in einem Alter von fast 97 Jahren als ein Fürst im Reiche der physikalischen Wissenschaft. Der Verfasser ist einem vielseitig geäußerten Wunsche nachgekommen, indem er die Reden, die er im Namen der Universität im Trauerhause am Sarge des Dahingeschiedenen und bei der in der Aula veranstalteten Gedächtnisfeier gehalten hat, einem größeren Kreise zugänglich macht. Die Universität hätte bei diesem Anlaß keinen berufeneren Vertreter finden können, da der Redner dem Verstorbenen als Schüler und Nachfolger auf dem Lehrstuhle für mathematische Physik besonders nahe gestanden hat. Diese Reden die nunmehr der Oeffentlichkeit vorliegen, werden die zahlreichen Verehrer Neumanns ungemein sympathisch berühren, da sie zu bestimmtem und schönem Ausdruck bringen, was Alle empfunden haben. Aus ihnen redet eine Sprache, einfach und schlicht, wie sie dem Heimgegangenen gebührt, der sich, obwohl ihm Ehrungen zu Theil geworden, wie sie sich nur selten auf einen Mann der Wissenschaft vereinigen, den einfachen und schlichten Sinn bewahrt hatte, der ihn von jeher auszeichnete.

Der Verfasser hat sich jedoch nicht auf die ihm von seinen Freunden gestellte Aufgabe beschränkt, sondern sich der dankenswerten Mühe unterzogen eine Reihe persönlicher Erinnerungen aus dem Leben F. Neumanns aus authentischen Quellen beizufügen. Wir erfahren Genaueres über Neumanns Verwundung im Feldzuge von 1815, über seine erste Vorbildung und über seine Studienzeit. Ferner giebt der Verfasser ein Concept eines Briefes von Bessel an den Unterrichtsminister von Altenstein, datiert vom 7. Oktober 1828, worin er sich über Neumann äußert. Auch eine kurze Geschichte des mathematisch-physikalischen Laboratoriums an der Albertina wird von allgemeinem Interesse sein. Die in der Aula der Universität gehaltene Ge-

dächtnisrede ist durch eine Anzahl von historischen und wissenschaftlichen Bemerkungen kommentiert, welche mit der Rede selbst, zu der sie in einem erklärenden und begründenden Zusammenhange stehen, einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der Physik ausmachen. Dann giebt die Schrift ein Titelverzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen F. Neumanns von den im Jahre 1823 erschienenen Beiträgen zur Krystallonomie bis zur Theorie der Kugelfunktionen, die im Jahre 1878 unter Mitwirkung C. Neumanns fertig gestellt wurde. Ebenso wird die Geschichte und ein Verzeichnis der bisher herausgegebenen „Vorlesungen über mathematische Physik, gehalten an der Universität Königsberg von Franz Neumann“, sowie eine Aufzählung der auf Neumann zurückzuführenden Königsberger Doktordissertationen nach den Akten der philosophischen Fakultät und eine Geschichte des mathematisch-physikalischen Seminars zu Königsberg aus den Jahren 1834—1875 mit Dank begrüßt werden. Ein Verzeichnis sämtlicher Vorlesungen, die Neumann an der Königsberger Universität gehalten hat, mit gleichzeitiger Angabe der Zuhörerzahl giebt einen Belag dafür, wie sich der Kreis seiner Arbeiten im Lauf der Zeit mehr und mehr erweitert hat. Eine Liste von Neumanns Schülern, die für Alle, welchen das Glück zu teil wurde, den großen Meister als Lehrer gekannt zu haben, manche Erinnerung erwecken wird und zugleich eine Reihe von Namen aufweist, die jetzt am wissenschaftlichen Himmel als Sterne erster Größe glänzen, schließt die mit einem Bilde Neumanns aus der letzten Zeit geschmückte Schrift, die einem wirklich empfundenen Bedürfnis entspricht und für welche dem Verfasser warmer Dank gebührt.

Mischpeter.

---

**Prof. Dr. Lassar-Cohn, Die Chemie im täglichen Leben.** Gemeinverständliche Vorträge. Mit 19 in den Text gedruckten Holzschnitten. Hamburg und Leipzig, Leopold Voss. 1896. 258 Seiten. Preis 4 Mark.

Prof. Lassar Cohn, dessen jedem Organiker unentbehrliche „Arbeitsmethoden“ über Deutschlands Grenzen hinaus rühmlichst bekannt sind, hat sein ungewöhnliches Talent chemische Fragen einem nicht fachmännisch vorgebildeten Publikum klar auseinanderzusetzen, schon vor Jahren in einer kleinen Broschüre gezeigt, welche die deutschen Aerzte mit neueren chemischen Theorien vertraut zu machen suchte. Das vorliegende populäre Werkchen verdankt seine Entstehung einer Reihe von zwölf Vorträgen, die der Verfasser während des Winters 1894/95 im Königsberger „Verein für fortbildende Vorträge“ hielt. Sein Zweck besteht darin, diejenigen chemischen Vorgänge, denen wir im täglichen Leben begegnen und die wir gewohnheitsgemäß, ohne über ihre Natur nachzudenken, uns nutzbar machen, zu be-

schreiben und nach ihrer chemischen Bedeutung zu erörtern. Daneben soll der Leser — und dafür müssen wir Herrn Prof. L.-C. besonders dankbar sein — einen Einblick in die Arbeitsweise des Chemikers und einen Begriff von der modernen Structurchemie erhalten. Gerade hierin, in der Erläuterung chemischer Formeln, zeigt sich die klare Darstellungsweise des Verfassers, dem es einem chemisch kennntnisslosen Auditorium gegenüber nicht nur anorganische Körper nach ihrer Zusammensetzung zu erklären gelingt, sondern der sogar gewisse organische Verbindungen, wie die der Fettreihe oder der aus dem Benzolring ableitbaren Körper verständlich zu machen weiß.

Natürlich ist es nicht möglich, den reichen Inhalt der Vorträge hier genau zu characterisieren; wir wollen nur die Themata in wenigen Worten erwähnen. Die beiden ersten Capitel behandeln Atmung und Verbrennung, der dritte bis fünfte Ernährung der Pflanzen und Tiere, Nahrungs- und Genussmittel, der sechste Explosivstoffe und Kleidung, der siebente Gerberei, Bleicherei und Färberei, der achte Oelmalerei und Papier, der neunte das Waschen, der zehnte Glas- und Thonwaaren und Photographie, der elfte und zwölfte Metalle und Arzneimittel. Im Rahmen dieser Themata wird die gesammte technische Chemie für den Laien erschöpfend abgehandelt und der Verfasser findet auch noch Gelegenheit, moderne Zeitfragen zu streifen, die Entdeckung des Argon, die Währungsfrage, die Sänglingsernährung u. s. w. So bildet das Buch, dessen Brauchbarkeit durch ein ausführliches Sachregister noch wesentlich erhöht wird, ein gediegenes Nachschlagewerk. Die Lecture ist zwar nicht immer leicht, da der umfangreiche Stoff in allerknappster Form behandelt werden muß (eine Bemerkung des Vorwortes läßt darauf schließen, daß der Verfasser dies selbst gefühlt hat), wer sich jedoch die geringe Mühe des eingehenden Studiums nicht verdrießen läßt, wird sich reichlich dafür belohnt sehen. —

Die erste Auflage ist, wie wir hören, schon jetzt fast vergriffen; mehrere Uebersetzungen, z. B. in's Englische und Russische, sind in Vorbereitung.

---

**Felix Ortel: Handel mit russischen Hölzern.** Herkunftsgegenden und Vertrieb, mit besonderer Berücksichtigung des Memelgebiets. Berlin 1895. Hermann Walther. (IV. 80 S. gr. 8.) baar 2,50.

Ein Kaiserlicher Bankvorstand hat diese Schrift verfaßt, die nicht nur für den Kaufmann, sondern auch für den Geographen manches Interessante bietet. Der Verfasser giebt zunächst die Grenzen des gewaltigen Waldgebiets unsres östlichen Nachbarstaates und schildert dann die Ströme und

Kanäle, die für die Flößerei der kostbaren Hölzer von Belang sind. Das größte Waldgebiet im westlichen Rußland liegt am Prypet, der durch seinen linken Nebenfluß Jassiolda vermittelt des Oginskischen Kanals mit der 200 km langen Schara, einem flößbaren Nebenflusse der Memel, verbunden ist. Durch den Dnjepr-Bug-Kanal ist auch zwischen dem Prypet- und Weichselgebiet eine Verbindung geschaffen. In Rußland tritt der Mangel einer nötigen Fürsorge für die Regulierung der Ströme, für Baggerung, Eindeichung und Befestigung der Ufer klar zu Tage. Die Flüsse verwildern, nach jedem Hochwasser treten Versandungen ein. So hat die Warthe zwischen Sieredz und Kolo eine für die Holzflößerei sehr gefährvolle Stelle; bei hohem Wasser treiben die Hölzer häufig aus dem Strome und gehen auf dem großen Ueberschwemmungsgebiet verloren.

Neben den Wasserstraßen werden dann die Eisenbahnen erwähnt, die für den Transport kostbarer Hölzer benutzt werden können. Es folgt eine genauere Schilderung der großen westlichen Gubernements Wilna, Grodno, Minsk, Kowno und Wolhynien mit ihrer stark jüdischen Stadtbevölkerung. Alle Schneidemühlen und ihre, meist jüdischen, Besitzer werden aufgezählt.

Da der Jude in Rußland keinen ländlichen Grund und Boden erwerben darf, so muß er einen russischen Edelmann oder Polen als Käufer vorschreiben. Die Eigentumsübertragung der Bäume erfolgt nun durch den „Waldschein“ (Gässnoje billet), von dem eine Uebersetzung mitgeteilt wird. Das ganze Thun und Treiben vom Fällen des Holzes im Winter bis zur Ueberführung nach Memel, Königsberg, Danzig wird anschaulich geschildert und eine tabellarische Uebersicht über die Einfuhr der verschiedenen Holzarten über die preußische Grenze vervollständigt den Bericht.

Aus der eigenartigen Schrift ersehen wir, wie viele Leute durch den Holzhandel ihre Nahrung finden, wie viele Kräfte er in Bewegung setzt, und welche Summe von Kapital, Arbeit, Intelligenz, Uebersicht, ja Verschlagenheit notwendig ist, um den Stamm aus einem weltvergessenen russischen Bezirk in den wohlgehüteten Holzpark oder Holzhafen am deutschen Wasser zu bringen. Allen, die über den wichtigen Holzhandel Belehrung wünschen, auch Handels- und Realschulen sei das Buch empfohlen.

Knaake.

#### A. Böttcher, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreussen.

Im Auftrage des Ostpreußischen Provinzial-Landtages bearbeitet.  
Heft V. Litauen. Königsberg Pr. 1895. 158 Seiten mit 2 Tafeln  
und 106 Textabbildungen. Mk. 3.—

Es dürfte sich kaum ein besserer Beweis für die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der im Gange befindlichen Inventarisierung der älteren

Kunstdenkmäler erbringen lassen, als der Umstand, daß man Anfangs geglaubt hatte, Litauen, d. h. die 10 östlichsten, etwa 9000 □ km umfassenden Kreise Ostpreußens, ganz übergehen zu können, weil hier der Ertrag die Mühe nicht lohnen würde, und daß man sich schließlich gezwungen gesehen hat, diesem Gebietstheile einen besonderen Band von der oben angegebenen Größe zu widmen. Allerdings ist hier ja der Rück- und Abstand gegen die westlicheren Provinzen Deutschlands noch stärker, als in Samland oder Natangen; aber deswegen darf man über das, was vorhanden ist, nicht mit Geringschätzung hinwegsehen und es nicht der Beachtung für unwerth erklären. Zu meiner Freude hat sich der Verfasser durchweg von diesem Grundsatz leiten lassen; er hat auch den unscheinbarsten Alterthumsgegenständen seine Aufmerksamkeit zugewandt, wenn sie nur irgendwelche künstlerische Verzierungsformen aufwiesen. So sind die Glocken und die Zinngeräthe diesmal vermerkt worden und durch die Beachtung der Goldschmiedestempel ist manches wichtige Werk als Erzeugniß unserer alten ostpreußischen Goldschmiedekunst ermittelt worden. Größere Kunstwerke sind in diesem abgelegensten Winkel Deutschlands selten.

Von mittelalterlichen Bauten sind nur die in Georgenburg, Insterburg, Ragnit und Saalau zu erwähnen.

Der vom Verfasser in Kallninken entdeckte spätgothische Altarschrein, der auf S. 63 eine recht unzulängliche bildliche Wiedergabe erfahren hat, soll auf Provinzialkosten erneuert werden; beiläufig bemerkt, ist der darauf abzielende Beschluß bisher die einzige Leistung der vor drei Jahren neugebildeten, von mir damals allzu hoffnungsfreudig begrüßten Kommission zum Schutze und zur Erhaltung der ostpreußischen Kunst-Denkmäler.

Aus späterer Zeit ist die central angelegte Kirche in Lappien zu beachten, welche die Gräfin Waldburg, die Wittve Philipps von Chiese, des Erbauers des Potsdamer Stadtschlusses, in den Jahren 1674 ff. für 30000 Thaler hat errichten lassen, mehr aber noch die 1610—1612 erbaute lutherische Pfarrkirche in Insterburg, welche in ihrer ganzen Ausstattung und Anordnung außerordentlich lehrreich für die Kenntniß des älteren protestantischen Kirchenbaues ist.

Einige Ausstellungen, die ich zu machen habe, sollen nicht Vorwürfe gegen den Verfasser bedeuten, der mit dem größten Fleiße sich seiner Aufgabe gewidmet hat; eine derartige Arbeit kann ja überhaupt nicht in ihrem ganzen Charakter nach allen ihren einzelnen Theilen unanfechtbar sein. „Renaissance-Schmuck“ und „Renaissance-Ornament“ (S. 15) sind vielsagende Begriffe, welche uns kein vollkommen klares Bild von dem wahren Wesen der geschilderten Verzierung zu geben vermögen. Man kann und muß in Deutschland sehr deutlich und scharf zwischen den rein italienischen und

den niederländischen Einflüssen unterscheiden; die Renaissance-Bewegung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat ein wesentlich anderes Gepräge, als die der zweiten Hälfte. Wollen wir jene als deutsche Frührenaissance, diese als Spätrenaissance bezeichnen, so wird der auf Seite 102 abgebildete Beichtstuhl aus Pillkallen der Spätrenaissance zuzuweisen, nicht aber als „gutes Barock“ zu bezeichnen sein (ist die Jahreszahl 1559 auf Seite 103 richtig?). Altar und Kanzel in Balleten möchte ich dem 17. Jahrhundert nicht ohne Weiteres zusprechen, es könnte sich höchstens um den Anfang des 17., wahrscheinlicher aber um das Ende des 16. Jahrhunderts handeln; es ist anzunehmen, daß der Aufbau aus der alten Kirche von 1599 in die von 1646 überführt worden ist. — Bei Besprechung der Kirchen in Gumbinnen fehlt die Angabe, daß der Grundriß der einen in dem Werke „Der Kirchenbau des Protestantismus. Berlin 1893“ S. 98 veröffentlicht ist. Die Apostelfiguren an den Schranken der Taufkapelle in der lutherischen Pfarrkirche zu Insterburg (S. 47 f. und Tafel II) sind gewiß tüchtige Leistungen, an die Werke Peter Vischer's vermögen sie aber doch wohl nicht zu erinnern. Wenn das Epitaph des Erzpriesters Nicolai (S. 53) eins der vorzüglichsten Bilder Ostpreußens aus dem 17. Jahrhundert enthält, welches obenein kulturgeschichtlich von Bedeutung ist, so würde man gern eine Abbildung beigegeben sehen. Die Kirche in Tolminkehmen wird nicht erwähnt; nach einer mündlichen Mittheilung des Herrn Dr. Tetzner in Leipzig trägt sie einen durchaus alterthümlichen Charakter und weist manche Erinnerungen an den bekannten litauischen Dichter Donaleitis auf, der an ihr gewirkt hat. Sehr richtig und dankenswerth ist es, daß Bötticher gelegentlich auch landschaftliche Schönheiten erwähnt; doch hätte hier noch ein Mehr geschehen können, ich erinnere beispielsweise nur an die herrliche Lage von Memel und an die großen Naturschönheiten im Ragniter Kreise (Tussainen und Ober-Eissel); die Gesamtansichten der Städte Memel und Ragnit vermögen das fehlende Wort um so weniger zu ersetzen, als sie nicht gerade als geglückt zu bezeichnen sind.

Durch die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes ist das ganze Werk dem Abschlusse wesentlich näher gerückt worden. Es fehlt nur noch das kleine, dem Vernehmen nach bereits im Druck weit vorgeschrittene Heft 6, welches uns Masuren vorführen soll, das mit Spannung erwartete Heft 7, welches der Stadt Königsberg vorbehalten ist, und das wichtige Heft 8, welches die allgemeine Uebersicht und die ganz unentbehrlichen Personen-, Orts- und Sach-Register zu bringen hat. Ich gebe anheim, ob nicht in dem achten Hefte auch die erforderlichen zahlreichen Nachträge veröffentlicht werden können; ich erinnere in dieser Beziehung an Schloß Friedrichstein bei Löwenhagen und mache auf die ausführlichen Ergänzungen aufmerksam, welche Herr Professor Dr. Dittrich soeben für das Ermland

in dem neuesten Hefte der Zeitschrift für Ermländische Geschichte und Alterthumskunde (XI. 2. S. 261—327) zusammengestellt hat. Uebrigens haben der Barock-Bau des Priester-Seminars in Braunsberg (abgeb. bei Bötticher IV. S. 65), sowie mehrere Privathäuser ebendasselbst aus dem 18. Jahrhundert weder bei Bötticher noch bei Dittrich die gebührende Würdigung gefunden. Die Bronzeplatte des Paul von Legendorf hat, wie ich hier anfügen will, nunmehr in der Braunsberger Pfarrkirche an dem Westende der südlichen Innen-Wand eine würdige Aufstellung erhalten, welche sie vor weiterem Verderben schützt; ich stimme Herrn Bötticher's Bedenken gegen die Annahme ihres Ursprungs aus der Vischer'schen Gießhütte vollkommen bei.

Hermann Ehrenberg.

---

# Mittheilungen und Anhang.

## Universitäts-Chronik 1896.

9. Jan. 1896. Philos. I.-D. v. **Ludwig Cohn** (aus Petersburg): Ueber die Myxosporidien von *Esox lucius* und *Perca fluviatilis*. Königsberg. Hartungsche Bchdr. 1895. (50 S. 8<sup>o</sup>. m. 2 Taf.)
- Zu d. am 18. Jan. . . . stattf. Feier des Krönungstages laden . . . ein Rector u. Senat . . . Ebd. (2 Bl. 4<sup>o</sup>.) [Preisauflg. f. d. Studirenden im Jahre 1896.]
15. Jan. Medic. I.-D. v. **Arthur Bolte**, prakt. Arzt, Rhein (aus Bergenthal bei Nordenburg): Aus d. Ambulatorium d. Privatdoc. Hrn. Dr. Kafemann. Ueber einen seltenen Fall von Laryngitis chronica mit Entwicklung verschiedenartiger Tumoren m. 2 Abbildgn. im Text. Ebd. Druck von M. Liedtke. (2 Bl., 25 S. 8.)
- Zu d. am 27. Jan. . . . stattf. Feier des Geburtstages . . . . . des Kaisers u. Königs laden . . . ein Rector u. Senat . . . . . Kgsbg. Hartungsche Bchdr. (2 Bl. 4<sup>o</sup>.) [Preisvertheilung vom 18. Jan.]
15. Feb. Medic. I.-D. v. **Bruno Neugebauer**, prakt. Arzt, (aus Willenberg, Kreis Ortelsburg): Aus dem Ambulatorium d. Privatdoc. Hrn. Dr. Kafemann. Ueber Messungen des weichen Gaumens mit Darstellung einer neuen Messungsmethode. Ebd. Druck v. M. Liedtke. (2 Bl., 41 S. 8.)
21. Feb. Medic. I.-D. v. **Ludwig Clauss**, prakt. Arzt aus Gnesen [aus Prökuls, Kr. Memel]: Ein Fall von Sirenenbildung aus der Königsberger Frauenklinik mit 2 Tafeln. Ebd. (2 Bl. 23 S. 8.)
22. Feb. Med. I.-D. v. **Johannes Kopetsch** (aus Lyck in Ostpr.), Aus dem anatomischen Institut zu Königsberg (Pr.) No. 16. Ueber das foramen jugulare spurium und den canalis (meatus) temporalis am Schädel der Säugetiere. Ebd. (2 Bl., 59 S. 8.)
24. Feb. Medic. I.-D. v. **Walter Stoeckel**, pract. Arzt [aus Stobingen, Kreis Insterburg]: Dreißig Fälle von vaginaler Totalexstirpation des Uterus aus der kgl. Universitäts-Frauenklinik zu Königsberg i. Pr. Ebd. (2 Bl., 63 S. 8.)
27. Feb. Medic. I.-D. v. **Arnold Wisselink**, prakt. Art [aus Spalienen, Regbez. Kgsbg.] Beitrag zur Lehre von der progressiven neurotischen Muskelatrophie. Kgsbg. Buchdr. E. Erlatis. (64 S. 8.)
- Verzeichniß d. auf d. Königl. Albertus-Universität zu Königsberg im Somm.-Halbj. v. 15. April 1896 an zu haltnd. Vorlesungen u. d. öffentl. akadem. Anstalten. [Rector D. Hermann Jacoby, o. ö. Prof.] (42 S. 4.) Ueber die Handschriften des Epikers Musäos. Von **Arthur Ludwig**. Kgsbg. Hartungsche Buchdr. (16 S.)
4. März. Medic. I.-D. v. **John Wasbutzki**, pract. Arzt [aus Tilsit]: Ueber den Nachweis des Typhusbacillus und der Bakterien der Typhusgruppe im Wasser. Ebd. Buchdruck. v. R. Leupold. (117 S. 8.)

9. März. Philos. I.-D. v. **Max Groneberg** [aus Fischhausen]: Ueber Benzoyldioxytetrazotsäure. Ebd. Druck v. Hugo Jaeger. (53 S. 8.)
9. März. Philos. I.-D. v. **Franz Stätius** [Qulittenensis]: Beiträge zur Kenntnis der Benzenyltetrazotsäure. Ebd. Buchdr. E. Erlatis. (50 S. 8.)
14. März. Philos. I.-D. v. **Franz Hess** [Regimontanus.] Ueber Paratolenyldioxytetrazotsäure. Ebd. Druck v. Hugo Jaeger. (2 Bl., 43 S. 8.)
17. März. Medic. I.-D. v. **Alfred Lehnerdt**, pract. Arzt [aus Thorn]: Ueber die Geburtsverhältnisse im frühen Lebensalter nach Beobachtungen an der Königlichen Frauen-Klinik zu Königsberg i. Pr. Ebd. Behdr. v. M. Liedtke. (2 Bl. 38 S. 4<sup>o</sup>)
20. März. Medic. I.-D. v. **Franz Sinnhuber**, prakt. Arzt [aus Wilkoschen, Kreis Gumbinnen]: Die keimtötende Kraft der Erde in unvermischem und mit Kalk versetztem Zustande mit Rücksicht auf die praktische Verwendbarkeit zu Erdstreu closets. Ebd. (2 Bl., 35 S. 8.)
25. März. Medic. I.-D. v. **Walter Westphal**, prakt. Arzt (aus Tilsit): Ein Fall von Geburtshindernis, bedingt durch die übermäßig ausgedehnte kindliche Harnblase. Mit Abbildung. Ebd. (2 Bl., 27 S. 8. m. 1 Taf.)
25. März. Medic. I.-D. v. **Heinrich Stern**, prakt. Arzt [aus Johannisburg i. Ostpr.]: Eine Frucht mit Eventration und mehreren anderen Mißbildungen. Mit Abbildung. Ebd. (2 Bl., 21 S. 8. m. 1 Taf.)
28. März. Medic. I.-D. v. **Richard Gutzeit**, pract. Arzt [aus Prusskehmen, Kreis Insterburg]: Ein Teratom der Zirbeldrüse. Kgsbg. Behdr. E. Erlatis. (50 S. 8.)

---

## Lyceum Hosianum in Braunsberg 1896.

Index lectionum in Lyceo Hosiano Brunsbergensi per aestatem a die XV. Apr. anni MDCCCLXXXVI instituendarum. (h. t. Rector Dr. Jul. Marquardt, P. P. O.) Brunsbergae. Typis Heynenis (G. Riebensahn). (20 S. 4<sup>o</sup>.) [Praecedit Prof. Dr. Franc. Dittrich commentatio: Lovaniensium et Coloniensium theologorum de Antididagmate Ioannis Gropperi iudicia S. 3–16.]

---

## Die Kantausgabe der königlich Preussischen Akademie.

### A u f r u f.

Die kgl. Preussische Akademie der Wissenschaften hat beschlossen, eine vollständige, kritische Ausgabe der Werke Kants zu veranstalten. Sie möchte hierdurch eine Ehrenschuld der Nation gegenüber ihrem großen Philosophen abtragen. Daher glaubt sie für die Herstellung der Vollständigkeit dieser Ausgabe auf die Unterstützung aller rechnen zu dürfen, welche irgend eine Kenntniß über bisher nicht veröffentlichte Handschriften Kants besitzen.

Außer zusammenhängenden Manuscripten oder einzelnen Zetteln, die sehr zerstreut worden sind, gehören zu diesen Handschriften Briefe von ihm und an ihn, welche einzeln oder in Sammlungen sich finden können, ferner Compendien, Handexemplare oder andere einst seiner Bibliothek angehörige Bücher, soweit er in dieselben nach seiner Gewohnheit Eintragungen gemacht hat, Nachschriften seiner Vorlesungen, deren viele circulirt haben und die nicht immer durch seinen Namen bezeichnet sind, endlich biographische Nachrichten über ihn. Jede öffentliche Anstalt und jeder Privatmann, welcher dergleichen besitzt, wird gebeten, dem nationalen Unternehmen durch Mittheilungen der bezeichneten Art hilfreich zu sein. Auch bloße Nachweisungen, wo etwa solche Hilfsmittel für die Ausgabe zu finden seien, werden sehr erwünscht sein. Die Akademie hat eine Commission zur Leitung des Unternehmens eingesetzt, dieselbe ersucht, die gewünschten Mittheilungen an das Sekretariat der kgl. Akademie der Wissenschaften Berlin NW. Universitätsstraße 8 gelangen zu lassen.

Berlin, im Februar 1896.

**Die Commission der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften für Herausgabe der Werke Kants.**

Dilthey. Diels. Stumpf. Vahlen. Weinhold.

---

**Orientirung über die Kantausgabe der königlich Preussischen Akademie.**

Vorstehenden Aufruf empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Leser. Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine Kantausgabe beschlossen, in welcher sie die möglichst vollständige und reinliche Darbietung des Erhaltenen anstrebt. Zur Erreichung dieses Zieles wendet sich die hierzu eingesetzte Commission an das Publicum.

Es sind vor allem vier Klassen von Handschriften, welche im Besitz von öffentlichen Anstalten oder Privatpersonen sich vorfinden könnten. Die Zahl der in den bisherigen Kantausgaben veröffentlichten Briefe von und an Kant ist nicht sehr erheblich. Eine große Zahl von Briefen an Kant ist im Besitz der Dorpater Bibliothek und von der russischen Regierung bereitwillig zur Verfügung gestellt worden. Seit vielen Jahren haben unter Benutzung dieser Dorpater Sammlung Dr. Reicke und Oberlehrer Sintenis gegen 300 eigenhändige Briefe Kants und über 600 Briefe an Kant zusammengebracht. Aber wie wäre jemand im stande, eine solche Sammlung abzuschließen, da seit dem Tode Kants eine so lange Frist verflossen und eine

solche Zersplitterung seines Nachlasses und des Nachlasses der Personen, mit denen er correspondierte, eingetreten ist! Als Autographen sind solche Briefe durch die ganze Welt verzettelt, in Briefsammlungen der Zeit können sie noch versteckt sein. So darf man die Hoffnung hegen, daß der Aufruf manchen interessanten Brief von oder an Kant an das Licht bringen wird.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß ganze wissenschaftliche Manuscripte Kants noch verborgen sind. Fand sich doch noch neuerdings in Rostock eine Einleitung zur Kritik der Urteilskraft, welche nun auch in der Ausgabe ihren angemessenen Platz finden wird. Vor allem aber wird man mit einiger Sicherheit darauf rechnen dürfen, daß sich noch hier und da Zettel mit eigenhändigen Notizen finden. Die Nachlaßinhaber sind nicht gut mit ihnen umgegangen und so ist Manches zerstreut worden. Eine Reihe solcher Zettel wurde ehemals der Königsberger Bibliothek angeboten und Reicke hat sie veröffentlicht. Ein paar andere sind jetzt von der hiesigen Bibliothek erworben worden. So darf man hoffen, daß sich auch an anderen Orten noch Manches findet.

Auch in Compendien, die Kant für seine Vorlesungen benutzte, oder in seinen Handexemplaren der eigenen Schriften, überhaupt in Büchern aus seiner Bibliothek könnten Aufzeichnungen von ihm sich vorfinden. Hatte er doch die Gewohnheit, aufsteigende Gedanken in die von ihm meist benutzten Bücher einzuschreiben, und wir haben Compendien, in denen viele Blätter mit seinen feinen Schriftzügen ganz bedeckt sind. Solche Compendien, die sich noch nicht wiedergefunden haben, wären der erste Teil von Gottfried Achenwalls *Ius naturae*, Basedows Methodenbuch, Baumeisters *Institutiones metaphysicae*, Bocks Lehrbuch der Erziehungskunst, Eberhards *Erste Gründe der Naturlehre*, Erxlebens *Anfangsgründe der Naturlehre*, Feders Grundriß der philosophischen Wissenschaften, Karstens *Anfangsgründe der Naturlehre*, Wolffs Auszug aus den *Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften*.

Auch Nachschriften der Vorlesungen Kants sind sehr verbreitet gewesen. Gewiß sind nicht nur in öffentlichen Bibliotheken, sondern auch in dem Bücherschatz mancher Familie solche Nachschriften noch verborgen. Der Kreis der Vorlesungen Kants war ein sehr ausgedehnter. Wir haben heute keinen Begriff mehr davon, wie ein einziger Mann alle diese Wissenschaften umfassen konnte. Las er doch über: Anthropologie, Encyklopädie der gesammten Philosophie, Logik, Mathematik, mechanische Wissenschaften, Metaphysik, Mineralogie, Naturrecht, Pädagogik, allgemeine praktische Philosophie, physische Geographie, natürliche Theologie und theoretische Physik.

Die Nachschriften tragen keineswegs immer einen Titel, welcher uns über ihren Verfasser und ihren Gegenstand unterrichtete. Findet sich eine

nicht näher bezeichnete Nachschrift, von der vermutet werden kann, daß sie eine Vorlesung Kants enthalte, so geschieht natürlich auch durch Uebersendung einer solchen der Sache ein Dienst.

Indem unsere Zeitschrift durch diese näheren Mittheilungen den Aufruf erläutert, wünscht sie, derselbe möge im Interesse des nationalen Unternehmens den besten Erfolg haben.

Von der auf dem Umschlage angekündigten philosophischen Zeitschrift:

# Kantstudien

hrsg. von Prof. Dr. H. Vaihinger

ist am 25. April das erste Heft ausgegeben mit folgendem Inhalt:

Zur Einführung. Vom Hrsg. S. 1—8.

Die bewegenden Kräfte in Kants philosophischer Entwicklung und die beiden Pole seines Systems. I. Von E. Adickes. 9—59.

Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung. I. Von K. Vorländer. 60—99.

§ 1 der transscendentalen Aesthetik. Erster Absatz. Aus einem Konversatorium für Anfänger. Von A. Stadler. 100—107.

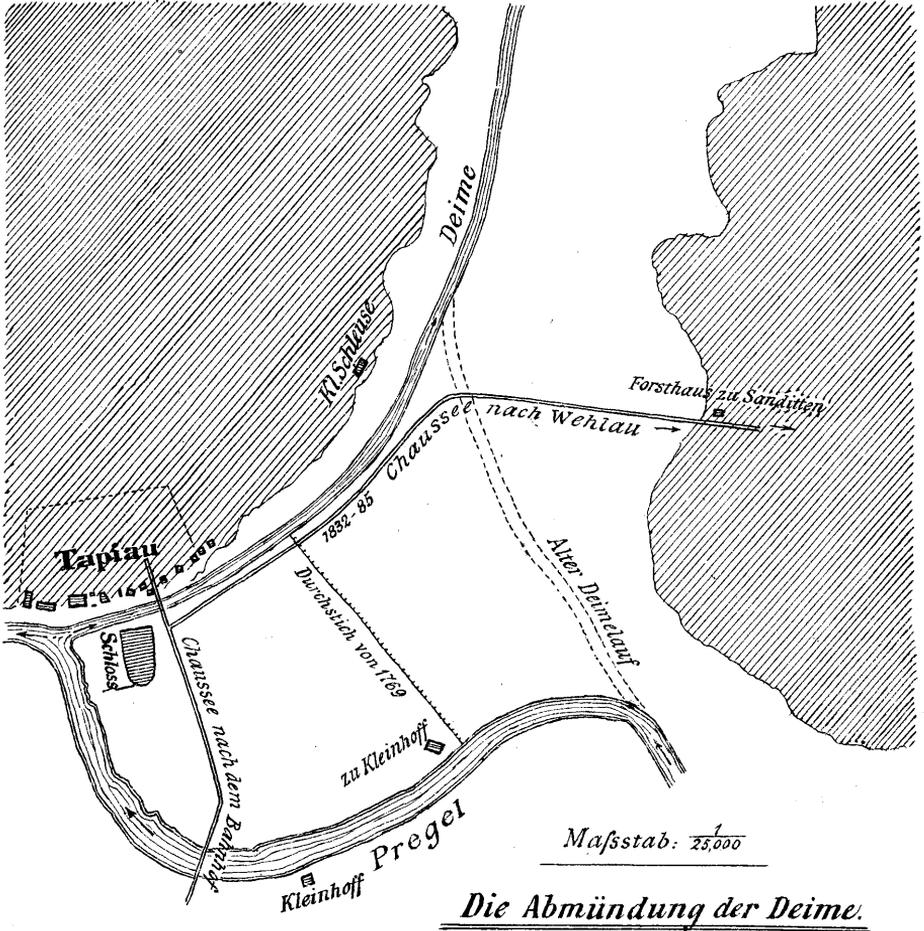
Kant et Fichte et le problème de l'éducation. Par A. Pinloche. 108—116.

Recensionen. 117—137. — Selbstanzeigen. 137—141.

Litteraturbericht. 142—143. — Inedita Kantiana. 144—148.

Die neue Kantausgabe. 148—154. — Exegetische Miscellen. 154—156.

Varia. 156—160.





Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung (Thomas & Oppermann).

---

Die

## Abendmahlsgedanken Jesu Christi.

Ein biblisch-theologischer Versuch

von

**Richard Adolf Hoffmann.**

IV, 151 Seiten. — Preis 2,80 Mark.

---

## Italienische Beiträge

zur

### Geschichte der Provinz Ostpreussen.

Im Auftrage des Provinzial-Ausschusses der Provinz Ostpreussen  
in Italienischen Handschriften-Sammlungen, vornehmlich dem Vatikanischen  
Archive

gesammelt und herausgegeben

von

**Hermann Ehrenberg.**

XXXIX und 212 Seiten. — Preis 4 Mark.

---

## Gedichte von Franz Bechert,

herausgegeben von **Karl Schrattenthal.**

(Preis Mark 2,25; elegant gebunden Mark 3,—).

Das Buch bildet den ersten Band einer Serie: Dichterstimmen aus dem Volke, deren einzelne Bände für sich abgeschlossen und einzeln verkäuflich sind, jedoch ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollen.

Zweck und Ziel der Herausgabe ist: einmal das Geistesleben der unteren Stände nach seiner idealen Richtung durch Wiedergabe der poetischen Aeusserungen zur lebendigen Anschauung zu bringen, sodann jenen unter ihnen, denen kein heiteres Los zugefallen, zur Verbesserung ihrer Lebenslage behilflich zu sein.

In uneigennützigster Weise hat sich Professor Karl Weiss-Schrattenthal in Pressburg, (welcher auch die Gedichte von Johanna Ambrosius herausgab) der Mühe unterzogen, das ihm von allen Seiten zugegangene Material zu sichten und das wirklich Wertvolle zu veröffentlichen.

Franz Becherts Gedichte lagen seiner Zeit unseren hervorragendsten Schriftstellern, wie Paul Heyse, Spielhagen, Jensen, Graf Schack, Karl Gerok etc. zur Begutachtung vor, und sprachen sich diese in anerkanntester Weise über dieselben aus.

---

## Gedichte von Johanna Ambrosius.

Herausgegeben von **Karl Schrattenthal.**

26. Auflage.

Mit Portrait und Abbildung des Wohnhauses der Dichterin.

Preis broch. 3 Mk., elegant gebunden mit Goldschnitt 4 Mk.

**Ferd. Beyer's Buchhandlung** (Thomas & Oppermann).

**Leopold Voss in Hamburg (und Leipzig).**

---

In Kurzem erscheint das erste Heft einer neuen philosophischen Zeitschrift unter dem Titel:

# Kantstudien.

Philosophische Zeitschrift

unter Mitwirkung

von

E. Adickes, E. Boutroux, Edw. Caird, C. Cantoni,  
J. E. Creighton, W. Dilthey, B. Erdmann, K. Fischer,  
M. Heinze, R. Reicke, A. Riehl, W. Windelband

und anderen Fachgenossen.

Herausgegeben

von

**Dr. Hans Vaihinger,**

o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Halle a. S.

Preis des Bandes 12 Mark.

**Soeben erscheint:**

<b>100000</b> Artikel.*	<b>16 Bände geb. à 10 M.</b> Unentbehrlich für Jedermann.	<b>16500</b> Seiten Text.
<b>Brockhaus'</b> <b>Konversations-Lexikon.</b> <i>14. Auflage.</i> <i>Jubiläums-Ausgabe</i>		
<b>9500</b> Abbildungen.	<b>300 Karten, 130 Chromos.</b>	<b>980</b> Tafeln.



Heft 3 u. 4. erscheinen als Doppelheft Ende Juni. Die Herausgeber.